

# Joseph Rudolph Valentin Meyer

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft  
Freiamt**

Band (Jahr): **76 (2009)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Teil III: Joseph Rudolph Valentin Meyer

### Seine Persönlichkeit im Bild der Geschichtsschreibung

Kein Historiker, der über Luzern im 18. Jahrhundert schreibt, unterlässt es, Valentin Meyers Rolle in den Familienfehden der Schumacher-Meyer und im «Klosterhandel von 1769/70» zu erwähnen.

Durch die sorgfältige Erforschung der Geschichte der «Helvetischen Gesellschaft» und ihren Einfluss auf die politische Umwälzung von 1798 ist auch Valentin Meyer neben Franz Urs und Felix Balthasar als wichtiger Vertreter der «Spätaufklärung» ins Interesse der Geschichtsschreibung gerückt.<sup>102</sup>

Meyers politische Tätigkeit nach seiner Rückkehr aus der 15-jährigen Verbannung blieb jedoch unerforscht, ebenso sein rastloser Einsatz für die Weiterexistenz der Klöster nach 1798.

Wie ist seine Persönlichkeit einzuschätzen? Von den einen gelobt und über die Massen gepriesen, wurde er der «Göttliche Meyer» genannt.<sup>103</sup> Balthasar beschreibt seinen Freund:

*Felix [...] Valentin Meyer, aus einem adelichen Geschlechte herstammend, war einer der grössten Staatsmänner unserer Republik, voll ausgezeichneter Geistesgaben, vieler Sprachen mächtig, in den Geschäften gewandt, arbeitsam, kräftig und in seinen Ansichten beharrlich, fast eigensinnig. Seine Beredsamkeit siegte gewöhnlich über alle Gegenmeinungen, und seine Schriftwerke, deren mehrere durch den Druck bekannt wurden, verrathen grosse Kenntnisse und eine seltene Mischung von Scharfsinn und Einbildungskraft, so dass sie den Beifall gelehrter Männer erhielten. Meyers Gegner beschuldigten ihn des Ehrgeizes und Eigennutzes, der Rachsucht und Leidenschaftlichkeit.*<sup>104</sup>

Rudolph von Wattenwil schrieb am 3. Juli 1769 an Felix Balthasar: *Dieser mit Stolz, Eigenliebe, Rachgier durchwürkte Mann missfiel mir vom ersten Zeitpunkt an, da ich ihn kennen gelernt. [...] Meyer wird einst vor dem höchsten Richter eine grosse Verantwortung abzulegen haben über Schumachers Beurteilung [Todesurteil über Plazid Schumacher].*<sup>105</sup>

<sup>102</sup> Im Hof/de Capitani (1983). - Weber (1971).

<sup>103</sup> Zum Epitheton «göttlicher Meyer» vgl. Kapitel «Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft». In den Jahren 1761-1763 wird Meyer folgendermassen benannt: «Unser theurer Meyer», «unser werthester Meyer» (Iselin an Balthasar, 18.12. 1761), «unser tugendhafter Meyer» (Iselin an Balthasar 26.1.1763), «unser würdiger Meyer, unser heldenmüthiger Freund» (Iselin an Balthasar 8.4.1763), «unser grossmüthiger Meyer» (Balthasar an Iselin, Juni 1762). - Zu allen Briefwechseln und den gleich zu erwähnenden Diarien s. Quellenverzeichnis.

<sup>104</sup> Dommann (1938). Dommann zitiert Balthasars Charakterisierung aus Balthasar (1823), S. 218.

<sup>105</sup> Wattenwyl, Rud. Sigmund (1731-1793), BBL Ms. 252, Bd. 14.

# Wir Schultheiß, und Rath wie auch der Grosse Rath so man nennet die Hundert der Stadt Lucern.

Unsern Gnädig-geneigten Willen, samt allem Guten zuvor:  
Ehrsamme, Ehrbare, besonders Liebe und Getreue.



Wir schon unter dem 1ten Augustmonats dieses laufenden Jahres ein gedrucktes Werklein so die Aufschrift hat — Reflexionen eines Schweizers über die Frag: Ob es einer Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre die Regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? Durch ein öffentliches Mandat als ein wieder die geistliche Regular-Orden mit schimpflichsten Lästerungen so wol, als mit andern verdammlichen Unserer allein seligmachenden heiligen Römisch-Catholischen Religion widersprechenden Einwürffen angefülltes Werklein als ein gefährliche, ärgerliche und höchst-verführerische Schmach-Schrift in Unserer ganzen Landschaft verboten, seithero aber ein neues noch weit schimpflicheres und verdammlicheres Büchlein unter dem Namen — Widerlag der Reflexionen eines Schweizers über die Frag: 2c. boshaft und friedstörend in Unsere Landschaft gestreuet worden zu seyn mit größter Bestürzung erfahren müssen: Als haben Wir aus wahren Christ-Catholischem Eifer alles dasjenige vornehmen wollen, was zu Erhaltung der allein seligmachenden Römisch-Catholischen Religion, zu Sicherheit des gemeinen Wohltwefens, so hierdurch gefahret worden, nothwendig erfunden, mithin Männlichen in Kraft gegenwärtig und auf denen 4. Plätzen der Stadt zu verkündigenden Rufs wissend machen, wie das Wir Schultheiß Rath und Hundert bey Unsern Eiden versammelt erkennt, das demjenigen oder derjenigen Person, so den Verfasser oder Mitschuldige und Theilhabere der obbenamften beiden Büchlein gründlich entdeckte, und er ein einheimischer Verfasser seyn wurde, 3000. Gulden verabsolget werden sollen, mit der Verfügung, das solcher Thäter, oder seine Mitschuldige von nun an allet Würden, Ehren, und Nemter entsetzt Ehr und Gewehrlos erkennt seyn.

Inzwischen haben wir auch noch geordnet, das beide diese höchst-ehrenträgerische wieder Gott und seine heilige Catholische Kirch freittende Büchlein nach aller Orten beschehener Verkündigung dies Rufs vor Unserem Rathhaus durch des Scharfrichters Hand in Beyseyn Unseres Rathsrichters und Rathschreibers öffentlich zu Aschen verbrennt, und demnach die Aschen darvon in das rinnende Wasser über die Reussbrugg hinab geschüttet werden solle, so schon würllichen vollzogen worden. Damit Jedermann ab solch-Religion verleslichen, und schänderischen Gemächten ein besonderes Abschauen fassen möge, welches anmit männiglich zur Wissenschaft und Verhalt angekündet ist.

Wegen den 23ten Herbstmonat 1769.



Canbley  
der Stadt Lucern.

Abbildung 13

Ratsmandat vom 23. September 1769: Die obrigkeitliche Verdammung der «Reflexionen» und ihrer Widerlegung: «...ein neues noch weit schimpflicheres und verdammlicheres Büchlein...»

Wie man auch über ihn denken mag, auf jeden Fall war er, wie Christine Weber-Hug einleitend zu ihrer Kurzbiographie Valentin Meyers sagt, «eine geistreiche und bedeutende Persönlichkeit der Luzerner Aufklärung», und sie bedauert das «lückenhafte Quellenmaterial und die unbefriedigenden genealogischen Aufzeichnungen». Sie vermutet, der Nachlass Meyers sei schon im 18. Jahrhundert vernichtet worden.

Meine Forschungen ergaben, dass sich der gesamte Nachlass bei Valentins Tod im Dezember 1808 in Rheinau befand. Am Todestag Valentins, am 5. Dezember, abends, notiert P. Blasius Hautinger: «Seine Effecten wurden in Coffen verschlossen und gesiegelt. Alles dann, wegen grösserer Sicherheit in der alten Hofcapell eingeschlossen». Welcher der sechs Schwiegersöhne hat wohl die Verwaltung des Nachlasses übernommen?

Der adoptierte Schwiegersohn Felix Meyer von Oberstad<sup>106</sup> hatte keine Nachkommen. Die Portraits von Valentin und seiner Gattin (in zwei Ausführungen), sowie die Portraits seiner Brüder, der Äbte Gerold II. und Bernhard III., befanden sich bis 1996 im Besitz der Enkelin von Ludwig Placid Meyer von Schauensee (1850-1931, Dr. iur., Oberrichter), Frau Marie-Louise Erlenmeyer in Basel. Von irgendwelchen Briefen Valentin Meyers wusste M.-L. Erlenmeyer nichts. Entgegenkommender Weise schenkte sie mir die kleinere Ausgabe der Bildnisse von Valentin und Emerentia Meyer von Oberstad (54x42 cm). Die grössere und kunstvollere Ausgabe in reich geschnitztem Goldrahmen sei, wie man mir später sagte, an Kurt Aeschbacher, den bekannten Fernsehmoderator, gekommen.

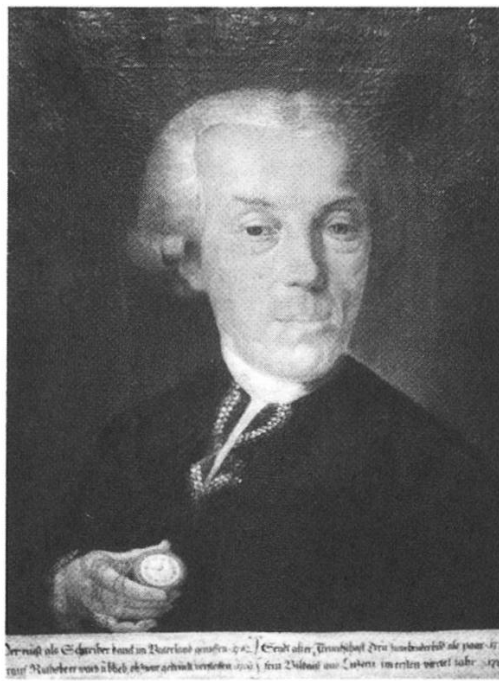


Abbildung 14  
Emerentia  
und Valentin  
Meyer-  
Thüring,  
1785. Ölge-  
mälde von  
Jacques Kol-  
ler.

Foto: Kurt  
Aeschbacher,  
Zürich

<sup>106</sup> Vgl. das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.

Marie-Louise Erlenmeyers Grossvater Ludwig Placid war ein Sohn des Ludwig Placid (1807-1871), Fürsprech, Erziehungsrat und ein Enkel des Münzmeisters Ludwig Meyer von Schauensee, der ein Schwiegersohn Valentins gewesen war. Die Tochter Valentins, früh verstorben, hinterliess eine einzige Tochter, Bettina von Schauensee, die 1822 den späteren Regierungsrat Josef Isaak (1799-1853) heiratete und drei Söhne hatte. Weiteres über die Verwandtschaftsverhältnisse wird im Kapitel über die Schwiegersöhne und in jenem über die Nachkommen (im Anhang) erörtert.

Warum die sechs Ölbilder in diese Familie der Meyer von Schauensee, die nicht blutsverwandt war, gelangten, bleibt im Dunkeln.

Im 19. Jahrhundert hatte man für das aristokratische Luzern des 18. Jahrhunderts kein Interesse. An Valentin Meyer erinnerte man sich ungern, einerseits wegen seiner politischen Rolle als Vertreter des verhassten aristokratischen Regimes, andererseits hielt man ihn in kirchlichen Kreisen für einen Vorläufer der Machtergreifung des Staates über den Kirchenbesitz und die Aufhebung der Klöster.

Der Verfasser der 1888 bzw. 1891 erschienenen Geschichte des Klosters Muri, Martin Kiem, verschweigt im zweiten Band, im Kapitel über Gerold II. Meyer, das schöne Verhältnis, das die beiden Brüder während ihres ganzen Lebens pflegten. Er gibt zwar Gerolds Eltern und alle Brüder mit Geburtsdatum an, unterschlägt aber jeglichen Zusammenhang zwischen Valentin und dem Kloster Muri. Für die heutige Forschung sind leider die Copier-Bücher mit den interessantesten Briefen von 1769/70 unauffindbar.<sup>107</sup> Sie hätten Auskunft geben können über die Ansichten von P. Gerold über die von Valentin verfasste Schrift, die seinen Sturz mit Verbannung nach sich zog. Es ist jedoch vielsagend, dass Valentins erste Reise nach der Verbannung im Sommer 1770 von Bischofszell aus nach Dettingen zu seinem Bruder Gerold, dem damaligen Statthalter von Muri, führte. Mit Valentin reisten seine Gattin, sein Söhnchen und Chorherr Nikolaus aus Bischofszell.

Im Kapitel über den Fürstabt Bonaventura II. Bucher (1775-1789) schreibt Martin Kiem von den «Reflexionen über die Zuträglichkeit der Aufhebung oder Beschränkung der regulären Orden». Er gibt dazu folgende falsche Information: «*Die Luzerner Regierung adoptirte diese Schrift. Doch in wenigen Jahren (1772) wurde der Hauptführer der klosterfeindlichen Partei, Valentin Maier, gestürzt, und Muri von der drohenden Gefahr vorläufig befreit.*»<sup>108</sup>

---

<sup>107</sup> Im Klosterarchiv Sarnen und Gries sind lediglich die Copierbücher Gerolds (Ms. 354 von 1755-1764 und Ms. 355 von 1790-1798) vorhanden.

<sup>108</sup> Kiem (1891), S. 204.

Wie haben wohl im Jahr 1770 die späteren Äbte Gerold und Bernhard ihres Bruders Valentin «Widerlegung der Reflexionen» und die darin enthaltenen Vorschläge beurteilt? Chorherr Nikolaus, Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, dachte wohl ähnlich wie Valentin.



Abbildung 15  
Widerlegung der Reflexionen, 1769, von Valentin Meyer.

Ganz andere Ansichten vertrat der gebürtige Luzerner Leodegar Salzmann, von 1769 bis 1798 Abt von Engelberg. Von einem «politischen Tafelgespräch» berichtet Pfarrer Rudolph Schinz, der in Engelberg beim Abt zu Gast war, über dessen tiefe Abneigung gegenüber Valentin Meyer, den er einen «frechen Despoten» schalt: «*Er [der Abt] fing an, mir ein so höllisch schwarzes Bild von Meyer zu machen, dass ich kein Wort mehr dagegen einzuwenden wusste.*»

Meyers Charakterisierung durch den Abt hat folgenden Wortlaut: «*Dieser arglistige Tyrann hat eben aller Leühten Augen mit seiner beredten Zunge und besonders in der Ferne verblendet. [...] Luzern hat lange unter seinen Banden geseüfzet, da man anderer Orthen ihn als einen Erretter seines Vaterlandes angepriesen.*»

Nach ausführlicher Beschreibung von Meyers Aufstieg beurteilt der Abt dessen Amtsführung mit harten Worten: «*Jez war er allein Herr in Luzern; er publicirte eigenmächtig Mandate, ertheilte Befehle, that, was er wollte. Endlich füllte sich das Maas; sein Joch ward jedermann unerträglich, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, es abzuschütteln und seine Thaten zu vergelten.*»<sup>109</sup>

<sup>109</sup> Die ganze Beschreibung Meyers ist im Anhang zu lesen. Der ungekürzte Text dieses Gesprächs, das Pfarrer Schinz aufgezeichnet hat, erschien erst 1910: Werner (1910), S. 139ff. - Eine gekürzte Ausgabe veröffentlichte Joh. Konrad Füssli 1772 im IV. Teil seiner Staats- und Erdbeschrei-

Diese Äusserungen von Abt Salzmann zeigen auf, wie man auf Seiten der Gegner Valentin Meyers über ihn dachte.

Wohl die ausgewogenste Charakterisierung von Meyers Persönlichkeit und seiner Bedeutung am Ende des 19. Jahrhunderts verdanken wir Gerold Meyer von Knonau: *«Durch seine scharf ausgeprägte Persönlichkeit sowohl als durch merkwürdigen Wechsel des Schicksals zählt dieser luzernische Staatsmann zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen aus den Aristokratien der katholischen souveränen Schweizer-Städte im 18. Jahrhundert. [...] Von grosser geistiger Schärfe, bedeutender litterarischer und rhetorischer Gewandtheit, war Meyer ganz dazu geschaffen, seinem heimischen Gemeinwesen zeitweise im Sinne einer auf Aufklärung gestützten Staatsallgewalt einen individuellen Stempel aufzudrücken.»*<sup>110</sup>

Die allzu gegensätzlichen Beurteilungen Valentin Meyers mögen dazu beigetragen haben, dass man es in späteren Jahrzehnten vermied, von ihm zu reden, und so interessierte sich auch niemand für seinen Nachlass. Für die Klöster und die konservativ-kirchlichen Kreise stand Meyer einfach auf der Linie einer Entwicklung, die schliesslich zu einer Gewalt des Staates über die kirchlichen Institutionen führte und ab 1841 in blindem Fortschrittsglauben für die Aufhebung der Klöster verantwortlich war.

Die Mosaik-Steinchen, die es ermöglichen sollten, die Persönlichkeit, die Lebensumstände und den Lebensweg Valentin Meyers nachzuzeichnen, mussten während mehr als zehn Jahren mühsam zusammengesucht werden. Neben amtlichen Akten und Dokumenten im Staatsarchiv Luzern waren es die Briefe Meyers im «Nachlass Felix Balthasar» in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und im «Nachlass Isaak Iselin» im Staatsarchiv Basel, ferner die nur teilweise vorhandenen Copierbücher der Briefe von P. Gerold Meyer sowie die Auszüge aus den Rechnungsbüchern des Fürstabtes Gerold II. Die beiden letztgenannten Quellen liegen im Klosterarchiv Sarnen.

Es ging mir um ein besseres Erfassen der komplexen Persönlichkeit Valentin Meyers, um richtige Informationen über seine nähere und weitere Familie, und um eine Spurensuche nach seinen Aktivitäten in den verschiedenen Lebensabschnitten. Wer war also dieser Valentin Meyer?

Ich versuche es mit einer zusammenfassenden Charakterisierung Valentin Meyers:

- Ein treuer Sohn, der am 8. Juli 1763 sich in einer langen Rede für seinen verbannten Vater einsetzte.

---

bung (S. 306-345). Weil Füssli wie Valentin Meyer dachte, unterdrückte er die gehässigen Worte des Abtes. Vgl. Weber (1971) S. 73, Anm. 67.

<sup>110</sup> ADB (1885), Bd. 21.

- Ein liebevoller Gatte, ein geliebter Vater, für den die Tochter Josepha 1798 in einem Brief in ergreifender Weise um Nachsicht flehte.
- Ein begeistertes Mitglied der Helvetischen Gesellschaft.
- Ein liberaler, aufgeklärter Aristokrat, der sich auch nach 1798 mit demokratischen Ideen nicht anfreunden konnte.
- Ein gläubiger Christ, «mit wahrhaft catholicischem Religionsgeist», der mit seinen geistlichen Brüdern innig verbunden war und sich in der Helvetik sehr für die Klöster einsetzte.<sup>111</sup>

## Die Jugendjahre

Joseph Rudolf Valentin, geboren am 25. Juli 1725, war das fünfte Kind und nach zwei Schwestern der dritte Sohn des Joseph Leodegar Valentin und der Benigna Keller. In der Jesuitenschule Luzern erhielt er von 1736-1743 eine solide humanistische Ausbildung.<sup>112</sup> Die Liebe zu den lateinischen Dichtern und Schriftstellern und die Gewandtheit des rhetorischen Vortrags seiner Ideen werden ihn das ganze Leben lang begleiten. Als 1742 das Unglück der Verbannung über die Familie hereinbrach, begab sich der junge Valentin, zusammen mit seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Jost Franz Leodegar, unter der Obhut seines Onkels Hans Martin Keller (1703-1766) in sardinisch-piemontesische Dienste. Dort diente schon der älteste Bruder Caspar Carl als Hauptmann. Als dieser 1748 seinen Dienst quittierte und sich dem geistlichen Stand zuwandte, bemühte sich der «Capitain-Lieutenant Josef Valentin Meyer» durch Vermittlung seines Onkels am Turiner Hof, die freigewordene Kompagnie seines Bruders zu übernehmen, was ihm bewilligt wurde.<sup>113</sup> Doch schon ein Jahr später wurde das Regiment aufgelöst. Wie sein Onkel, Oberst Keller, erhielt Valentin bei der Auflösung eine königliche Auszeichnung, das Ritterkreuz des Mauritius- und Lazarusordens, das mit einer Rente verbunden war.<sup>114</sup> Valentin kam zurück nach Luzern, zu seinem Grossvater mütterlicherseits, bei dem Benigna Keller mit ihren Kindern Zuflucht gefunden hatte. Im Pekulat sagt Valentin von sich:

<sup>111</sup> Die Rede wird im Kapitel über Valentin Meyers Vater erwähnt, der Brief der Tochter im Kapitel «Jahre des Schreckens»; die Gattin wird in der Präsidial-Rede von 1789 gepriesen; als guter «catholischer Christ» wird Meyer im Nachruf von P. Hautinger im Kapitel «Die letzten Jahre» geschildert.

<sup>112</sup> Sein Name ist in der Liste der Schüler verzeichnet: «1736/37 Rudimenta, 1738/39 Syntax minor, 1739/40 Syntax maior, 1741/42 Humanistae, 1742/43 Rhetores» (StA LU, Nomina Studiorum).

<sup>113</sup> StA LU, Schachtel F3/2177, 28. April und Brachmonat 1748. Valentin erhielt dann den Grad eines Hauptmanns. Die Laufbahn Valentins bis 1752 ist aus Leu's Lexicon 1765 (Theil XIII) ersichtlich.

<sup>114</sup> Schumacher, Privatdruck in der ZHBL, S. 28f.



*Bald ward dem abgedankten Hauptmann in der Vaterstadt enge; er glaubte das Unglück seines Vaters in allen Gesichtern zu lesen, und wirklich pflog er mit wenigen Mitbürgern Umgang, weil die mehrsten auf einen niedergebeugten Patrizier höhnisch herab zu sehen berechtigt zu sein, sich anmaassten. Er kehrte ins Welschland zurück, tröstete mit seiner Gegenwart und mit aller möglichen Beisteuer den unglücklichen Vater, verhalf ihm zu einem guten Dienst, kehrte nach einer Weile wieder heim, und durchstrich einen grossen Theil der Schweiz, seines allgemeinen Vaterlands, um seine Umstände einigermaassen zu vergessen.*<sup>115</sup>

### **Im Staatsdienst: Von 1750 bis zum «Klosterhandel» 1769**

1750 kam Valentin in den Grossen Rat, 1752 wurde er Gerichtsweibel. Am 1. Mai 1754 verehelichte er sich mit Anna Maria Emerentiana Thüring (1735-1792), aus einer sehr vermögenden Familie, mit der er eine überaus glückliche Ehe führen sollte.<sup>116</sup> 1755 erhielt Valentin das Stadtrichteramt, 1759 wurde er Kommandant der Landjäger und Vogtschreiber, 1760 Ratschreiber, 1763 Mitglied des Inneren Rats, 1765 Landvogt im Entlebuch, 1766 Salzdirektor. Den raschen Aufstieg verdankte Valentin *«seinen aussergewöhnlichen Eigenschaften, einer scharfen Intelligenz, ungemeiner Beredsamkeit und einer von Ehrgeiz genährten Arbeitskraft.»*<sup>117</sup>

In den ersten Ehejahren werden anscheinend keine Kinder geboren. Im Luzerner Taufbuch<sup>118</sup> sind folgende Kinder vermerkt:

1759, 28. September: Josef Maria Josef von Copertino Sebastian mit den Paten Sebastian Düring und Barbara Benigna Keller (Grosseltern).

1762, 13. April: Maria Josepha Elisabeth Salesia mit den Paten Jos. Anton Thüring, Parochus in Triengen<sup>119</sup> und M. Elisabeth Pfyffer von Altishofen.

---

<sup>115</sup> (Zitat S. 59f.). Leider sagt Valentin nicht, wo genau sich der Vater aufhielt, welchen Dienst er ihm verschaffte, und welche Teile der Schweiz er in seiner Jugend kennen lernte.

<sup>116</sup> Emerentiana Thüring, geb. am 28. 8. 1735, ist die jüngste Tochter des Josef Sebastian und der M. Columba Felber. Der Name Thüring wird auch Düring oder Thürig geschrieben (StA LU, KZ 21 und KZ 8). Ein Bruder der Emerentia war Jos. Anton Thüring, der 1772 in seiner Pfarrei Triengen ein Kapital von 400 Gulden zu einer Schulstiftung gab (Wicki [1990], S. 417). - Eine Schwester der Emerentia, Josepha Antonia Thüring (1722-1813), wird 1784 als Sr. Symphorosa Priorin in Eschenbach. Vgl. Das Gotteshaus zu U. L. Frau und St. Katharina in Obereschenbach, Bregenz, 1910 (Hg. Äbtissin und Konvent). Eine andere Schwester, A. M. Catharina Francisca (1726-1805), heiratet 1746 Franz Bernhard Anton Corraggioni d'Orelli, med. doctor. Ein Bruder mit Taufnamen Franz Jakob Martin (1717-1794) wurde Franziskaner und war von 1758-1761 Guardian in Luzern. Er schrieb gelehrte theologische Abhandlungen (Taufbuch, Staatskalender Luzern und Leu/Holzhalb 1795, S. 37).

<sup>117</sup> Laube (1956), S. 59.

<sup>118</sup> StA LU KZ 9.

1764, 22. Februar: Maria Josepha Catharina Xaveria mit den Paten Jost Josef Xaver Meyer und Maria Katharina Felber.

1765, 15. November: Maria Anna Leopolda mit den Paten Caspar Carl Meyer, Canonicus in Beromünster und Maria Anna Felber.

1769, ca. 15. April: Maria Josepha Elisabeth Bona Rudolpha Emerentia Kolumba Josaphata mit den Paten Nikolaus de Rupe [von Flüe] Meyer, Canonicus Episcopicecellae [Chorherr von Bischofszell] und Maria Elisabetha Kolumba Thüring (vices egit Jos. Anton Thüring parochus resignatus von Triengen: stellvertretend wirkte J. A. Th., resignierter Pfarrer von Triengen).

Die Kinder, die nicht mehr in Luzern zur Welt kamen, werden im Kapitel über Valentin Meyers Schwiegersöhne erwähnt.

Valentin wohnte mit seiner Familie von 1756 bis 1763 an der Inneren Weggasse. Er hatte dieses Haus für 2300 Gulden vom Buchrainer Pfarrer Josef Bernhard Dürig gekauft. Am 7. September 1763 verkaufte er es wieder, diesmal für 3400 Gulden, dem «Jacob Meyer, Hintersäss allhier». Im März 1767 konnte Valentin das Schösschen Meggenhorn erwerben, behielt aber das Stadthaus oder zumindest eine Wohnung, in der er während des Prozesses von 1769/70 festgehalten wurde.<sup>120</sup>

1761 erschien in Zürich anonym die kleine Schrift von Valentin Meyer «*Gründe und Gegengründe für die Annahme neuer Bürger in einer freyen Republik*». Sie bezweckte die Erhaltung der absoluten Herrschaft des Patriziats und schlug als Neuerung neben den «alten Bürgern» und den Hintersässen eine Art «neue Bürger» vor, die Schutz und Schirm geniessen sollten.

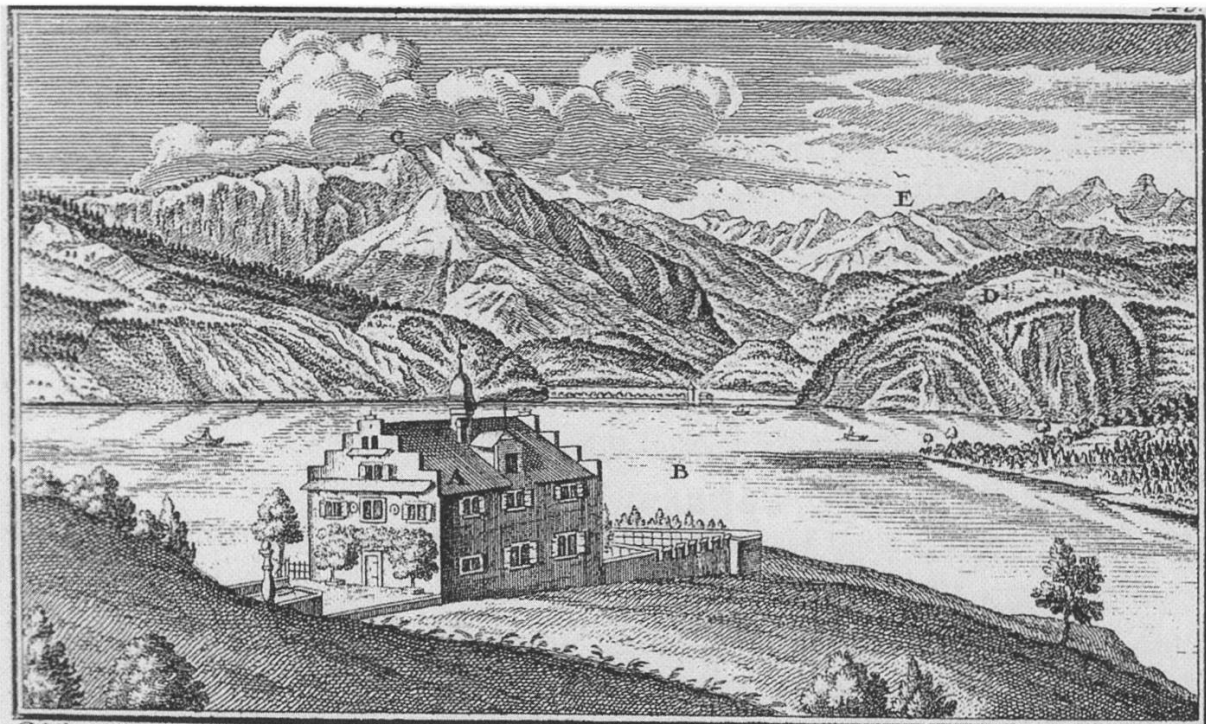
Im Herbst 1761 liess Meyer wieder in Zürich erneut eine Schrift veröffentlichen: «*Patriotische Vorstellungen und sichere Mittel, arme Staaten zu bereichern*». Das «vaterländische» Thema kam nicht von ungefähr, nachdem 1758 Franz Urs Balthasars «*Vaterländische Träume*» die Stimmung entfacht hatte, aus der die Gründung der Helvetischen Gesellschaft erfolgte, die sich dann 1762 nach der «Lustparthey» in Baden konstituierte. Die Schrift ist stark von Iselin beeinflusst, dem sie auch fälschlicherweise zugeschrieben wurde.<sup>121</sup> In einem Brief an Felix A. Balthasar lobt Iselin Meyers Schrift als «wahrhaft patriotisches Werk».

---

<sup>119</sup> Zum Pfarrer von Triengen siehe Anm. 116.

<sup>120</sup> StadtA LU, Kaufprotokollbuch 1749-1765 (S. 334). - Fässler (1985), S. 102. Die Stadtwohnung während des Prozesses wird in Meyer, Pekulat (1831), auf S. 240f. erwähnt, ist aber nicht näher identifizierbar.

<sup>121</sup> Laube (1956), S. 61 und Anmerkungen 36-38; der Brief Iselins an Balthasar, gedruckt in: Schwarz (1925), S. 96.



*J. Ulr. Schellenberg ad viv. del.*

### MEGGEN HORN.

A. Ein Lusthaus im Canton Lucern. B.  
Der See. C. Blum Alp. D. Lopper Berg.  
E. Schne Gebirg.

*D. Herrliberger exc. Zurich cum. privil. 1755.*

### MEGGEN HORN.

A. Maison de Campagne dans le Canton  
de Lucerne. B. Le Lacc. C. Bloum Alp. D.  
Lopperberg. E. Montagnes de Neige.

Abbildung 16

Schloss Meggenhorn. Kupferstich von David Herrliberger, 1755, nach einer Zeichnung von Johann Ulrich Schellenberger.

Valentin Meyer war nicht unerfahren in Wirtschaft und Finanzpolitik, da er selber Inhaber einer Import-Export-Firma war. Die Firma Valentin Meyer & Cie handelte u. a. mit Baumwollfabrikaten und Wein und exportierte 1765 in Luzern fabrizierte Indiennetücher nach Frankreich.<sup>122</sup> Die «Patriotischen Vorstellungen» werden sogar von heutigem Gesichtspunkt aus durchaus positiv eingeschätzt und als Beispiel dafür zitiert, dass «*man in Luzern im 16., 17. und 18. Jahrhundert mit den zeitgenössischen finanztheoretischen Lehrmeinungen und Forderungen durchwegs vertraut war und auch bei der praktischen Durchführung der wichtigsten Neuerungen zeitlich keineswegs im Hintertreffen war*».<sup>123</sup>

Valentin Meyer erwarb sich in Luzern Verdienste und in der Eidgenossenschaft Ansehen durch die Aufdeckung von Unterschlagungen, die dem Staatsseckelmeister Jost Niklaus Joachim Schumacher zu Last gelegt wurden. Dieser Vertreter des einflussreichen Geschlechtes der Schumacher hatte seinerzeit wesentlichen Anteil am Sturz von Valentins Vater gehabt. Nun deckte Meyer die Unterschlagungen von einigen 10'000 Gulden des hochan-

<sup>122</sup> Wicki (1979), S. 350, 459f. und Anm. 68.

<sup>123</sup> Körner (1981), S. 373 und Anm. 29.

gesehenen Seckelmeisters schonungslos auf und erreichte mit Aufbietung aller Kräfte dessen Verurteilung und ewige Verbannung. Der Erfolg der gerichtlichen Untersuchungen, die Valentin Meyer in der ganzen Eidgenossenschaft gewaltiges Ansehen verschafften, brachten ihm natürlich grosse Genugtuung in Erinnerung an die Schmach, die seine Familie durch des Vaters Verschulden erlitten hatte.<sup>124</sup> An der Tagung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Sommer 1763 las Valentin seinen Freunden den Schumacher-Handel aus seiner autobiographischen Schrift «Pekulat» vor.

Von jetzt an wurde Valentin Meyer mit Ehrenbezeugungen überhäuft, er war nun der Retter und Wohltäter des Vaterlands. Der Rat überreichte ihm nebst zwei Silberbechern aus dem Staatsschatz vier Goldmedaillen der Stadt und eine Urkunde, worin ihm für seine Mühe gedankt wurde.<sup>125</sup> Felix Balthasar schreibt an Isaak Iselin: «Nun sind die Lorbeeren unseres theüren Meyers, der durch eine achtmonathliche Arbeit einen andauernden Muth und Standhaftigkeit gezeigt, vollkommen; er ist ein wahrer Retter und Wohlthäter des Vatterlands, der in einer anderen Zeit, in einem anderen Land, in einer anderen Stadt eine Ehrensäule zur Belohnung haben würde, und wohl verdient haben würde.»<sup>126</sup>

Nun, da der Ruhm Valentin Meyers weit über Luzern gedrungen war, konnte der Rat seine Bitte um Aufhebung der Verbannung des Vaters nicht mehr abschlagen. Ab 1763 verbrachte Leodegar Meyer die letzten zwei Jahre seines Lebens in Bischofszell, wo sein Sohn, Chorherr Nikolaus, liebevoll für ihn sorgte.<sup>127</sup>

Im Frühjahr 1764 spielte Valentin Meyer eine führende Rolle bei der Bekämpfung einer angeblichen Gefährdung des luzernischen Patriziats durch innerschweizerische Kantone, wo die Bevölkerung wegen der Gefährdung französischer Soldgelder beunruhigt war. Der Rat von Luzern befürchtete eine Verbindung seiner Bürger mit den «Ländern». In dieser aufgeheizten Stimmung brauchte es nicht viel, und schon wurde Lorenz Plazid Schumacher, der junge und etwas leichtsinnige Sohn des verbannten Seckelmeisters, verdächtigt, eine Verschwörung angezettelt zu haben. Als es ihm gelang, aus der Haft im Rathaus zu entfliehen, war man in Luzern überzeugt, die aristo-

---

<sup>124</sup> Der Schumacher-Handel wird auch beschrieben bei Pfyffer (1850), S. 478ff.

<sup>125</sup> Silberbecher und Goldmedaillen sind verschollen, evtl. beim Franzoseneinfall 1798 weggeschafft worden. Auf dem Portrait von Valentins Gattin, gemalt 1786, hält sie eine Goldmedaille in der Hand mit dem Abbild von Mucius Scaevola, der seine Hand ins Feuer hält (bis 1996 im Besitz von Marie-Louise Erlenmeyer, Basel). Nach Auskunft von Dr. J. Brülisauer, Direktor des Hist. Museums Luzern, vom 29.1.1990, dürften die Goldmedaillen den erhaltenen Schaumünzen aus den Jahren 1741-1746 geglichen haben. Wielandt (1969), S. 149, Tafel XI. – Siehe auch Abb. 14, S. 43.

<sup>126</sup> Schwarz (1925), S. 108 (Brief vom 31. 3. 1762).

<sup>127</sup> Vgl. Baumer (1990), S. 158, Anm. 25.

kratische Regierung sei in Gefahr, gestürzt zu werden. Meyer wurde als Leiter der Untersuchungskommission gewählt. Eine Aufgabe, die er «mit schlechter Lust übernommen habe».<sup>128</sup>

Meyer hatte aus den Verhörakten Auszüge zu machen: Grundlagen zum Prozess gegen Lorenz Plazid Schumacher. Dieser wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Dieses «ungeheuer harte Urteil» wurde am 6. Juni 1764 vollzogen.<sup>129</sup> Die Geschichtsschreibung hat zwar Valentin Meyer wegen der feurigen Beredsamkeit, mit der er seine «Extracta» vortrug, eine grosse Schuld am Todesurteil zuerkannt, sah ihn wegen der alten Familienfehde auch als befangen an, doch «*kann er keinesfalls allein für das Urteil haftbar gemacht werden. Auch den andern Kommissionsmitgliedern war die Einsicht in die Akten gestattet gewesen; sie konnten und mussten die Meyer'schen Extracta überprüfen. Mit ihrer Beglaubigung kamen sie vor Rät und Hundert, und da diese sie ebenfalls guthiessen, war das Urteil, wenn auch zu scharf, so doch legal und konstitutionsgemäss. Die Verantwortung lag eindeutig bei der gesamten Kommission und beim Rat.*»<sup>130</sup>

Rud. von Wattenwyl und Isaak Iselin, Freunde aus dem Kreis der Helvetischen Gesellschaft, sahen dieses Urteil mit Besorgnis, andere, wie Lavater, überhäuften Meyer mit Glückwünschen zur Rettung des Vaterlandes. Kritik an Valentin Meyers Verhalten im Prozess gegen den jungen Schumacher gab es von Abt Leodegar Salzmann von Engelberg und dem Nuntius in Luzern, Luigi Valenti Gonzaga, die Meyer als einen Vertreter des Staatskirchentums schon lange bekämpften. So beklagte der Abt die Rolle Valentin Meyers als «Kläger, Inquisitor, Schreiber, Richter», der auf die niederträchtigste Art auf dem Tod des Feindes bestanden habe.<sup>131</sup> Für die folgenden Jahre war Valentin in Luzern der führende Politiker, der bei der Bevölkerung, v. a. auf dem Land, und auch bei der Geistlichkeit wegen der Forderung eines «Donum Gratuitum»<sup>132</sup> immer unbeliebter wurde: Zur Aufrechterhaltung der patrizischen Staatsordnung führte er eine Stadtgarnison von 150 Mann ein; er verbesserte auch die Verkehrswege, was neue Steuern zur Folge hatte. Die Erhöhung des Salzpreises und neue Zollverordnungen waren u.a. die Gründe für die «Unruhen in Merenschwand».<sup>133</sup>

---

<sup>128</sup> Die Briefstellen zu dieser Aussage Meyers in Weber (1971), S. 24, Anm. 22. Ich stütze mich im Folgenden auf die Darstellung dieser Autorin.

<sup>129</sup> Dies sagt Laube (1956), S. 62. Er vermerkt auch, dass A. Balthasar das Bluturteil geschmerzt habe, «*obwohl er von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit der Sentenz überzeugt war.*»

<sup>130</sup> Weber (1971), S. 24.

<sup>131</sup> Zitiert nach Weber (1971), S. 25, mit Quelle: Zürcher Taschenbuch 1910, S. 146. - Im Anhang ist der ganze Text abgedruckt.

<sup>132</sup> Zum Donum gratuitum s. das nächste Kapitel.

<sup>133</sup> Dazu: Kottmann (1966), S. 32-37, Sauerländer (1999), S. 192ff.

Das Verfolgen einer harten Linie war nicht nur ein Anliegen Meyers, sondern auch im Sinne von Felix Balthasar, der am 30. April 1765 an Isaak Iselin schrieb: *«Es hat auch neulich der Stand Lucern einige Meütmacher und Aufwiegler des Amts Merenschwanden, die eben von denen Trublen der demokratischen Ständen verblent, das Feüer der Ungehorsamme auch unter ihren Mitandleüten auszustreüen, ja auf eine Art in Ausübung zu bringen angefangen, einzuthürmen und aussert die Eidgenossenschafft schicken lassen.»*<sup>134</sup>

Iselin, der Meyer wegen des Schumacher-Handels über die Massen gelobt hatte, merkte bereits im Frühjahr 1765, dass man in einer Aristokratie den Bogen nicht überspannen dürfe, *«wo noch die Herzen vieler Familien in dem Innern des Staates von den Wunden bluten, die eine, obgleich gerechte, doch immer verhasste Schärfe geschlagen hat.»* Und er fährt fort, eindringlich zu warnen: *«Ich bitte Sie um des Himmels willen, theüerster Freund, all dises sorgfältig in Betrachtung zu ziehen und alle Ihre Kräfte anzuwenden, die Sachen dahin einzuleiten, dass Ihre Geistlichkeit und Ihre Unterthanen sich beruhigen. Ich kann mir nichts gefährlicheres vorstellen, als wenn die Regierung eines Freystaates dise zween mächtigen Stände wider sich hat.»*<sup>135</sup> Die Warnung wurde vom Freundespaar Felix Balthasar und Valentin Meyer nicht befolgt, und so gaben dann die *«Widerlegungen»*, die 1769 erschienen, den willkommenen Anlass zum Sturz Valentin Meyers.

## **Die verhängnisvolle Schrift von 1769: Sturz, Prozess und Verbannung aus Luzern (1770 – 1785)**

### Der Sturz

Drei kurz hintereinander in Zürich gedruckte Schriften kirchenpolitischen Inhalts verursachten in Luzern den sogenannten *«Klosterhandel»*.<sup>136</sup>

Zuerst erschien 1768 anonym die von Felix Anton Balthasar verfasste Schrift *«De Helvetiorum juribus circa sacra»* [*«Über die Rechte der Eidgenossen in kirchlichen Dingen»*]. Im Frühjahr 1769 folgte ein ebenfalls anonymes, böseartig klosterfeindliches Pamphlet *«Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Catholischen Eidgenossenschafft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken»*,

<sup>134</sup> Schwarz (1925), S. 217.

<sup>135</sup> Schwarz (1925), S. 204f.

<sup>136</sup> Zu den staatskirchlichen Tendenzen in Luzern und dem Klosterhandel von 1769 verweise ich auf die eingehenden Untersuchungen von Wicki (1990); Weber (1971); Laube (1956), S. 52-89; Fink (1997), S. 290ff.

dessen Autor der Zürcher Ratsherr und Buchhändler Johann Heinrich Heidegger war, der die Klöster gar nicht aus eigener Anschauung kannte. Die Autorschaft Heideggers wurde in Luzern in der Ratssitzung vom 30. September 1769 bekanntgegeben in einem Brief, den der Stand Zürich an Luzern gerichtet hatte.<sup>137</sup> Das Gerücht, Meyer sei der Autor der «Reflexionen», hielt sich aber hartnäckig bis in den Artikel, den G. von Vivis über Meyer [von Schauensee] für das HBL von 1929 schrieb. Valentin Meyer wollte Heidegger mit einer Schrift «Widerlegungen der Reflexionen eines Schweizers [usw.]», die im August 1769 erschien, entgegentreten. Sie stand ganz in der Linie eines Staatskirchentums, wie es die aufgeklärten Luzerner Patrizier seit 1747/48 verfochten. Sie wurde, obwohl sie den Ansichten Heideggers fast in allen Punkten widersprach, in der aufgeheizten Stimmung, die in Luzern herrschte, als Zustimmung zu Heideggers klosterfeindlichen Thesen interpretiert, nur weil sie kritische Fragen aufwarf. Und so lösten Meyers «Widerlegungen» mit ihren gar nicht so abwegigen Reformansätzen für die Klöster der Barockzeit eine eigentliche Staatskrise aus.

Meyers Reformvorschläge möchten den Reichtum der grossen Abteien für den Staat nutzbar machen, mit Vorschlägen für eine Steuerpflicht, mit dem Auftrag an die Klöster, einen Beitrag zu leisten an die Ausbildung künftiger Seelsorger und Volksschullehrer. Die Aufnahme in die Klöster sollte ohne die übliche Aussteuer erfolgen, und ein bescheidenes Kostgeld soll nur dann erhoben werden, wenn das betreffende Stift zu wenig Einkünfte hat. Meyer will jedoch keineswegs, dass die weltlichen Herrschaftsrechte der Gotteshäuser angetastet werden, doch soll der Landesherr die weltliche Gerechtsame durch Kastvögte ausüben lassen und eine jährliche Rechnungsablage einfordern können. So ist die «Widerlegung» zwar vordergündig eine Kritik der Heidegger'schen Schrift, doch gibt sie Meyer die Gelegenheit, seine eigenen staatskirchlichen Gedanken vorzutragen, in denen er dem Staat «eine autonome Machtausübung über die Kirche» zubilligt.<sup>138</sup>

Es war v. a. der luxuriöse Lebensstil in den Klöstern und der Immunitätsanspruch der Geistlichkeit, die Meyers Missfallen erregten. Gegen sie kämpfte er an, nicht gegen die geistlichen Stifte, bei denen ja fünf seiner Geschwister eintreten konnten in einer Zeit, da die Familie Meyer geächtet und in einer wirtschaftlich bedrängten Lage war.<sup>139</sup>

---

<sup>137</sup> Weber (1971), S. 99.

<sup>138</sup> Weber (1971), S. 53f. Zum luxuriösen Lebensstil: *ibid.* S. 65ff.

<sup>139</sup> Allein in der Verwandtschaft Keller hatte Valentin vier Basen in Klöstern: Bei den Ursulinen in Luzern Frau M. Antonia Keller, bei den Zisterzienserinnen in Rathausen Frau M. Theresia Keller und Frau M. Benigna Keller, bei den Zisterzienserinnen in Eschenbach Frau M. Plazida Keller (nach P. Adelhelm Rast, Archiv Sarnen).

Die heftigsten Reaktionen auf die «Widerlegung» kamen von den Geistlichen, v. a. von Stadtpfarrer Gloggnier. Die zahlreichen Gegner Meyers, die «Konföderierten» genannt, sahen die Gelegenheit gekommen, sich des unbeliebten, zu mächtig gewordenen Staatsmannes unter dem Vorwand der Religionsverletzung zu entledigen. Dies geschah in der Ratssitzung vom 23. September 1769, an der zwischen den Konföderierten und den Dissidenten (den Anhängern Meyers) tumultuarische Wortwechsel stattfanden, und an der Valentin wegen Krankheit nicht teilnehmen konnte. Die Einwände des Schultheissen Keller, des Onkels von Valentin, des Rats Herrn Kasimir Krus und Felix Balthasars, dem die Freundschaft mit Meyer wichtiger war als die Verwandtschaft mit der Familie Schumacher, wurden völlig überhört. Das Engagement Balthasars für den Freund hielt sich aber in Grenzen, «persönlich hat er nie entscheidend in den Gang der Ereignisse eingegriffen», die nun schicksalhaft ihren Lauf nahmen.<sup>140</sup>

*Meyer wurde wie ein Verbrecher auf seinem Landgut Meggenhorn gefasst, seine Schränke wurden geöffnet und durchsucht, und der Angeklagte per Schiff nach Luzern gebracht. Als sie an der Eckstiege gelandet waren, und Meyer, noch krank und stark angegriffen, sich mühsam die Treppe hinaufschleppte, stiess der versammelte Pöbel ein Jubelgeschrei aus, überhäufte den Gefangenen mit Schimpfworten, und konnte nur durch einige Soldaten, die man von der Hauptwache herbeirief, von Thätlichkeiten abgehalten werden. Es war der nemliche Pöbel, der vor wenigen Jahren den Rathsherrn Meyer allerorten als einen patriotischen Helden, als Vater des Vaterlandes pries und bis zum Himmel erhob.<sup>141</sup>*

Meyer beschreibt selber, was ihm geschah, in einem Brief an den Rat vom 28. September: *Ich, ein Rats Herr, Krankheit halber abwesend, werde plötzlich und ohne vorgeöffnete Klage ergriffen, gefangen, von Land über Wasser, das den Kranken so gefährlich ist, in die Stadt gebracht, einem unzähligen Pöbel zum Gespött blogestellt und in das schon verwachte Haus geführt; Frau, Kinder und Dienstbothen werden alle mit Arrest belegt, weil sie ihren Mann, ihren Vater, ihren Herrn nicht verlassen wollen, und mir wird in meiner verschlimmerten Konvalescenz der Besuch des seit zwanzig Jahren ordentlichen Arztes verweigert.<sup>142</sup>*

Drei Tage später fand der feierliche Akt der Bücher-Verbrennung statt: *Am Dienstag, den 26. Herbstmonat, als am gewöhnlichen Wochenmarktstage, wurden die verurtheilten Büchlein, die «Reflexionen» und die «Widerlegung», mit grosser Feierlichkeit öffentlich verbrannt. Die ganze Stadtwache stand im Gewehr, mitten durch ihre Reihen begann der majestätische Zug: voran die Trompeter, hinter ihnen geharnischte Männer, dann der Grossweibel, der das hoheitliche Urtheil über die*

---

<sup>140</sup> Laube (1956), S. 64.

<sup>141</sup> Meyer, Pekulat (1831), S. 218.

<sup>142</sup> *ibid.*, S. 226.



*Büchlein und ihre Verfasser auf allen Hauptplätzen der Stadt herunterlas. Auf dem Orte, wo das Feuer schon flammte und auf seine Beute wartete, angekommen, blieb der Zug stehen; ringsumher wogte eine ungeheure Volksmenge von Stadt und Land, und alle Fenster der umliegenden Häuser waren mit Zuschauern angefüllt. Alsdann wurde das Urtheil noch einmal abgelesen, hierauf ergriff der Rathsrichter Dürler die beiden Büchlein, schleuderte sie vor die Füße des Scharfrichters hin, und dieser warf dieselben ins Feuer; und als das Feuer die papierenen Ketzerereien verschlang und hoch aufflackerte, stieg lärmendes Jubelgeschrei, von Händeklatschen begleitet, zum Himmel.*<sup>143</sup>

In den Augen des Volkes war Valentin Meyer der Urheber der beiden Schriften, und somit musste ihm zur Rettung der Religion unbedingt der Prozess gemacht werden. Die Geistlichkeit war über die «Reflexionen» so aufgebracht, dass die «Widerlegung» kaum beachtet wurde und das allgemeine Interesse sich immer mehr von der Schrift auf die Person Meyers konzentrierte. Der Nuntius, der zwar von Rom eine Verurteilung der «Widerlegung» forderte, fand, der Eifer gewisser Kanzelredner sei überbordet.<sup>144</sup> In Rom schätzte man aber die «Widerlegung» nicht als häresieverdächtig ein. Meyers Schrift wurde also nicht auf den Index gesetzt, wie dies bei Balthasars «De Helvetiorum juribus circa sacra» geschehen war, die am 1. Februar 1769 von der Inquisition verboten wurde.<sup>145</sup> Jene Patrizier, die Meyer stürzten, hätten gerne auch Balthasars Buch in Luzern verdammen lassen und ihn selber belangt, doch Balthasar hatte zu viele Anhänger, er hatte sich nicht wie Meyer unbeliebt gemacht, die Partei von Meyers «Feinden» brachte nur eine schwache Mehrheit im Rat zustande. So musste ein Kompromissentscheid gefunden werden. Damit eine Befriedung möglich wurde, musste Valentin Meyer eliminiert werden.

### Der Prozess

An der Ratsversammlung vom 30. Oktober beschuldigte Ratsherr Niklaus Dürler zum ersten Mal ausdrücklich Meyer als Autor der «Widerlegung», da dieser im Schützenhaus zum Scherz eine Kritik an den «Reflexionen» vorgelesen und ihm, Dürler, eine Kopie eines kleinen Teils seiner Kritik zu lesen gegeben habe.<sup>146</sup> Dürler missbrauchte dabei das Vertrauen Meyers, der ausdrücklich gebeten hatte, den Inhalt seiner Kritik weder abzuschreiben noch jemandem mitzuteilen. Nun las Dürler im Rat einige Blätter seiner Abschrift

---

<sup>143</sup> *ibid.*, S. 220.

<sup>144</sup> Weber (1971), S. 86, Anm. 67.

<sup>145</sup> Fink (1997), S. 295ff.

<sup>146</sup> Vgl. Weber (1971), S. 51f. - Dieses Schriftstück befindet sich bei den Prozessakten, ebenfalls der Brief eines Bruders von Valentin, der aber nicht, wie Weber (1971) vermutet, von P. Gerold, sondern vom Chorherrn Nikolaus Meyer stammt.

vor und behauptete, den Stil Meyers zu erkennen, und er wies auf einen abgefangenen Brief des Chorherrn Nikolaus Meyer an Valentin hin, der die «Widerlegung» im Prinzip gut hiess. «*Valentin selber blieb inbezug auf die Urheberschaft der Widerlegung undurchsichtig und zog sich mit Schlauheit aus der Affäre [...], ja, er leugnete jeglichen Anteil an der Autorschaft.*»<sup>147</sup>



Abbildung 17  
Valentin Meyer von  
Oberstad, um 1780. Das  
Portrait wurde von Ildefons  
Troxler, Beromünster, für  
Joseph Anton Felix Baltha-  
sars «Gesammelte Bildnisse  
berühmter Luzerner» ge-  
schaffen.

Nach fünf Wochen Haft schrieb Valentin erneut an den Rat und legte nun seine Überzeugungskraft auf die Affäre des Schumacher-Prozesses von 1764, denn er sah, dass es den Ratsherren mehr um dieses Urteil und seine

<sup>147</sup> Weber (1971), S. 51, ist überzeugt, dass Valentin der Autor der «Widerlegung» ist. Meyer hat sich zwar nie dazu bekannt, hat sich aber in späteren Zeiten auch nicht mehr gegen diese Meinung gewehrt.

Folgen ging, als um die «Widerlegung». Er suchte darzulegen, dass, wenn es um einen Justizirrtum ginge, nicht nur er, sondern die ganze Kommission dafür verantwortlich wäre, ja die ganze Regierung, die das Urteil gutgeheissen habe. Erst in der Ratssitzung vom 16. Dezember wurde der Schwerpunkt des Prozesses ganz auf den Schumacherhandel gelegt. Meyer erhielt in seinem Arrest die Akten des 64-er Prozesses zugestellt, um seine Verteidigung abfassen zu können.

Am 3. Januar 1770 wurde Meyer endlich zum zweiten Mal verhört. Er verlangte, dass die Kommissionsmitglieder auch verhört werden sollten. Dies wurde als reine Formsache zwar gemacht, doch sogleich sprach die Obrigkeit sie von künftigen Untersuchungen frei. Gegen Meyer aber wurde weiter prozessiert. Nach den Akten fanden vier Verhöre statt, das Ergebnis wurde dem Rat am 16. Februar vorgelegt. Auf den 21. Februar wurde die Ratssitzung angesagt, die die innere Zerrüttung der patrizischen Regierung offenbarte.

Amtsschultheiss Keller hielt eine Rede, in der er zum ersten Mal öffentlich erklärte, nach gehörter Verteidigung befinde er seinen Neffen als unschuldig. *«Die wider ihn aufgeführten Klagen, der Kläger möge nun diese selbst hervorgegrübelt, oder mit fremdem Rathe und Beistand verfertiget haben, seyen und heissen nichts, und die übrigen Beschuldigungen gegen Meyer seyen boshaft und kindisch.»*<sup>148</sup> Aus dieser verworrenen Lage fand Kasimir Krus den Ausweg einer «Pazifikation», in der zwar Meyer als Opfer Luzern für 15 Jahre verlassen müsste, seiner Ehre aber nicht verlustig gehen sollte, zudem müssten die Akten über diese ganze Angelegenheit verschlossen bleiben.<sup>149</sup>

Kasimir Krus übernahm es, seinen Freund zu einem sogenannten freiwilligen Weggang zu überreden. Über das Hin und Her zu diesen Vorschlägen ist ein interessanter Briefwechsel Krus-Meyer erhalten geblieben.<sup>150</sup> Meyer versuchte v. a., sich die Einkünfte aus dem Salzamt zu erhalten, das ihm noch für sechs Jahre zugesprochen war. Krus aber machte ihm klar, dass er nur durch sofortigen Wegzug die Beibehaltung der Ratsstelle sichern könne. Am 3. März eröffnete Meyer der Pazifikationskommission, er werde sich ausserhalb des Vaterlandes begeben, «Ehre und Vorrechte, will sagen Rathsstelle, derselben allfälligen Rang, Gelder und sämtliche Gefälle [regelmässige Einkünfte aus Abgaben] vorbehalten».<sup>151</sup>

Mit 44 gegen 31 Stimmen kam es zur Verurteilung Meyers, die eine 15-jährige Verbannungszeit beinhaltete, in der weder er noch sonst jemand bei

---

<sup>148</sup> Balthasar (1823), S. 256. J. A. Balthasar gab hier die handschriftlichen Blätter seines Vaters Felix Balthasar über den «Neun und sechziger Handel zu Luzern» heraus.

<sup>149</sup> Auszüge der Rede von Kasimir Krus sind im Anhang zu lesen.

<sup>150</sup> Weber (1971), S. 107, Anm. 39.

<sup>151</sup> Weber (1971), S. 108, Anm. 45.

Strafe von ewiger Landesverweisung um Milderung des ergangenen Urteils bitten dürfe.

In direkter Folge dieses Urteils wurden neue «Konstitutionen» proklamiert. Weber-Hug meint dazu: *«Mit diesem Staatsgesetz, das eine vollkommene Entrechtung des Bürgers bedeutete, da es ihn selbst der Gedankenfreiheit beraubte, konnten die (konfoederierten) Patrizier sich jeglicher Rechenschaft entziehen. Die Konstitutionen bildeten die rechtliche Grundlage des aristokratischen Regierungssystems bis zu seinem Zusammenbruch 1798.»*<sup>152</sup>

Meyer hatte sich in der langen Zeit seines Hausarrestes von der zur Zeit der Verhaftung erlittenen Krankheit nicht erholen können. In einem Brief von Ende Februar 1770 an Kasimir Krus heisst es: *«Ich muss abbrechen, denn es befällt mich völlig wieder jene Krankheit, an der ich auf meinem Landgute litt, und ich leide wirklich seit drei Tagen wieder das schmerzlichste Kopfweh mit Fieber begleitet.»*

Am 8. März an den Rat beschreibt er seinen Zustand: *«Krank, und sechs Monate lang mit meiner Gemahlin eingesperrt, [...] in Ketten und Banden und von Schmerzen sinnlos.»*<sup>153</sup> In einem undatierten Brief Meyers an Balthasar, wohl kurz vor der Pazifikation geschrieben, steht: *«Ich bin schwerlich geplagt, und es wird mich wieder die Krankheit, so in Meggenhorn erlitten, befallen, weil ich vorgestern die Anfälle der schmerzlichsten Art erlitten.»*<sup>154</sup> Seine Gattin Emerentia hatte in dieser Zeit nur zum Kirchgang unter Bewachung das Haus verlassen dürfen. Meyer schildert dem Freund Isaak Iselin den Zustand der Familie während des Arrests: Er (Meyer), *«der in seinem eigenen Hause darin man ihne untersuchen (lässt) nun krank, nicht alleine misshandelt wird, sondern vier unschuldige kleine Kinder samt der Mutter und drey Dienstbotten monatelang bald mit eingesperrt, bald militärisch über die Strasse begleitet, theils auf Rechnung des Vaters, des Gemahls, des Hausherrn verhört und verspottet.»*<sup>155</sup>

## Die Verbannung: Abschied aus der Heimat und Exil in Bischofzell

Meyer hatte einen Monat Zeit, seinen Wegzug vorzubereiten.<sup>156</sup> Er musste sein Gut Meggenhorn, das erst seit drei Jahren in seinem Besitz war, verkaufen.<sup>157</sup> Der Verlust bei dem überstürzten Verkauf betrug 2500 Gulden. Ge-

---

<sup>152</sup> Weber (1971), S. 112.

<sup>153</sup> Meyer, Pekulat (1831), S. 271.

<sup>154</sup> ibid., S. 287 und StA LU, Briefe an Balthasar, Ms. Bd. 11, S. 207.

<sup>155</sup> StA BS, Nachlass Iselin, PA 98, Meyer J.R.V. an Iselin, Bd. 43, S. 326, 1. August 1770.

<sup>156</sup> Der erste Brief Valentin Meyers an Balthasar aus Bischofzell stammt vom 25. Mai 1770.

<sup>157</sup> Am 28. April 1770 kaufte Jost Ignaz Pfyffer das Gut für 8000 Gulden.

samthaft hat Meyer durch seine Verbannung über 20'000 Gulden an Vermögen verloren und musste sogar Emerentias Frauengut angreifen. Er sah sich auf fremde Hilfe angewiesen, die ihm v. a. durch den treuen Freund Isaak Iselin zuteil wurde. Dieser setzte zusammen mit Freunden aus Bern, Zürich und Schaffhausen eine Unterstützung fest und kümmerte sich immer wieder um die Familie seines unglücklichen Freundes. Die Zinsen, die Meyer zustanden, traten nämlich mit grosser Verspätung ein, und so finden wir in den Briefen Valentins regelmässig flehende Hilferufe.

Meyer wurde vom Rat der Stadt Bischofszell, wo sein Bruder, der Chorherr Nikolaus Meyer hohes Ansehen genoss, eingeladen, und als «adelicher Beysass» aufgenommen. Drei Jahre lebte er dort mit seiner Familie in einem gemieteten Haus, bis er 1772/73 das Gut Oberstad am Rhein, auf Reichsgebiet, erwerben konnte.<sup>158</sup>

In Bischofszell fand Meyer in der Gesellschaft seines Bruders und bei dessen grossem Freundeskreis Verständnis für seine unglückliche Lage, Hilfsbereitschaft und anregende Geselligkeit.<sup>159</sup> Nikolaus Meyer war befreundet mit dem Zürcher Verleger und Historiker Johann Heinrich Füssli, der ebenfalls im Frühjahr 1769 wegen einer vom Rat verurteilten Schrift des Henri Meister, «De l'origine des principes religieux», in Schwierigkeiten geraten war.<sup>160</sup> Meister, der aus Zürich fliehen musste, hielt sich in jenem Sommer in Hauptwil auf, in der Nähe von Bischofszell. So atmete Valentin Meyer eine freiere Luft und fühlte sich wohl in Bischofszell, besonders in der Familie von Dr. Scherb, der dem Chorherrn Nikolaus in inniger Freundschaft verbunden war.<sup>161</sup>

Im Juni 1770 wird Valentin auch mit Joh. Heinrich Füssli verkehrt haben, der damals eine Woche beim Chorherrn, seinem Brieffreund, verbrachte.<sup>162</sup> Im Mai erhielt Valentin Besuch von seinem treuen Freund Kasimir Krus, der am 21. Hornung 1769 mit seiner Rede im Rat zur Versöhnung aufgerufen und die «Pazifikation» ermöglicht hatte.<sup>163</sup>

---

<sup>158</sup> In einem Brief Meyers an einen Gönner, der ihm und seiner Familie in der Nähe von Brugg eine Wohnung anbot, antwortete Meyer am 12. April 1770: «*Ich habe meinen Aufenthalt um meines lieben jüngern Bruders willen seit einiger Zeit in Bischofszell vestgesetzt, und dort ein Haus gemietet*». Der Brief ist gedruckt in Ehrenrettung (1777), S. 37.

<sup>159</sup> Chorherr Meyer war schon 1762 der Helvetischen Gesellschaft beigetreten.

<sup>160</sup> Jakob Heinrich Meister (1744-1826), Sohn des Dekans von Küsnacht, studierte Theologie, verkehrte schon früh mit Voltaire, Rousseau und den Literaten der Pariser Salons. Er war der Schwager des Hauptwiler Prädikanten Hans Jakob Hess, der ein gemeinsamer Freund von Chorherr Meyer und Joh. Heinrich Füssli war.

<sup>161</sup> Siehe oben das Kapitel über Nikolaus Meyer, Chorherr in Bischofszell und Baumer (1990).

<sup>162</sup> Baumer (1990), S. 170.

<sup>163</sup> Kasimir Krus (1734-1805), ein Stiefsohn von Valentins Oheim, dem Schultheiss Leodegar Keller, war schon 1762 der Helvetischen Gesellschaft beigetreten, hatte aber nie an den Versamm-

Am 6. Brachmonat schreibt Valentin an Iselin über das Verhältnis der konfessionellen Toleranz in Bischofszell: *«Beide Religionsverwandte leben zusammen in grösstem Friede. Mit denen einen habe ich den Gottesdienst, mit denen andern den gesellschaftlichen Umgang gemein. Ich habe über viele Höflichkeiten, Liebe und Freundschaft zu rühmen, darob man umso leichter Unglück und Elend vergisst.»*

Am 30. Juli 1770 schreibt Valentin an Iselin, er werde sich demnächst mit seiner Gemahlin und dem Söhnchen in Begleitung seines Bruders Nikolaus *«gen Dettingen zu meinem geistlichen Bruder verfügen, der dort namens Mure Statthalter ist, um unsere Gesundheit durch unsere Bewegung und Zerstreuung zu bestärken»*.

Im selben Brief äussert sich Meyer über die Zukunftsaussichten seines bald elfjährigen Sohnes, den er im Hause unterrichtet: *«Ich bemühe mich, keinen heüt modischen Heüchler, sondern einen guten Christ und einen wahren Menschenfreund aus ihm zu bilden. Ich übe ihn in der Geschichte, in der Lateinischen und Französischen Sprache, und auch die Deütsche bringe ich ihm so gut bey, als ich sie selbst verstehe. Er lernt immer besser schreiben und rechnen, und mein Bruder Chorherr unterrichtet ihn von Grund aus über letzteres, um die Arithmetik, Geographie etc. nach und nach beyzubringen. Aber, da er zum geistlichen Stand keine Lust hat, so fragt sich doch schon, was ich wol mit der Zeit aus ihm machen wolle. Ein Staatsmann im Vaterlande, ein auswertiger Kriegsmann? Ich zittere vor beidem.»*

Iselin hat dem besorgten Vater wohl geraten, den Knaben in Handelsfächern ausbilden zu lassen, denn im Brief vom 6. Dezember 1770 schreibt Meyer: *Hier in Bischofszell sehe ich den Anlass nicht, in Handelssachen den Knaben etwas lernen zu lassen. Dazu wäre ein einziges Haus fähig, aber auch dieses würde sich nicht damit ablegen wollen; da er erst das 11. Jahr hingelegt hat, mögen jetzt die Fragen, die ich an Sie wende, nicht undienlich sein, wenn er einmal mehrer Sprachen mächtig ist, eine schöne Hand hat und in der Rechenkunst er ein Meister, daneben im Christenthum gestärkt und an Ehrlichkeit und Redlichkeit gewohnt, so sollte er wol irgendwo unterkommen und dann sein Glück machen können.»*

Bevor Meyer sich endgültig in Oberstad niederliess, spielte er mit dem Gedanken, sich ins Welschland zu begeben. Den Rat Hirzels, sich an den Prinzen von Württemberg zu wenden, den er von der Helvetischen Gesellschaft

---

lungen teilgenommen. Er wurde 1795 Schultheiss in Luzern, in der Mediation 1803 nochmals Schultheiss. Meyer spricht mit grosser Dankbarkeit von diesem Besuch, dass er (Krus) *«sich nicht gescheut hat, ganze vier Stundenlang, wo nicht was mehres, vermittels eines Besuches, einem verbannten Rathsglied zu gönnen»* (ZHBL, Brief an Balthasar vom 25. 5. 1770, S. 207).

her kannte, wollte er nicht befolgen, da ihm der Dienst an einem Fürstenhof nicht zusagte.<sup>164</sup>

An Balthasar gehen immer wieder flehentliche Bitten, er möge doch den Briefverkehr aufrecht erhalten, der zumeist über Valentins Schwester, die Gattin des Grossweibels Aloys Fleckenstein, geht. Im Brief vom 25. März 1771 steht: *«Ihr vergesst, ich nicht, und doch denkt Ihr wenig an mich, oder noch deutlicher zu reden, Ihr antwortet mir nie, ob Ihr wol zum Schelten an mich schreibt, weil ich von Euch Briefe erwarte, [...] ist alle Hoffnung hin, so kommt ein freundschaftlicher Brief, den ich nimmer erwarte, weder lasset Ihr mich aufleben, noch lasst Ihr mich sterben. [...] Zwei Briefe monathlich, ist denn solch ein Opfer zu gross?»*

Im selben Brief schreibt Valentin: *«Meine Gemahlin ist entbunden. Gott sei doppelt gedankt, dass sie glücklich und von einem Mädchen entbunden ist. Die gute Maria Liberata, das erstgeborene von freyen Kindern, weil die älteren schon alle gleich den Eltern mit Gefängnis etc. misshandelt wurden. Die Kindbetterin dankt für das freundschaftliche Andenken.»*

Weiter ist darin auch die Rede davon, dass der 69-er Handel in einem «Frankfurter Journal» zur Sprache kam, und dass Valentin dabei ist, seine eigene Sicht der Dinge schriftlich niederzulegen.<sup>165</sup>

Das Hungerjahr 1771 war auch für Valentin, trotz der Geburt der Tochte Liberata, ein Unglücksjahr, denn am 29. Dezember starb sein zweites Söhnlein Franciscus Josephus Innocentus<sup>166</sup>, als Frühgeburt geboren, schon nach zehn Stunden. Es wurde im Friedhof beim Chorungang der Stiftskirche begraben.

Am 23. September 1772 stirbt in Bischofszell im Alter von knapp dreizehn Jahren Joseph Sebastian, der einzige Sohn Valentin Meyers, «febri maligna gallosa». Laut Kirchenbuch Bischofszell wurde der hoffnungsvolle Sohn neben seinem im Jahr 1765 verstorbenen Grossvater Leodegar Meyer in der Marienkapelle der Stiftskirche bestattet. Über diesen schweren Schicksalsschlag sind keine Briefzeugnisse zu finden.

Der Zeitpunkt des Umzuges nach Oberstad ist nicht bekannt, er dürfte Ende 1772 oder in der ersten Hälfte 1773 geschehen sein. Der erste Brief Meyers an Balthasar, der von Oberstad aus geschrieben wurde, datiert vom 6. November 1773. Der letzte Brief an Balthasar lag zwei Jahre zurück. Ob in dieser Zeit der Briefverkehr ruhte, oder ob die Briefsammlung unvollständig ist, kann nicht mehr festgestellt werden.

---

<sup>164</sup> Vgl. Weber (1971), S. 28 und Anm. 56.

<sup>165</sup> Es handelt sich um das viel später publizierte Pekulat (1831) von Valentin Meyer.

<sup>166</sup> so im Taufbuch von Bischofszell.

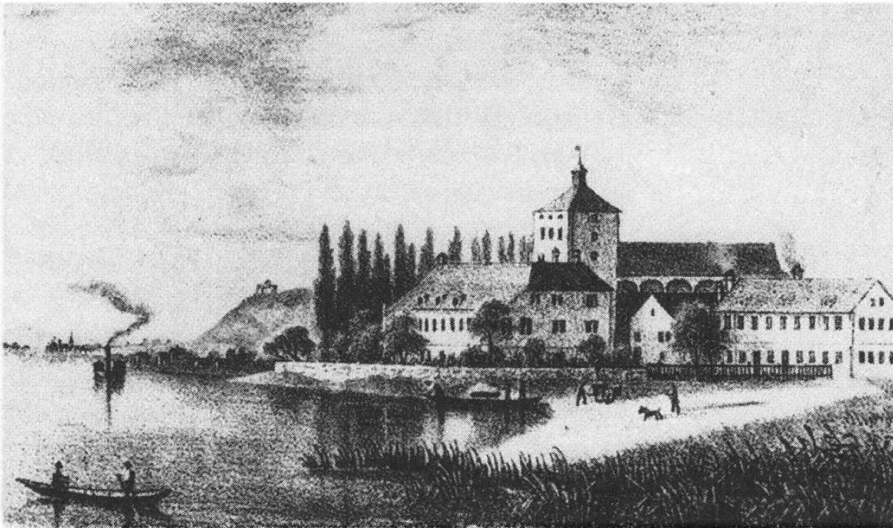


Abbildung 18  
Die Burg Oberstad  
(heute Schloss  
Oberstaad) bei Öhning-  
en am Umtersee, am  
Übergang des Bodensees  
in den Rhein.  
Gemälde um 1830.

### Die Jahre der Verbannung in Oberstad

Valentin konnte die mittelalterliche Burg mit dem Landwirtschaftsbetrieb in der Nähe von Öhningen, im Herrschaftsgebiet des Bischofs von Konstanz, sicher durch Vermittlung seines Bruders P. Gerold, des Statthalters in Dettingen, günstig erwerben. Die Herrschaft Oberstad am Untersee war 1711 für 7000 Gl. von Franz von Kiebenfels in den Besitz des Klosters Muri gekommen, dann aber wegen geringen Ertrages an Joseph Anton Rüpplin von Kefikon verkauft worden. Von dessen Sohn Nicolaus Maxim Joseph kam Oberstad 1772 in den Besitz Valentin Meyers. Die ehemals mittelalterliche Wasserburg besteht aus einem Turm, der auf drei Seiten von einem Wohnhaus umgeben ist. Das geräumige Bauwerk im Fachwerkstil ist im Laufe der Jahrhunderte vielfach umgebaut worden.<sup>167</sup> Zum Gut gehörten «12 Mannsmahd Wiesengrundstücke, 12 Jauchert Äcker, 4 Jauchert Reben.»<sup>168</sup> Wie Valentin Meyer sein Gut bewirtschaftete, wird in keinem seiner Briefe angedeutet. Nur einmal, bei Erwähnung des frostigen Herbstwetters, spricht er davon, dass er froh sei, den «Wimmet» schon hinter sich gebracht zu haben.<sup>169</sup> Valentin Meyer nannte sich nun Meyer von Oberstad, und auch seine Töchter benutzten diesen Namen.

<sup>167</sup> Am Wohnhaus, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts teilweise abgebrannt ist, sind zwei Wappensteine von 1609 und 1674 erhalten. Heute ist die Gesamtanlage schön restauriert und dient der Firma Schiesser als Weiterbildungshaus [Auskunft: Kreisarchiv Konstanz]. - Vgl. End (1940); Thöne (1966).

<sup>168</sup> Schmitt (1998), Bd. I, S. 330. Genauere Angaben zum Kauf und Verkauf durch Valentin Meyer waren im Kreis-Archiv Konstanz nicht zu finden und hätten Forschungen im GLA Karlsruhe nötig gemacht. Bekannt ist nur, dass Oberstad ab 1793 Karl Alexander Ifflinger von Granegg gehörte.

<sup>169</sup> Brief an Balthasar vom 26. Sept. 1781.



Aus Briefen an Balthasar und Iselin, aus Angaben in den 1775 und 1777 gedruckten Streitschriften zur Verteidigung Meyers<sup>170</sup> und aus dem Rechnungsbuch von Fürstabt Gerold II. stammt das Wenige, das wir über Valentin und seine Familie aus der Zeit in Oberstad wissen. Vor allem im zweiten Teil der anonym erschienenen «Ehrenrettung» wird Meyers Gattin gepriesen, und von den «artigen und geistvollen Kindern» ist mehrfach die Rede. Im Frühjahr 1777 wird nochmals ein Knäblein geboren, das die geprüften Eltern schnell wieder verlieren.<sup>171</sup> Neben der Führung des Landwirtschaftsbetriebs widmete sich Meyer ganz der Erziehung seiner Kinder und dem Studium der «alten griechischen und römischen Patrioten». Er freute sich immer sehr, wenn Balthasar oder Iselin ihm durch Mittelsmänner ihre neuesten Werke übersandten.

Der Tod seines Bruders Nikolaus in Bischofszell am 18. September 1775, dem Dr. Scherb eine Gedenkschrift gewidmet hat, wird ihn schwer getroffen haben, doch fehlen Briefzeugnisse darüber. Solche Dokumente aus seiner Hand fehlen auch zu dem freudigen und ehrenvollen Ereignis der Abwahl seines Bruders P. Gerold in Muri, die am 19. Juni 1776 stattfand. Es bleibt offen, ob Valentin Meyer an den Feierlichkeiten teilnahm.

Der Ertrag aus der «Ehrenrettung», deren I. Teil 1775 und II. Teil 1777 in Chur gedruckt wurde, sollte völlig Valentin Meyer zugute kommen.<sup>172</sup> Der Verfasser dieser Schrift spricht vom «zärtlichen Gatten und sorgenden Vater», der sich mit ihrer «Erziehung und der Bildung ihrer Herzen» beschäftigt. Meyer nimmt in Oberstad einen jungen Mann auf, der die *«geistlichen Weihungen empfangen sollte, aber kein Patrimonium fand, ohne welches er nicht geweiht werden konnte. [...Er] giebt ihm das Patrimonium auf seinem eigenen Edelsitz und nimmt ihn als einen Gehülfen der Erziehung seiner*

---

<sup>170</sup> Vgl. im Anhang das Verzeichnis der Gedruckten Quellen. Meyer wird in diesen Schriften gegen das «Ruprechtische Pasquill» verteidigt, eine Schmähschrift, die in Memmingen 1775 erschienen war. Der anonyme Verfasser sagt von sich: *«Diese kleine Schrift rühret von einer würdigen Person her, welche Oberstade oft besucht, und darinnen einen angenehmen und freyen Umgang genossen; auch bey solcher Gelegenheit der Redlichkeit des Herrn von Meyers, und der edlen Lebensart seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin, vollkommen überzeugt worden.»*

<sup>171</sup> Im 2. Teil der «Ehrenrettung», 1777 erschienen, steht in der Vorrede, die sich an Meyers Gattin richtet: *«[...] dass die Hoffnung einen würdigen Sohn eines so vortrefflichen Vaters zu hinterlassen, dieses Frühjahr, abermals durch den Tod eines Knaben vereitelt worden ist, den Sie kaum besaßen, als er schon in das bessere Leben wegeilte: Lassen Sie sich durch den Gedanken trösten, und beruhigen, dass Ihre Söhne im Himmel glücklicher sind, als sie es auf Erden nie seyn konnten: dass Sie dieselben dort (Gott gebe um Ihrer andern Kinder willen, erst späte) mit unennbaren Freuden wieder finden werden, und dass der Name eines Meyers von Oberstade durch die grossen Verdienste, und das unerklärbare Schicksal Ihres Gemahls allein, sich auf unsere späten Enkel fortpflanzen muss.»* Der anonyme Verfasser der «Ehrenrettung» soll Dr. med. Joh. Georg Amstein (1744-1794) sein, ein Freund des Chorherrn Nikolaus in Bischofszell (Gottlieb Emanuel Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte, Teil 6, S. 188).

<sup>172</sup> So zu lesen *ibid.*

*Kinder in sein Schloss, bis er ihn besser versorgen kann, Er, der villeicht seit seinem Unfall mit Mühe eine zahlreiche Familie Standesmässig durchbringt.»<sup>173</sup>*

Aus den Jahren 1776 und 1777 wissen wir, dass Iselin Meyer tatkräftige Hilfe und Unterstützung zukommen liess. Er veranstaltete in Basel eine Sammlung bei gemeinsamen Freunden und konnte 9 ½ Louisdor zusammenbringen. Am 12. August 1777 dankt Meyer Iselin in einem Brief für das «Liebeswerk». Er bemerkt, er könnte «fast halb verhungern» und fügt bei: «Alter, Beschwerden, Mangel, und der Aufwand an wachsende Kinder nehmen zu; auf Erbschaften bauen ist unsicher und traurig, ob doch nur dann erst meine Hausumstände gemächlicher werden könnten». Er wünscht von Herzen, dass er oder seine Erben «den jetzt so heilsamen Beytrag» wieder erstatten können.



Abbildung 19  
Das Schloss  
Oberstaad heute.

Foto: Verena Baumer-  
Müller:

Zu der Zeit wohnt auch Valentins Schwester Katharina, die Gattin des Aloysius A. Fleckenstein, in Oberstad. Dort bringt sie ein Kind zur Welt, das aber nicht lebensfähig ist.<sup>174</sup>

<sup>173</sup> Ehrenrettung (1777), S. 18.

<sup>174</sup> Rechnungsbuch des Abtes Gerold II., 1776/77, p. 22: «Meiner Frau Schwester zu Oberstad in die Kindbetten, wo als Taufpath erbetteten worden, das Kind aber gleich verstorben 50 Gl.».

1778 ist wieder ein Unglücksjahr. Am 20. Februar stirbt Valentins Mutter, die seit dem Tod des Chorherrn Nikolaus bei ihrem ältesten Sohn Kaspar Carl in Beromünster gelebt hatte. Ihr Epitaph ist im Kreuzgang von Beromünster erhalten.<sup>175</sup>

Im Sommer richtet ein Hochwasser in Oberstad unermesslichen Schaden an. Abt Gerold schreibt in seinem Rechnungsbuch: *«Den 25. July 1778 hat das ven(erable) Capitulum per unanimia beschlossen, dass meinem Bruder zu Oberstaad, dessen jetztgedachter Freysitz Oberstaad den 8ten hujus durch eine entsetzliche Überschwemmung fast gänzlich ruiniert worden, 100 Carolins (1250 Gl.) zu einer milden Beysteuern sollten überschickt werden; ein so namhaftes Subsidium erfordert von mir all Schuldigste Erkenntlichkeit, die ich durch besonderen Fleiss und Besorgung sowohl spiritualibus, ac temporalibus Mury mei, pro viribus<sup>176</sup> trachten werde abzutragen.»*

Am 27. Juli wendet sich Meyer in einem privaten Brief an Balthasar und teilt ihm mit, dass er es gewagt habe, an die Gnädigen Herren in Luzern ein offizielles Bittschreiben wegen seiner grossen Verluste infolge der Überschwemmung zu richten. Er hofft, Balthasar werde sein Gesuch gütigst *«unterstützen, wenn dann die Sache etwa an Rath und Conto gewiesen, auch wohl gar erkannt würde»*. Meyer weiss wohl, dass möglicherweise die Pazifikation seinem Hilferuf zuwidersteht. Trotzdem versucht er es und schreibt: *«Ich bitte recht angelegentlich, dass Sie dieses Liebeswerk aus Erbärmden auf sich zu nehmen geruhen [...] wenn es sich ohne Gefahr thun lässt»*. Der Brief endet: *«Ich werfe mich in Ihre Hände.»*

Wie genau sich Balthasar für den unglücklichen Freund eingesetzt hat, ist aus der Korrespondenz nicht ersichtlich. Meyer macht aber im Brief an Balthasar am 18. August 1778 eine Andeutung, dass in Luzern wohl eine Sammlung gemacht wurde. Er schreibt über die, die ihn unterstützt haben, *«dass es*

---

<sup>175</sup> Kdm. Luzern IV, S. 433. - Die Inschrift auf dem schön restaurierten Epitaph lautet: *«Hier erwartet ihre glorreiche Erstehung / die hochwohlgebohrne Frau / M. Barbara Benigna Meier geb. von Keller / Sie nahm den Kelch des Leidens / sie tranckh Sie sprach mit dem / Erlöser es ist vollbracht und starb / Die beste Mutter die beste Wittib die / tugendhafteste Christin in einem Alter / von 82 Jahren. A. D. 1778 / Sie ruhe in dem Frieden. Amen.»* Der Tod wird auch von Fürstabt Gerold II. im Rechnungsbuch unter dem 20.2.1778 vermerkt: *«[...] einem botten von Münster, der mir den traurigen Todfall meiner lieben Mutter sel. intimiert Igl. 10 b. gegeben»*. Und am 21.4.1778 notiert er: *«um meiner verstorbenen lieben Mutter ein um Ihre Kinder wohlverdientes Epitaphium aufrichten zu lassen auf bittliches Ansuchen meiner Gschwisterten dem Künstler accord gemäss bezahlt 62 gl. 20 b»* (Rechnungsbuch 1777/78, S. 38). Den Namen des Künstlers nennt er nicht.

<sup>176</sup> *«Sowohl in bezug auf die geistlichen wie weltlichen Güter meiner (Abtei) Mury werde ich alle meine Kräfte einsetzen»* (Archiv Sarnen, Rechnungsbücher 1777/78, S. 27).

*wahre Freunde von mir sind, folglich auch Sie, die ich doch immer unter die kleine Zahl weit oben ansetze.»*

Balthasar hatte beim Übersenden des Beitrags bedauert, dass es nicht «weit mehr gewesen», und Meyer antwortet darauf: *«Fürwahr, wenn ich die Hilfe nur aus der engeren Vatterstadt in Nöthen erwarten müsste, ich wäre täglich unglücklicher und dem äussersten Verderben nahe, denn mit successiven Zinsen abgespiesen werden auf meinen höchst dringenden, wirklich geldfordernden Fall, ist wirklich etwas, dass ich es gar von Lucern her nimmer gehoffet hätte.»*

Die Zinsen, die ihm gewährt werden, «sind etwas, was er zur rechten Zeit nicht anwenden kann». Zum Glück hat er auswärtige Freunde, «und zwar solche Freunde, die ich im Glück noch wenig gekannt hatte, sich aber in meinem Unglück über Erwarten zu erkennen geben». Diese Freunde sind jene, die bei der Hilfsaktion von Iselin mitgemacht haben und Meyer 72 Louisdor zukommen liessen. Der Dankesbrief Meyers an Iselin vom 22. September 1778 soll originalgetreu wiedergegeben werden:

*Theüerster Herr und Freund!*

*Unsere ehemalige Correspondenz ist seit langem von meiner Seite weiter nichts mehr als eine seltener gewordene Zuschrift, und der Inhalt nichts denn Jammer oder Dank. Dies Briefgen ist von der letztern Art. Das Warum wissen Sie am besten.*

*Der Himmel sei Vergelter. Freunde kennt man besser nie als in der Noth. Glücks genug, da diese mein Schicksal ist, jene mein Trost und Schild bleiben und in Gesinnungen und im Werke unveränderlich gegen mich beharren.*

*Unser Freund Hirzel<sup>177</sup>, der redliche, der ächte Freund hat mich gestern durch Einsendung des ihm Eingebrachten überrascht, daran ich ewig nicht gedacht hätte. Geht's nach meinem Sinn, soll einst mein Wohnhaus öffentlich zeügen, dass es ohne Schweizer Hilf auf Schwaben-Boden nicht mehr meine Herberge wäre. Dank Ihnen, Theüerster, tausend Dank! Gott bewahre Sie und die lieben Ihrigen vor ähnlichen Unglücken und erhalte Sie lange. Hier bin ich mit Abräumen, Bauen und Vorbeügen wider hinfort möglich ähnlicher Unfälle, täglich mit schweren Kösten beschäftigt. Ich empfehle mich Ihrer schätzbarsten Freundschaft und bin mit der grössten Verehrung*

*Jhr erkenntlich gehorsamster Diener und Freund*

*J. R. V. Meyer zu Oberstad*

---

<sup>177</sup> Es handelt sich hier um den Zürcher Stadtschreiber Salomon Hirzel (1727-1818).

Ab 1779 wird der Briefverkehr mit Balthasar wieder intensiver. Meyer freut sich sehr, dass Balthasar sich in seinem gedruckten «Neujahrs Geschenk, der Luzernischen Jugend gewidmet», so offen zu ihm bekennt und ihn, Meyer, «der unglücklichsten Patrioten einen» nennt. In seinem Brief vom 1. März 1779 drückt er seine Dankbarkeit aus:

*Eine kleine, vielleicht von Lucerner Lesern ungefühlte, unbemerkte Stelle in Ihrem ersten neulichen Neujahres Geschänke von 1779 klingt für mein freundschaftliches Gefühl so lieblich, so rührend, so reizend, so mächtig ins Innerste des Herzens, dass ich unmöglich länger anstehen kann, es Ihnen, mein Theüerster, mit dem heissesten Dank zu gestehen. In einem, im Vaterland selbst gedruckten Bogen mich der unglücklichsten Patrioten einen zu nennen - heisst das edelste, ein überfliessendes Freündesherz ganz ausleeren. Könnten Sie mit einem Foliante mehr sagen als mit - unglücklichster Patriot?*

Meyer unterschreibt diesen Brief als «Ihr zärtlichster Freund bis ins Grab». Der Originaltext aus Balthasars «Neujahrs-Geschenk» heisst:

*Weh hingegen, jenen Vätern, auf die der von einem der aufgeklärtesten aber unglücklichsten Patrioten, verfertigte Spruch passen sollte:*

*Ihr Kinder unsrer Zeit, und die noch folgen werden,  
Eilt dunkeln Gräbern zu, entsenkt Euch dieser Erden,  
Wo Geist und Fleisch verderbt: Wer wird Euch wohl erziehn,  
Wenn, um einst fromm zu seyn, Ihr müsst die Eltern fliehn?*

Balthasar lässt mit seiner Antwort nicht lange auf sich warten, denn schon am 6. April 1779 schreibt Meyer ihm wieder und gibt dem Verlangen Ausdruck, den Freund doch wieder einmal sehen und sprechen zu können:

*Muss ich es erleben, wenn so lange lebe, dass 15 Jahre verstreichen, eh wir nur einander einmahl an (unbekanntem) Orte sehen und sprechen? [...] Könnte ich zu Ihnen kommen, wie Sie zu mir, glauben Sie ja nicht, dass ich Sie nicht aufsuchte. Sie hätten meiner Freundschaft einen empfindlichen Trost. Auf Geroldi [Namenstag des Abtes, am 14. April] denke ich in Mure zu seyn und den Monath allda zu beschliessen. Der Bruder würde selbst die grösste Freude haben, dort meinen ältesten besten Lucernischen Freünd näher kennen zu lernen. Scheü und Furcht sollte Sie jedoch davon nicht abschrecken. Sie sind doch kein Politicus. Einem Krus hätte ich verziehen, wenn er mich, wie einen Süchen vermieden hätte. Wir haben aber einander schon während meiner Abwesenheit gesehen. Hirzel scheüte sich auch nicht, und beide leben noch, und L(uzern) hat darum kein Gebrest.*

Balthasar hat auch auf diese Aufforderung Meyers sofort geantwortet, mit einem «Scherzbrief», in welchem er seinen baldigen Besuch ankündigt, denn Meyer schreibt am 23. April 1778 aus Muri, er werde seinem Bruder, dem

Fürstabt Gerold, Balthasars *«freundschaftlichen Scherzbrief lesen, weil er und ich nur eine Seele sind, und ich voraus weiss, dass er Sie hoch schätzt und ihme alles gefallen wird.»*

Meyer hatte nämlich im Sinn, Balthasar im mündlichen Gespräch ein neues «Aussöhnungsprojekt» vorzulegen, das ihm ermöglichen sollte, früher nach Luzern heimzukehren. Das Ansinnen Meyers muss Balthasar für unrealisierbar gehalten haben, denn der Briefwechsel ruhte von da an bis zu Meyers Brief vom 18. Juli 1780, in dem er jammert:

*Es ist nun über ein Jahr her, dass Sie mich eines freundschaftlichen Besuches beehrt haben, noch länger ist es her, dass ich Ihnen das letzte Mal schrieb. Es betraf meinen Vorschlag, den ich in Rücksicht auf mich selber und meinen seltsamen Zustand Ihnen im Vertrauen machen wollte, im Vertrauen, dass nach Auslauf so vieler Jahre jene Gährung sich gelegt haben sollte und möglich gemacht werden könnte, dass mein Schicksal gemindert würde, ohne dass jemand dabey Gefahr liefe oder zu Schaden käme. Ich weiss freylich nicht, ob ich den gesetzten Termin erlebe.*

Im Brief an Balthasar vom 11. August 1780 kommt zum ersten Mal die Idee einer auswärtigen Vogtstelle auf: *«Mein Gedanke, damit ich Ihnen doch nichts verheele, war gewesen, dass mir die nächste Thurgauer Vogtei, gleichsam zum Ersatz Leidens und Schadens zuerkannt würde, dass darüber ich alles leichter vergessen könnte.»*

Aus dem Brief vom 8. Oktober vernehmen wir, dass Meyer seine Gemahlin, die bei Dr. Scherb in Bischofszell eine «Luftänderung» geniessen durfte, abholte und bei dieser Gelegenheit mit Scherb, «seinem trauten Freund», weitere Pläne zu einer vorgezogenen Rückkehr schmiedete.

Am 30. Juni 1781 bittet Meyer Balthasar um die Erstattung der ausstehenden Zinsen seiner «im Bethelamt hinterliegenden Capitalien». Er schreibt, dass er «Not und Mangel nicht mehr zu steuern vermag» und sich «nicht länger zu helfen weiss». Balthasar konnte wahrscheinlich zu einer Lösung dieses Problems beitragen, denn schon am 23. Juli verdankt ihm Meyer «Ihr Schätzbares vom 17. dies». Im nächstfolgenden Brief vom 26. September 1781 dankt Meyer Balthasar für Lektüre, die ihm «Nahrung für Augen und Verstand» bedeutet und wofür er kein Geld ausgeben kann.

*«Ich bedarf fast den letzten Heller zu Brot, weil es 11 Mäuler mit mir theilen».* Im Dezember desselben Jahres berichtete Meyer von der Bedrohung seines Landgutes durch eine Überschwemmung, die grossen Schaden angerichtet hätte, wenn er sich nicht mit starken Gegenwehren geschirmt hätte, die durch die früher erhaltenen Spenden finanziert werden konnten.

In den Briefen aus dem Jahr 1781 werden auch immer wieder politische Ereignisse abgehandelt, z. B. der Aufstand in Freiburg, über dessen Beurteilung durch Meyer an anderer Stelle die Rede sein wird.

1782 verliert Meyer seinen treuen, stets hilfsbereiten Freund Isaak Iselin und seinen Oheim, Schultheiss Keller.

Schon zu Beginn dieses Jahres wird er wieder von jenem «faulen Gallenfieber» befallen, *«wie jenes, das vor 13 ½ Jahre Jahren in Meggenhorn gewesen, welches unseren Neidern den Weg bahnte, mich hinterrücks unverhört, wie einen Gaudieb vornehmen Standes, nicht aber wie einen vom Thäglichen Rathe, anzupacken. Schmerz, Medicinen von allerdenklichem Effect haben mich schon zum halben Gerippe gemacht, und nur die Fieberhitze leihet mir die Kraft zu diesem längeren Brief, den ich aber abbrechen muss, um morgen nicht zehnfach dafür zu büssen.»*

Im Brief vom 14. April berichtet Meyer, dass der Herr Prälat von St. Urban<sup>178</sup> in Herdern eingetroffen, und dass er und seine Gemahlin dorthin «invitiert» wurden. Tags darauf werde seine Gemahlin «in Luzern ihren H. Bruder, den Expfarrer (von Triengen) besuchen, bei dem sie sich etliche Wochen aufzuhalten gedenkt.» Es folgen in diesem Jahr noch zwei weitere Briefe politischen Inhalts über Luzerner Ereignisse, wie z. B. die Wahl des neuen Schultheissen Jos. Ignaz Pfyffer von Heidegg. Dann erliegt der Briefverkehr für ein ganzes Jahr.

Am 25. November 1783 meldet Meyer, er werde wieder von einem neuen und schmerzlichen Anfall heimgesucht und entbietet Balthasar seine Teilnahme am Tode von dessen Sohn und tröstet ihn mit den Worten: *«Männer und Christen müssen sich in vieles schicken, was Gott fügt, der alles gut macht, wenn es schon nicht immer zu behagen scheint. Sie haben noch Söhne - ich habe keinen mehr, - Gott gab mir einen - zeigte mir dreie, und liess mir keinen. Und auch dafür danke ich ihm.»*<sup>179</sup>

Im Jahr 1784 wechseln Balthasar und Meyer drei Briefe. In jenem vom 9. Februar erbittet sich Meyer Auskunft über die Situation in Luzern, *«ob es wider mich noch stets gleich wüthig aussehe?»* Ob er Hoffnung haben dürfe, heimzukehren, wenn nein, würden Frau und Kinder nach Luzern ziehen, wo sie sowieso *«nach meinem Tod gehen würden»*.

---

<sup>178</sup> Abt Martin Balthasar, gewählt 1781, resigniert 1786.

<sup>179</sup> Balthasars Sohn Franz Urs, geb. 1759, studierte Theologie am Collegium Germanicum in Rom und erlag im Oktober 1783 einer heimtückischen Krankheit (Laube [1956], S. 91). Valentin Meyers Sohn Josef Sebastian starb 1772 mit knapp dreizehn Jahren, wie oben erwähnt, drei weitere Knäblein starben kurz nach der Geburt.

Am 24. März erkundigt sich Meyer nochmals nach der Stimmung im Rat und bittet Balthasar, bei dessen Schwager<sup>180</sup> für ihn, Meyer, abzuklären, ob er etwa eine Vogtei versehen könne, «denn vor anderen Ämtern bewahre mich Gott». Als Postscriptum fügt Meyer bei, dass er gerade vernommen habe, es stehe mit seiner Schwester sehr schlecht. «Wie viel Leiden häufen sich doch über mich im Elend an!»<sup>181</sup> Dies ist der letzte Brief Meyers an Balthasar, der erhalten blieb.

Über die innere Einstellung Balthasars zu Valentin Meyer gibt uns ein Brief Auskunft, den Balthasar kurz nach der Rückkehr Meyers an den Zürcher Stadtarzt Hans C. Hirzel geschrieben hat. Es geht um einen Artikel, den er Hirzel zusandte, aber in Luzern nicht erscheinen liess:

*Ich hatte für unser Wochen Blatt die mitkommende kleine Schilderung hingeschrieben, aber nicht bekannt werden lassen, weil ich befürchtete, ein paar Ausdrücke, besonders die Andeutung auf den unseligen 69er Tumult möchten unbeliebige Sensationen erwecken, das aber eben zu einer Zeit, wo mein Freund Meyer im Begriff war, in Luzern einzutreffen. - Ich bitte Sie also, diese Blätter bey sich zu behalten, oder aber einige wenig bedeutende Kleinigkeiten anzuführen. - Hr. Meyer wird seinen Eintritt in die Stadt und seine Sitznehmung auf der Rathsstube dero Herren Freunden überschrieben haben. - Mir hat er einmal gesagt, dass er es thun werde.<sup>182</sup> Nun ist aber diese Sache, der man mit verschiedenen Begriffen entgegen gesehen, und die einige mit Furcht erwartet [haben], glücklich und ruhig abgethan worden. Ich habe meinem Freund versichert und gebetten, dass er auf seine Hut stehen, niemand reizen, sondern was immer möglich lieb zu gewinnen trachten solle, weil nicht nur mehrere seiner ältesten Feinde oder Widersacher noch leben, sondern etwelche andere, die er jetzt nur nicht kenne oder vermuthen würde, nachgewachsen seyen. Doch ich hoffe das Beste, und mich freut, den Mann, der ein so langes und hartes Schicksal überstand, wieder an Ort und Stelle eingesetzt zu erblicken.*

Der Neustart in Luzern scheint geglückt zu sein, denn Valentin Meyer wird im Ratsprotokoll vom 13. Mai 1785 kommentarlos wiederum als Kleinrat aufgezählt und wird in seiner Heimat schon bald wieder mit einflussreichen Aufgaben betraut. In der Helvetischen Gesellschaft, die ab 1787 wieder von den Luzernern besucht wird, findet er seine alten Freunde, die ihn dann fürs Jahr 1789 zum zweiten Mal zum Präsidenten der Gesellschaft küren.

---

<sup>180</sup> Josef Ignaz Pfyffer von Heidegg, Schultheiss von 1782-1796.

<sup>181</sup> Katharina, Gattin von A. Fleckenstein, war im Alter fast blind, musste viel leiden (Angabe von P. Adelhelm Rast, Sarnen).

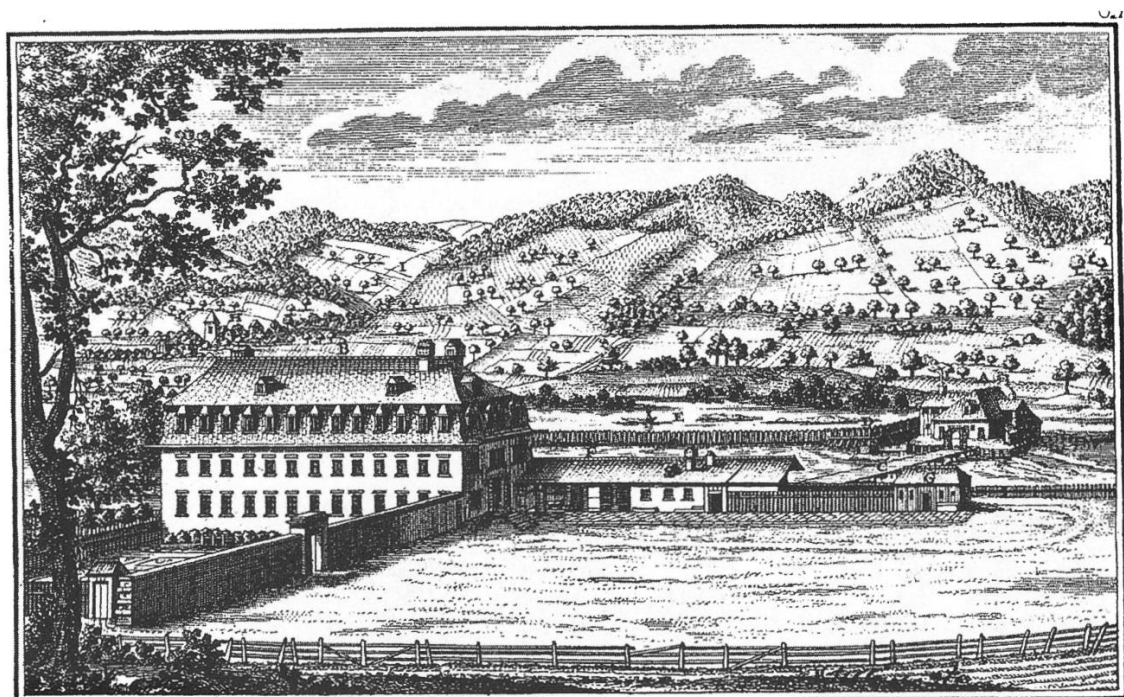
<sup>182</sup> Damit ist wohl gemeint, Meyer habe den Ratsherren anheim gestellt, an welchem Tag er wieder anwesend sein und welches Amt er übernehmen werde. Die Briefstelle ist im FA Hirzel, 230, Briefwechsel Balthasar - J.C. Hirzel, in der ZBZ zu finden.



## Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft

Die Helvetische Gesellschaft, eine Zusammenkunft patriotischer Freunde, vermochte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Bildungselite über die konfessionellen Grenzen hinweg in einem gemeinsamen Ziel zu vereinen. Aufgabe der Gesellschaft sollte die Förderung historischer Studien zur Schweizergeschichte mit ethisch-politischer Zielsetzung zum Besten des Vaterlandes sein, die Verbesserung im Staatswesen und in der Landwirtschaft sowie Hebung des Schul- und Erziehungswesens. Die treibende Kraft war die Pflege der Freundschaft und des geselligen Beisammenseins.

Valentin Meyer ist zusammen mit seinem Bruder, Chorherr Nikolaus von Bischofszell, schon 1762 in Schinznach dabei, gehört also zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft. Felix Balthasar und Valentin Meyer waren zwar zur ersten Schinznacher Versammlung, die als «Lustparthey» angesagt worden war, auch eingeladen, konnten aber aus äusseren Gründen nicht teilnehmen.<sup>183</sup> Bei dieser ersten Versammlung fanden sich neun Gleichgesinnte ein. Sie gaben sich das Versprechen, sich im kommenden Jahr wiederum in Schinznach zu treffen.



PROSPECT DES SCHINZNACHER BAADS  
im Berner Gebiet.

A. Das Baad Häuß. B. das Wön. Häuß. C. die Brugg.  
D. das Damn. E. des Flußes Aara Haupt-strom.  
F. die Backereij. G. der Pferd StALL. H. das Dorff  
Schinznacht. I. das Casteler-thal.

VUE DES BAINS DE SCHINZNACHT  
au Canton de Berne.

A. Les Bains. B. la Maison. C. le Pont.  
D. les Quay. E. Fleuve d'Aar. F. la Bou-  
langerie. G. les Ecuries. H. Schinznacht, le  
village. I. le val de Castelen.

Abbildung 20

Schinznach-Bad, 1762. Kupferstich von David Herrliberger.

<sup>183</sup> Zur «Lustparthey» eingeladen hatten der Basler Ratsschreiber Isaak Iselin und sein Zürcher Freund Salomon Hirzel. Ich stütze mich in diesem Kapitel weitgehend auf Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 13ff.

Mitte Mai 1762 gründeten 15 Männer offiziell die Helvetische Gesellschaft. Man entwarf die Statuten und wählte zum ersten Vorsteher und Ehrenmitglied den Luzerner Ratsherrn Franz Urs Balthasar, den Verfasser der «Patriotischen Träume.»<sup>184</sup> Da Balthasar alt und gebrechlich war, bat man Dr. Hirzel<sup>185</sup>, im laufenden Jahr und an der nächsten Versammlung zu präsidieren.

An der Versammlung von 1763, an der Valentin auch wieder teilnahm, war der feierliche Höhepunkt die Verlesung der «letzten Wünsche eines helvetischen Patrioten» von Franz Urs Balthasar, die von seinem Sohn vorgelesen wurden.

1764 konnte Valentin wegen der luzernischen Parteikämpfe nicht teilnehmen; es wurde aber der von Valentin verfasste Nekrolog zum Tod von Franz Urs Balthasar verlesen und beschlossen, diesen Nekrolog den gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft einzuverleiben. Valentin Meyer, der in Luzern auf der Höhe seiner Macht stand, wurde in Abwesenheit zum Präsidenten gewählt.

1765 eröffnete Meyer die Versammlung mit einer «schwungvoll-rhetorischen Präsidialrede auf den durch die Helvetische Gesellschaft so glücklich erneuerten Patriotismus.»<sup>186</sup> Seine Rede war betitelt: «Patriotische Träume eines Eydgrossen von einem Mittel, die veraltete Eydgrossenschaft zu verjüngen».

Iselin beschreibt Jahre später in seinen «Ephemeriden» die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft von 1765, nachdem er jene von 1764 behandelt hatte:

*Die Versammlung des folgenden Jahres war dagegen schon zahlreicher, lebhafter, glänzender. Es schien als ob sie den Geist ihres Vorstehers Herrn Rathsherr Meyers von Lucern angenommen hätte. Sie haben diesen ausserordentlichen Mann niemals gesehen, mein liebster Freund! aber wer ihn in Schinznach oder Frauenfelden<sup>187</sup> gesehen hat, hat keinen besonderen Geist der Beobachtung nöthig gehabt um an ihm den feurigsten Geist und die mächtigste natürliche Beredtsamkeit wahrzunehmen. Ich habe in meinem Leben niemand so reden gehört. Gleich einem reissenden Strome riss er den Geist, das Herz, den Verstand, den Willen, alle Gefühle seiner Zuhörer mit sich fort, und man musste ihm, indem man ihn hörte, Beyfall geben, wenn schon vorher und nachher man das*

<sup>184</sup> Franz Urs war der Vater von Felix Balthasar. Die Schrift war schon 1744 geschrieben, aber erst 1758 von seinem Sohn ohne Wissen des Vaters veröffentlicht worden (Laube [1956], S. 135f).

<sup>185</sup> Joh. Kaspar Hirzel (1725-1803), Stadtarzt von Zürich (Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 2, S. 125).

<sup>186</sup> Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 20.

<sup>187</sup> Meyer war im August 1764 und 1765 als Gesandter für die Jahresrechnung der ennetbirgischen Vogteien in Frauenfeld (EA [1867], Bd. 7).

*Gegentheil von dem gewiss zu seyn glaubte, was er behauptet. Man hatte, indem man ihn hörte, nicht Raum zu denken, dass etwas anders als was er sagte wahrscheinlich seyn könnte. So sehr erfüllte er die Einbildung seiner Zuhörer mit seinen Ideen; so sehr wusste er alle die ihrigen aus ihren Köpfen zu verdrängen. Wenn ich mir diesen auserordentlichen Mann vorstelle, so kann ich mir einen Begriff von demjenigen machen, was man uns von der Gewalt erzehlet, welche die Beredsamkeit bey den Römern und bey den Griechen ausgeübet hat. Aber hören musste man unsern Meyer, wenn man davon überzeugt seyn wollte, und nur alsdenn hören, wenn er unvorbereitet getrieben von dem Geiste redete, der ihn beseelte. Wer nur seine ausgedachten Reden angehört oder gelesen hat kann sich hievon keine Vorstellung machen.*

Die Versammlung stand u. a. im Zeichen der Begegnung zwischen Prinz und Bauer.<sup>188</sup> Es folgten heftige Diskussionen über Preis-Ausschreibungen, über die Publikation von Schriften, über die Anzahl von Mitgliedern. Valentin Meyer wurde in die Kommission, welche für 1766 eine Statutenrevision vorbereiten sollte, gewählt. Der Historiker der Gesellschaft wird später «die dominierende Persönlichkeit des Präsidenten» Meyer rühmen, der seine «rhetorisch-taktische Überlegenheit» spielen liess.<sup>189</sup>

Bei der Versammlung von 1766 fehlte Valentin Meyer, war aber 1767 wieder anwesend, als die neuen Statuten festgelegt wurden und das Ziel der Gesellschaft neu formuliert wurde: «Die Gesellschaft soll zum einzigen Zweck und Gegenstand haben, die Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten, die Triebe zu schönen, guten und edlen Thaten auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlandes auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen.»<sup>190</sup>

In dieser Versammlung von 1767 wurde Lavater für seine «Schweizerlieder» gelobt. Er war es auch, der in seiner überschwänglichen Ausdrucksweise Valentin Meyer den Beinamen «göttlicher Meyer» verliehen hatte. In seiner 1762 verfassten Klageschrift «Der ungerechte Landvogt oder Klagen eines Patrioten», in der Lavater die ungerechte Amtsführung des Landvogts von Grüningen Hans Felix Grebel aufdeckte, pries er den «patriotischen Heldenmuth», den Meyer in dem Prozess gegen Seckelmeister Jost Niklaus Joachim

---

<sup>188</sup> Dr. Hirzel hatte Jakob Guyer, den Musterbauern, genannt Kleinjogg, auf Wunsch des Herzogs von Württemberg kommen lassen. - Das Urteil Iselins ist unter dem Titel «Schreiben an Herrn Major Frey über die Helvetische Gesellschaft, welche sich jährlich in Schinznach versammelt» in: Ephemeren der Menschheit, 8. Stück 1776, S. 70-102, veröffentlicht worden.

<sup>189</sup> So urteilen Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 21f. und Dommann (1941), S. 32.

<sup>190</sup> Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 55f.

Schumacher gezeigt hatte, der auf Kosten des Staates eine hohe Summe unterschlagen hatte.<sup>191</sup>

Der junge Lavater, der es nun wagt, einen angesehenen Magistraten anzugreifen, bezeichnet den Landvogt von Grüningen als einen «*Tyrannen, der grausamer ist als Gessler und Landenberg*» und fährt dann fort:

*Schande für unser Zeitalter, wenn ihre Söhne von ihrem Heldenmuth so sehr ausgeartet hätten, dass niemand wäre, der einen unverschämten Bösewicht anklagen dürfte! - Sollte denn dein heiliges Beispiel, unsterblicher Meyer, du Ehre unserer Tagen! Du Zierde der Eidgenossenschaft, du Vater deines Vaterlandes. Sollte dein heiliges Beispiel vergeblich glänzen? - Sollte Zürich - die patriotische Zürich keine Meyer haben? - Verzeihe mir Edler! dass ich deinen Namen in dieser Klageschrift nenne! deinen Namen, der mir und jedem Patrioten so heilig ist - was sind Pokale von Silber, und Ehrenmünzen von Gold? das sind deine Belohnungen, Göttlicher nicht? aber der Beifall deines Gewissens, aber das billigende Auge des Richters der Richter, das sind deine Belohnungen erhabene Seele.<sup>192</sup>*

Der Beiname «göttlicher Meyer» tritt v. a. im Freundeskreis der Helvetischen Gesellschaft auf und wurde nach dem Sturz Meyers auch ironisch gebraucht.

In Luzern und in der Innerschweiz identifizierte man den Regierungsstil Valentin Meyers und seiner Partei, die seit 1764 in der Stadtrepublik fast unumschränkt herrschte, mit der Helvetischen Gesellschaft, in der damals neun Luzerner waren. Diese Partei der «Aufgeklärten», später Dissidenten genannt, regierte im Stil einer aufgeklärten Despotie, die wenig nach der Meinung der Miträte, des Patriziats im Allgemeinen, geschweige denn der Stadtbürgerschaft oder gar der Landschaft fragte. Sie war aber unermüdlich an der Verbesserung des Staatswesens, besonders in finanzpolitischer Hinsicht, tätig.<sup>193</sup>

Darum wurde den Luzernern nach dem Sturz Meyers 1769 die Teilnahme an der Versammlung in Schinznach verboten.<sup>194</sup> Meyer selbst weiss noch nichts vom Verbot und wundert sich im April 1771, dass sein «*Bruder Chorherr*

---

<sup>191</sup> Vgl. das Kapitel über Valentin Meyers Tätigkeit im Staatsdienst.

<sup>192</sup> Zitiert nach Strickler (1902), S. 18. Lavater hatte die Klageschrift anonym in Lindau drucken lassen und sie am 29. November 1762, abends, jedem Regierungsmitglied ins Haus gelegt.

<sup>193</sup> Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 97.

<sup>194</sup> Das Verbot wird nach den Angaben in Weber (1971), S. 36, Anm. 101, als «rückgängig gemacht» festgehalten. Es wird aber ausdrücklich erwähnt im Brief Balthasars an Joh. Heinrich Füssli vom 12. Nov. 1783, wo er schreibt: «*Wenn einmal mein Sohn wiederum anheimisch seyn wird, so will ich trachten, M. G. H. zu bewegen, das 1769 gesezte Verbott, Schinznach zu besuchen, für Luzerns eigene Ehre wieder aufzuheben.*» (ZBZ, Ms M 1.7, Balthasar an Füssli).

*allhier durch ein gedrucktes Billett auf künftigen Juni nach Schinznach invittieret*», er aber übergangen worden sei. Er fragt sich:

*Vielleicht hat Schinznach die Luzerner ausgeschlossen? [...] Vielleicht hat Schinznach die Catholischen ausgeschlossen? Aber was hat die Religion mit Schinznach ins besondere (zu thun), ich will sagen, die Verschiedenheit in Glaubenssachen? Was aber Handel und Wandel betrifft, bin ich reformiert, wenn die Reformierten mehr auf Ehrlichkeit als die Catholischen halten. Ich will doch nicht glauben, dass ich als ein verbannt und actuelles Staatsglied aus der Schinznacher Gesellschaft seye eradiret worden.*

Wann Meyer vom Verbot Kenntnis erhielt, ist aus den Briefen nicht ersichtlich. Auf jeden Fall erschien während der ganzen Verbannungszeit Meyers kein Luzerner mehr in Schinznach, doch blieben sie Mitglieder. Kein Luzerner Mitglied der Helvetischen Gesellschaft trat der 1768 gegründeten «Helvetischen Konkordia» bei, die ein entfernter Vetter Valentins, der Musiker und Chorherr Franz Joseph Leonz Meyer von Schauensee, als bewusst katholisches Gegenstück zu der Schinznacher Vereinigung gegründet hatte. Fast schien es, als hätte man sich auch im Freundeskreis der Gesellschaft an Meyers hitzigem Temperament gestossen, schrieb doch sogar Iselin 1773, seitdem Meyer nicht mehr in Schinznach erscheine, sei der «Factionengeist» verschwunden. Er habe in der Tat der Gesellschaft erheblich geschadet.<sup>195</sup>

Als treue Freunde Meyers im Unglück fühlten sich trotzdem Salomon Hirzel und Isaak Iselin, die sich des notleidenden Exilierten in Oberstad annahmen.<sup>196</sup> Freunde aus der Helvetischen Gesellschaft, die Meyer in Oberstad besuchten, waren u. a. Scherb, Amstein und Pfarrer Schinz.<sup>197</sup>

Aus den Briefen Meyers erfahren wir auch seine Ansichten zu den Aufständen in Genf, Freiburg und Stein am Rhein.<sup>198</sup> Über die Ereignisse in Freiburg bittet Meyer am 5. August 1781 seinen Freund Balthasar, ihm «zwo Pièces pro und contra» zu senden, am 7. Dezember des gleichen Jahres dankt er ihm

<sup>195</sup> Zit. nach ImHof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 99; Iselin hatte Meyer schon 1765 in seinem Tagebuch «kalte Herrschsucht» vorgeworfen. Ebda zit. S. 292, Anm. 37.

<sup>196</sup> Vgl. im Kapitel über «Die verhängnisvolle Schrift von 1769» den Unterabschnitt über «Die Jahre der Verbannung in Oberstad».

<sup>197</sup> Schinz besuchte Valentin in Oberstad mit einer Reisegesellschaft im Jahre 1773, vgl. Werner (1910), S. 139-165, hier S. 148, Anm. 2.

<sup>198</sup> In Genf kam es 1781/1782 zu bewaffneten Aufständen zwischen den «Natifs», in der Stadt geborenen, aber nicht die Bürgerrechte geniessenden Genfern, und den alteingesessenen Aristokraten. Der Volksaufstand wurde niedergedrückt, die Oligarchie am 21. November 1782 wieder hergestellt. - In Freiburg wurde die aufständische Bewegung der Greyerzer unter Nicolas Chenaux am 4./5. Mai 1781 mit Hilfe von Bern, Solothurn und Luzern niedergeschlagen. In Stein am Rhein erhoben sich die Bürger der Stadt, die sich an ihre Reichsfreiheit erinnerten, in den Jahren 1781-1784 gegen die immer grössere Bevormundung durch Zürich; auch diese Erhebung wurde mit Strenge niedergeworfen (HBLS, Bd. III, S. 454, Bd. II, S. 535f, Bd. VI, S. 526).

für die erfolgte Übersendung und dazu für die «Genferische Pièce». Meyer kritisiert die Einmischung Frankreichs im Genfer Handel.

Zur Erhebung in Freiburg sind Meyers Ansichten nun viel differenzierter als 1765 beim «Merenschwander Handel». Ohne grundsätzlich die bestehende Ordnung in Frage zu stellen, bringt er Verständnis auf für die Anliegen der Landbevölkerung, kritisiert die harte Haltung der Freiburger Regierung, wünscht sich bei allfälligen Unruhen eine Vermittlung der eidgenössischen Stände und nicht einfach militärische Unterstützung, um den Aufruhr niederzuschlagen. Er schreibt am 26. September 1781:

*Liegt nicht gemeinlich der erste Fehler auf der Seite der Regenten? [...] Die Väter haben Tyrannen vom Throne der Tyrannie geworfen und die Söhne sich darauf feste gesetzt. Gewiss, es ist zu bedauern, dass unsere Vorfahren nicht einmal geglaubt haben, dass ihre Nachkommen der Veranlassung ihrer Freyheit vergessen und wohl selber ihre Unterthanen nach leidlicher Knechtschaft in einst dürften seüfzen machen. O, wie viel besser stünde es in der ganzen Schweiz und um jedes Individuum, wenn bei entstehenden Zwisten zwischen einer Obrigkeit und einem oder anderen Theile der Unterthanen allemal die übrigen Eidgenössischen Obrigkeiten vollmächtige Schiedsrichter wären, anstatt dass sie die Waffen zuerst in die Hand nehmen und damit die Unterthanen zu Paaren treiben, ohne zu wissen, noch wissen zu wollen, wo Recht oder Unrecht ursprünglich [war] und ohne sich darin zu bekümmern, wenn die Ruhe gewalthätiger Weise bereits erzielt ist oder, besser zu reden, erzielt scheint.*

Nach einer längeren Überlegung, wie dieses Schiedsrichteramt unter den Ständen funktionieren könnte, fährt Meyer fort: «*Wie es aber jetzt ist, hat die Obrigkeit immer Recht und Gewalt beisammen, wenn sich schon Gericht und Unrecht paaren, und der Unterthan behält immer Unrecht in allem, wenn schon seine Klage gerecht ist, und er blos Unrechte wegen einschlägt, weil für ihn keine rechtliche Bahn offen steht.*»<sup>199</sup>

Der Einfall der Zürcher Truppen in Stein wird am 9. Februar 1784 kurz in verurteilendem Sinn erwähnt, ebenfalls nochmals die Niederwerfung des Freiburger Aufstandes: «*Ich bedaure Freiburg, dass es immer züchtigen muss und die Sache dadurch nicht besser macht.*»

Diese ausgewogene Haltung zu den oben erwähnten Ereignissen ist ein Zeugnis von Meyers Einstellung im Sinne der Ziele, die die Helvetische Gesellschaft anstrebte. Meyer nahm nicht schon 1786, ein Jahr nach seiner Rückkehr, sondern erst 1787 wieder an der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten teil. Im folgenden Jahr wurde er dann zum Präsidenten

---

<sup>199</sup> Briefe an Balthasar, ZHB Luzern, MS 252, Bd 11.

der Gesellschaft für 1789 gewählt. Diese zweite Wahl zum Präsidenten kann wohl als besondere Ehrung angesehen werden.

Die Versammlung, an der Valentin Meyer seine zweite Präsidialrede hielt, fand vom 26. bis 28. Mai 1789 in Olten statt. Meyer hatte seine Gattin und mehrere seiner Töchter mitgenommen. «Mein Thema sey das schöne Geschlecht», so beginnt Meyer seine Rede.<sup>200</sup> Er ehrt darin «Tells Töchter, edler Zweig des Helden, Schweizerinnen» und huldigt dabei bewusst seiner Gattin Emerentia, die so tapfer und unentwegt die schwere Verbannungszeit mit ihm durchgestanden hat. Meyer unterstreicht die Bedeutung der Frau für Familie und Nation so sehr, dass seine Argumentation «fast mutterrechtlich»<sup>201</sup> anmutet. Meyer fährt fort: «*Dem weiblichen, allgewaltigen, unwiderstehlichen Einflusse also, und dem unmittelbar von Gott eingesetzten Ehestande entquillt die [...] bestimmte Auszeichnung der Nazionen und Familien [...] Ohne die weiblichen, unerschöpflichen, unübersehbaren, ausgedähntesten Beyträge stünd es von jeher weit misslicher in der Mittelwelt um guten Anstand, Sitten [...] um Ehre, Recht und Billigkeit.*»

Hervorzuheben ist in Meyers Rede, dass er als Basis der Ehe die gegenseitige Neigung und Liebe betont. Auch eine gewisse Bildung der Töchter ist für ihn unerlässlich. Neben «Spindeln, Nadeln und Küchenkünsten» sollte ihnen «ein etwelcher Blick ins wissenschaftliche Fach, in alte und neue Welten» gestattet werden.

Die blosser Lektüre der Rede kann den Eindruck nur schwer erahnen, den Meyers Rhetorik auf die damaligen Zuhörer, besonders die Frauen, ausübte. Der Schriftsteller Philippe Bridel, seit 1787 Mitglied, bemerkte zu Meyers Rede: «*Il avait [...] sous ses yeux [...] une partie des traits des aimables tableaux qu'il offrit [...] il n'avait pas eu besoin de sortir de sa famille pour trouver le modèle des douces vertus qu'il entreprit de peindre.*»<sup>202</sup> Seit 1777 waren die Gattinnen und Töchter der Besucher willkommene Gäste. In dieser Offenheit war die Helvetische Gesellschaft eine Ausnahme bei den Societäten des 18. Jahrhunderts.

Nach seinem Präsidialjahr wurde Meyer in den «Verhandlungen», dem gedruckten Organ der Gesellschaft, folgendermassen verabschiedet: «*Dem Junker Raths- und Spendherr Meyer von Oberstade ward für sein Präsidium freund-eydgenössischer Dank bezeuget und zum Vorsteher für das Jahr 1790 erwählt Herr Gerichtsherr von Orelli.*»

Meyer hat in den folgenden Jahren die Gesellschaft nicht mehr besucht. Ob ihm die politischen Ansichten der jüngeren Mitglieder nicht mehr so behag-

<sup>200</sup> Abgedruckt in den Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft im Jahr 1789, S. 7-42.

<sup>201</sup> Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 163.

<sup>202</sup> Zit. nach Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 165.

ten oder ob die ihm nahe stehenden Freunde nicht mehr dabei waren, kann nur vermutet werden. Balthasar, der nach 1769 nie mehr an der Versammlung teilgenommen hatte, sagte über die grosse Versammlung von 1789, die Meyer präsiidierte, und an der 141 Personen teilnahmen: «Die Helvetische Gesellschaft hat, wenn nicht ihren Zweck, wenigstens vieles von ihrer Würde verloren. Der Wirrwar und der Zufluss von aller Gattung Leuten sind zu gross, und Olten scheint mir gar nicht ein angenehmer Ort zu seyn.»<sup>203</sup>

### **Wieder in Amt und Würden: 1785-1798**

Als Valentin Meyer nach Ablauf der 15 Jahre Verbannung in seine Vaterstadt zurückkehrte, wurde er sofort wieder in seine Ratsstelle und die üblichen Ehrenämter eingesetzt, bei denen v. a. ab 1790 die Einnahmen aus den Vogteistellen den Aufbau eines neuen Familienvermögens ermöglichten.<sup>204</sup> Das genaue Datum der Rückkehr und der damalige Wohnsitz der Familie in Luzern ist nicht auszumachen. In den Ratsprotokollen erscheint Meyer in der Sitzung vom 13. Mai 1785 kommentarlos wieder in der Liste der anwesenden Kleinräte. Zum Wohnsitz Valentins kann man erst ab 1798, bei Hausverkäufen seiner Töchter, Vermutungen anstellen.<sup>205</sup>

### **Die «Schulreden»**

Joseph Rudolph Valentin Meyer hatte als «Herr zu Oberstad, neugewählter Spendherr», schon im Jahr seiner Rückkehr, am 16. Wintermonat 1785, im Lyceum «bey dem Xaverianischen Hause» den dort Studierenden die Obrigkeitliche Ordnung abzulesen und eine Rede zu halten, die sowohl in Luzern

---

<sup>203</sup> Zit. *ibid.* S. 71 und Übersicht, Bd. 2, S. 104. Zu Balthasars Stellung zur Helvetischen Gesellschaft vgl. Laube (1956), S. 141ff.

<sup>204</sup> Während der Verbannung figurierte Valentin immer als «Alt Salzdirektor, Hauptmann». Im Staatskalender von 1784 steht «Herr zu Oberstad, Hauptmann». 1785 steht «im Inneren Rat, Alt Salzdirektor», 1786 «des Inneren Rats, Spendherr, Almosenrat, Salzrat, Sanitätsrat, Schulrat, Kastvogt der St. Peterskapelle in Luzern». 1787 hat Valentin zusätzlich das Amt des Salzdirektors, wie schon vor der Verbannung.

<sup>205</sup> Am 30. Wintermonat 1799 wird von Joseph Felix Meyer das Haus seiner Gattin, Valentins Tochter Maria Josepha, das «oben am Fischmarkt gelegene Egghaus» für 8000 Gulden verkauft (Stadt A LU, Kaufprotokoll 1799-1803). Vielleicht wohnte Valentin nach dem Tod seiner Frau im März 1792 bei dieser Tochter, die 1789 den von ihm bevorzugten Schwiegersohn geheiratet hatte. Sicher ist nur, dass Valentin dann 1804 bei der Tochter Emerentia wohnte (siehe Kapitel «Die letzten Jahre»). 1824, am 24.12., verkauft Valentins Enkelin Bettina von Schauensee den von ihrer verstorbenen Mutter geerbten Hausteil «im Hirschengraben» um 6000 Gulden. Schon am 16. Nov. 1812 war der «hintere Teil» verkauft worden (Stadt A LU, Kaufbuch 1818-1824, S. 354). Auch die andern Töchter dürften eine Mitgift im Verkaufswert dieser Häuser erhalten haben.



als auch in Zürich gedruckt wurde.<sup>206</sup> Er legt den Studenten die zwei Ziele des Lyceums vor Augen. Die Bürgersöhne, welche Meyer jetzt anspricht, werden später *«Diener des Allerhöchsten und Seelsorger, oder weltliche Vorsteher und Richter des Volkes»* sein. Eindrücklich hält er die Jugend zum Studium an: *«Fürchte nur keiner, gar zu gelehrt zu werden, weil Niemand auf Erden auslernen kann, [...] werdet des Studierens nimmer satt.»*

Meyer setzte sich immer wieder für die Reform des Schulwesens ein, er hielt von 1785-1790 insgesamt sechs Schulreden. Aus der zweiten Schulrede verdienen noch einige Aufforderungen Meyers Beachtung. So sagt er ausdrücklich: *«Öffnet den keimenden Verstand der gesunden Aufklärung.»* Er ruft zur Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem auf: *«Tote Gelehrsamkeit ist grossentheils entbehrlich, aber ein gutes Herz, die Grundsatzungen des Evangeliums, Menschenkenntniss und Menschenumgang, ein unbescholtener Wandel, praktische Weisheit, und muthige Wehr und Gegenwehr sind unentbehrlich.»* Er spricht die Eigenverantwortung an: *«Habt ihr von Kinderjahren an [...] nie selbst gedacht, nicht manches wieder und abermal reif erwoogen und durchgedacht, nicht selbst geprüft, noch selbst gefühlt: was gutes könnt ihr in Wissen, Verstehn, Unterscheiden, Beurtheilen, treiben, üben, andern misszurathen oder abwehren?»*

### Vermittler in St. Urban

1787 wurde Valentin Meyer beauftragt, als Abgesandter der Regierung im Kloster St. Urban bei der Lösung interner Probleme zu vermitteln. Damals, noch nicht zwanzig Jahre seit dem Klosterhandel von 1769, der vordergründig Anlass zu seinem Sturz und der Verbannung gegeben hatte, schien Meyer der Regierung der geeignete Mann zu sein, um in ihrem Sinne in St. Urban zu intervenieren. Die Situation hatte sich auch insofern geändert, als Meyer nun einen Fürstabt als Bruder hatte, den 1776 erwählten Gerold II. von Muri, und somit kirchlichen Kreisen nicht mehr suspekt sein konnte.

Die Krise in St. Urban hatte mit dem allzu frühen Tod des aufgeschlossenen und sehr beliebten Abtes Benedikt Pfyffer im Jahr 1781 begonnen.<sup>207</sup> Mit Martin Balthasar (1736-1792) wurde im 5. Wahlgang ein Nachfolger gewählt, der wegen seines schwierigen Charakters wenig geeignet war, den Konvent zu führen. Die Tatsache, dass ein Luzerner und nicht ein Solothurner Abt wurde, war zwar der Regierung genehm, doch weder Valentin noch

---

<sup>206</sup> Luzernerisches Wochenblatt, Dienstag, 22ten Wintermonat 1785, 47stes Stück. - Der Zürcherische Sammler monatlicher Schweizerischer Neuigkeiten A. 1785. Zürich, bey Joh. Kaspar Ziegler, zu Goldstein (S. 122-126). In der gleichen Ausgabe ist auch die 2. Schulrede von 1786 abgedruckt (S. 179-185).

<sup>207</sup> Ich stütze mich im Folgenden auf Wicki (1968), S. 64-228.

Felix Anton Balthasar waren über die Wahl sonderlich erfreut.<sup>208</sup> Schon bald gab es grosse Spannungen im Kloster, v. a. als der Konvent von einem geheimen Projekt erfuhr, demzufolge St. Urban in ein adeliges Chorherrenstift mit einer Ausbildungsstätte für Theologen umgewandelt werden sollte.<sup>209</sup>

Die Unzufriedenheit wurde so gross, dass gemäss Ordensstatuten eine Visitation verlangt wurde, die der Abt von Wettingen Ende 1786 durchführte. Dabei verlangten 20 von 24 anwesenden Kapitularen die Demission des Abtes. Dieser willigte ein unter der Bedingung, dass ihm ein würdiges Gehalt gewährt werde und das Kapitel bezeuge, die Resignation sei aus völlig freien Stücken erfolgt. In Luzern fand aber der Resignationsplan nicht nur Befürworter, und so wollte der Abt seine Demission wieder rückgängig machen, was aber der Konvent nicht zuliess.

In diese Situation wurde Valentin Meyer als Vertreter der Regierung abgesandt.<sup>210</sup> Dreimal tritt Meyer 1787 in St. Urban auf. Beim ersten Besuch am 26. Mai verlangt er, dass der Resignationsakt nicht an den Generalabt von Cîteaux weitergeleitet werde, bevor die Regierung sich geäussert habe. Beim zweiten Besuch am 16. Juni hält Meyer eine lange Ansprache vor dem Kapitel, das auf der Resignation beharrt und jetzt die Wahl eines Koadjutors mit Recht auf Nachfolge wünscht. Darauf überträgt die Regierung die Angelegenheit einer Kommission, die sich positiv zur Wahl eines Koadjutors ausspricht, zusätzlich aber alle zwei Jahre die Überprüfung der Klosterrechnung durch den Staat festlegt. Zugleich soll die Novizenaufnahme so geregelt werden, dass die Regierung ein Mitspracherecht bekommt für den Eintritt von Kandidaten, die nicht aus den Kantonen Solothurn oder Luzern stammen.

Am 12. September hält Meyer sich zum dritten Mal in St. Urban auf, hält eine flammende Rede und beaufsichtigt als «Präsident der Ehrenkommission» die Wahl des Koadjutors. Schon im ersten Wahlgang wird P. Ambros Glutz, derzeit Statthalter in Herdern (Thurgau) gewählt und mit Zustimmung des Generalabtes in Cîteaux in sein Amt eingesetzt. Der resignierte Martin Balthasar zieht sich nach Herdern zurück, wo er 1792 stirbt. Valentin Meyer hat zwar die Krise in St. Urban vorderhand lösen können, doch auch diesmal erwies sich die Wahl nicht als glücklich.<sup>211</sup>

---

<sup>208</sup> Meyer an Balthasar, 23. Juli 1781: «Obzwar die St. Urbaner Wahl Ihnen weder warm noch kalt macht, gratuliere ich dennoch, um des Geschlechtes willen.» (ZHBL, Briefsammlung Balthasar, Ms. 252, Bd. 11).

<sup>209</sup> Die Laienbrüder wären im Chorherrenstift überflüssig geworden, und nur Chorherren, die während 15 Jahren im Dienst der studierenden Jugend gestanden wären, hätten ein Anrecht auf die nächste frei werdende Pfründe gehabt.

<sup>210</sup> Meyers Reden sind im StA LU, St. Urbaner Archiv, Akten KU 1204, 1216, 1225.

<sup>211</sup> Auch Ambros Glutz brachte dem Kloster kein Glück. 1788 liess er sich vom Generalabt in Cîteaux Mitra und Stab geben. Er regierte absolutistisch, und es gab wieder grosse Spannungen im Konvent. Auch die Lehrerbildungskurse, die St. Urban von 1780-1785 berühmt gemacht hat-

## Wirtschaftliche Besserstellung und familiäre Schicksalsschläge

Ab 1790 kann Meyer mit höheren Einkünften rechnen, da er die Verwaltung über Heidegg erhält. Im selben Jahr wird er Präsident der Stadtregierung, und 1792 Präsident des Inneren Raths.<sup>212</sup>

Zu Beginn der 90-er Jahre wird Valentin Meyer zweimal von Schicksalsschlägen heimgesucht: Am 1. August 1791 stirbt die Tochter Anna Maria mit 23 Jahren, seit kurzem erst verheiratet mit Jos. Xaver Mohr. Am 25. März 1792 verliert Valentin seine geliebte Gattin, die Mutter zahlreicher Kinder, schon mit 57 Jahren. Vom 2. bis 27. Juli desselben Jahres nimmt Meyer an der gemeineidgenössischen Tagsatzung in Frauenfeld teil, und im September weilt er als Mitglied der «Ehrengesandtschaft auf die ausserordentliche gemein eidgenössische Tagsatzung zu Aarau.»<sup>213</sup>

Am 22. März 1794 stirbt Valentins ältester Bruder Kaspar Karl, Chorherr in Beromünster.

## Fürstlich St. Gallischer Pfalzrat

Im Jahr 1796 wird Valentin Meyer in ein neues Gremium berufen, wohl auf Grund seiner nahen Verwandtschaft mit den Äbten von Muri und Rheinau. Er wird Pfalzrat am Hof des Abtes von St. Gallen. Dieses Gremium übt im Namen des Abtes und unter seiner Aufsicht die Regierungsgeschäfte in den äbtischen Territorien aus. Die Pfalzräte hatten v. a. in Streitfragen als Gerichtsherren Urteile zu sprechen. Valentin Meyer wurde von Abt Beda noch kurz vor dessen Tod (19. Mai 1796) in dieses Amt berufen, denn er erscheint am 14. März 1796 zum ersten Mal als Mitglied des Pfalzrates im Protokollbuch.<sup>214</sup> In der politisch unruhigen Situation, in der sich das Stift St. Gallen

---

ten (zur Zeit der Helvetik während der Abwesenheit des Abtes wurden sie weiter geführt), nahm Ambros Glutz nicht wieder auf und liess nur das von Abt Benedikt gegründete adelige Institut für etwa 20 Knaben bestehen. Abt Ambros Glutz fühlte sich seiner Aufgabe nicht recht gewachsen und hätte schon 1792 am liebsten resigniert. 1798 begab er sich ins Exil. Als er 1802 zurückkehrte, behielt er auch weiterhin seine aristokratische Haltung bei, trat wegen Verweigerung der Rechnungsablage 1807 in Konflikt mit der Luzerner Regierung, die ihn sogar 1809 absetzte. Erst 1813 resignierte Abt Ambros auf Anraten des Nuntius. Er starb 1825. Vgl. *Helvetia Sacra* (1986), S. 420 und S. 423.

<sup>212</sup> Diese Ernennungen werden im oben erwähnten Zürcherischen Sammler monatlicher Schweizerischer Neuigkeiten der Jahre 1790 und 1792 erwähnt.

<sup>213</sup> StA LU RP 160, S. 358. In diesem Eintrag wird auch festgehalten, dass Meyer wegen Abwesenheit in Aarau von der «Ehrencommission über die Geschäfte der Herrschaft Altshofen zu entlasten» sei.

<sup>214</sup> StiA St. Gallen, Pfalzratprotokolle 1792-1799, und Staerke, Paul, Verzeichnis der weltlichen Beamten des Stiftes St. Gallen vom 13. bis 18. Jahrhundert [Typoskript] (beide im StiA SG). - Der Pfalzrat bestand aus mindestens neun Mitgliedern, zu welchen immer der Landshofmeister, der Hofkanzler, der Vogt von Oberberg und der Pfalzsekretär gezählt wurden: Meier (1954), S. 53ff.

befand (Erhebung der Landleute in und um Gossau unter Johannes Künzle), bei der grossen Schuldenlast und den inneren Spannungen im Konvent, konnte Meyer die kommenden, schwerwiegenden Probleme voraussehen, die auf ihn zukommen würden. Es scheint, dass Abt Beda Valentin Meyer bewusst als Mediator gewählt hat.<sup>215</sup> Meyer wird nun im Protokollbuch fast bei jeder Sitzung des Pfalzrates erwähnt, so dass man sich fragen kann, wie er seine übrigen politischen Ämter in Luzern bis zum Umsturz wahrnehmen konnte.

Meyer war bei folgenden Sitzungen in St. Gallen anwesend:

1796: 14. März, 26. April, 8. und 28. Juli, 12. und 19. August, 23. und 30. September, 11., 14. und 27. Oktober, 15. Dezember.

1797: 18./19. und 26./27. Januar, 10., 17. und 22. Februar, 29./30. März, 3. und 5. April, 23. und 26. Mai, 2. Juni, 31. August, 6. und 13. Oktober, 4., 24. und 29. November, 1., 4., 15., 19. und 22. Dezember.

1798: 11., 17.-19., 24.-26. und 30.-31. Januar.

In den Protokollen begegnen wir zur Zeit, da Meyer im Pfalzrat tätig ist, folgenden Personen: Dekan P. Coelestin Schiess, Statthalter P. Pius Nieriker, P. Deicola Kuster, P. Leodegar Crauer, P. Emilian Hafner, Franz Josef Müller von Friedberg, Hofmarschall, Hofkanzler Gschwend, Obervogt Zweifel von Rorschach, Fiscal Joh. Jakob Zollikofer von Altenklingen, Obervogt Angehrn zu Gossau, Lehnvogt Falk, Junker Pfalzrat Meyer, Pfalzratssekretär P. Joh. Baptist Bossart, Kammersekretär Pankraz Germann.<sup>216</sup> Nur neunmal finden Sitzungen statt, an denen Meyer als abwesend erwähnt wird. Ab 24. Oktober 1797 bis zum Schluss der Sitzungen fehlt P. Joh. Baptist Bossart, und das Protokoll wird jetzt von Valentin Meyer geführt (me Meyer actuante Rathsecretario).

Besonders dramatisch verliefen die Tage um den 20. Februar 1797, da Abt Pankraz die von seinem Vorgänger getroffenen Abmachungen des «Gütlichen Vertrags» vom 28. Oktober 1795 teilweise rückgängig machen wollte und zu keinen weiteren Kompromissen mehr bereit war. Es kam am 15. Februar zu einem Aufruhr, und man befürchtete die Erstürmung des Klosters. Dies konnte durch Schliessung der Stadttore von St. Gallen verhindert werden, und die aufständischen Truppen zogen sich nach Gossau zurück. Als die dem Abt ergebenen Wiler Truppen aber am 20. Februar zum Schutz des Klosters ausrückten, gerieten die Gossauer in Panik, da sie glaubten, die Wiler würden sie von hinten und die ebenfalls äbtisch gesinnten Rorschacher von

---

<sup>215</sup> Diesen Ausdruck benutzt Lutz (1812), S. 330f.

<sup>216</sup> Der fürstlich St. Gallische Kammersekretär wurde 1803 Regierungsrat des Kantons St. Gallen und stimmte 1805 für die Aufhebung des Stiftes.

vorne angreifen. Valentin Meyer übernahm die Aufgabe, die aufgebrachte Menge zu beruhigen und versicherte dem versammelten Landsturm, dass die «waltenden Umstände den Schirmorten zur Untersuchung und Entscheidung überlassen würden.»<sup>217</sup> Abt Pankraz schreibt unterm 20. Februar 1797:

*Ich vermuthete, dass die Truppen, die heute aus dem Wylerland hieher hätten kommen sollen, Anlass zu diesem Lermen [Aufruhr der Gossauer] müssten gegeben haben, schickte also sogleich den Pfalzrath Junker Meyer nach Gossau mit Befehl, den Leuten zu sagen, sie sollten alle Furcht ablegen, man hätte hier keine feindliche Absicht gegen sie. [...] Junker Meyer ging von Gossau nach der Bruk zu Oberbüren und befahl den dort versammelten Wylern, nach Haus zu kehre.<sup>218</sup>*

Eine andere Quelle meldet, Meyer habe dann der Wiler Mannschaft im Namen des Fürsten für treue und schleunige Befolgung seines Befehls gedankt und sei nach St. Gallen zurückgekehrt, wo die Stadt- und Klostertore noch acht Tage lang bewacht blieben.<sup>219</sup>

Meyer weilte in diesen kritischen Tagen wohl meistens in der Abtei, um an den zahlreichen Sitzungen des Pfalzrates teilzunehmen. Sowohl vom Abt als auch von der Landschaft wurden nun die vier eidgenössischen Schirmorte zur gerichtlichen Intervention angerufen. Am 12. März 1797 begann in Frauenfeld die «Conferenzialverhandlung um den Siegelstreit», auch als «Frauenfelder Prozess» bekannt. Jeder der vier Schirmstände (Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus) stellte zwei Abgeordnete; von Luzern waren es Josef Rudolf Valentin Meyer, des Inneren Rats, und Josef Ludwig Balthasar, ebenfalls des Inneren Rats. Meyer handelte hier eigentlich in einer Doppelfunktion, offiziell als Gesandter des Schirmorts Luzern und privat als Pfalzrat, wobei aber das Stift St. Gallen durch die Patres Jodocus Bloch und Heinrich Müller-Friedberg und die weltlichen Herren Obervogt Ehrat und Obervogt Zweifel und Hofmarschall Franz Joseph Müller-Friedberg vertreten war.<sup>220</sup>

Die Schirmorte gestanden der Landschaft das eigene Siegel nicht zu, und auch in den anderen Streitpunkten endete der Prozess, äusserlich gesehen, mit einem Sieg des Stiftes. Die Schuldigen mussten Abbitte leisten und die Verfahrenskosten übernehmen.<sup>221</sup> Nach der «Abbitte» empfing der Abt die

<sup>217</sup> Baumgartner (1868), Bd. 1, S. 173ff.

<sup>218</sup> Tagebuch, S. 94, StiA SG.

<sup>219</sup> P. A. Falk, Kurze Darstellung der politischen Vorgänge in der Alten Landschaft 1793-1803 (StiB SG, Ms. 1682-84).

<sup>220</sup> Fürstabt Gerold schrieb am 26.2.1797 an seinen Bruder: «Hoffentlich werden Sie als Gesandter von Ihrem hohen Stand aufgestellt. Hoffen und wünschen thu ichs herzlich», und er lädt ihn ein, die Reise von Luzern nach Frauenfeld über Muri zu machen (KIA Sarnen, Briefsammlung). Die Instruktion Luzerns für seine Ehrengesandten ist datiert vom 3. März 1797 (StA SG, Abschrift von Josef Denkingen «Akten aus Luzern», Heft 446, Nr. 202, S. 40).

<sup>221</sup> Zu den Einzelheiten verweise ich auf Meier (1954), S. 203ff.

Gesandten der Schirmorte und schrieb in sein Tagebuch, dass die H. Gesandten in 6 Kutschen vom Thurgau anlangten:

*Die Abgesandten waren von Zürich, Statthalter Landolt und Sekelmeister Hirzel, von Luzern der sog. göttliche Meyer und Junker Balthasar, von Schwyz Landammann Schuler und Landammann Reding, von Glarus Landammann Zweifel und Landstatthalter Müller und Legationssecretari Landolt von Zürich. Sie wurden vom ganzen Hof bewillkommt, und sobald sie zuoberst an der Treppe waren, ging ich zur Thür hinaus und empfing sie. [...] Sie machten mir ein Compliment und ich erwiderte solches mit Bezeügung meiner Erkenntlichkeit wegen ihren vielen Bemühungen. Nach gehabter kleiner Unterredung liess ich die Herren in die Abtei führen [...] von da ging es zur Tafel. Es wurde gut bewirtet, aber ohne fremde Weine. Nach der Tafel ward der Coffée in meinem Zimmer genommen. Nach Unfluss etwa zwei Stunden reisten sie wieder weg, ich begleitete sie bis zur Stiegen.*

Doch die Ruhe war nur von kurzer Dauer. Der Abt rief schon im April die Schirmorte wieder zu Hilfe, und diese änderten diesmal, in den «St. Galler Verhandlungen», die getroffenen Auslegungen des «Gütlichen Vertrages» zu Gunsten der Landschaft. Um diese neuen Abmachungen nicht anerkennen zu müssen, verliess der Abt St. Gallen und reiste am 22. Juli nach Neu-Ravensburg, später nach Ebringen.

Valentin Meyer nahm im Mai und Juni zwar an den Sitzungen des Pfalzrates teil. Als Repräsentant der Schirmstände amtierte aber diesmal sein Verwandter Franz Bernhard Meyer von Schauensee, der sich noch im August um Vermittlung zwischen dem Abt und den Vertretern der Landschaft bemühte.<sup>222</sup> Valentin verbrachte den ganzen Juli in Frauenfeld als Gesandter Luzerns an der gemeineidgenössischen Tagsatzung. Ab Ende August fanden dann bis Ende Januar 1798 etwa 20 Sitzungen des Pfalzrates statt, die ein gerütteltes Mass an Arbeit für den bald 74-jährigen Valentin bedeuten mussten, v. a. weil Abt Pankraz sich allen Argumenten seiner Ratgeber verschloss und die Situation immer dramatischer wurde.

---

<sup>222</sup> StA SG, Briefe Franz Bernhard Meyers an Karl Müller-Friedberg in Lichtensteig, vom 2. 7., 2./4. 8., 16. 8. 1797 (Nr. 83, 102, 155). Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763-1848) war 1796 Präsident der Helvetischen Gesellschaft, 1798 helvetischer Justiz- und Polizeiminister.

## Die Schwiegersöhne

Valentin Meyer hatte vier männliche Nachkommen. Drei Knaben starben jedoch bei der Geburt oder im ersten Lebensjahr. Der einzige vielversprechende Sohn erlag im Alter von 13 Jahren einer plötzlich aufgetretenen Krankheit. Sechs Töchter erreichten das Erwachsenenalter und verheirateten sich.

Es ist sehr schwierig, die Töchter zu identifizieren, da sie immer wieder dieselben Namen tragen und man dann nicht genau weiss, welches der Rufname war. Nach dem Wegzug von Luzern<sup>223</sup> wurden in Bischofszell am 13. März 1771 Maria Johanna Francesca Catharina Salesia Antonia Josepha Liberata und am 20. April 1773 Maria Josepha Secunda geboren.

Als erste aus der ganzen Reihe schloss *Anna Maria* am 15. September 1788 den Ehebund mit Jos. Xaver Mohr, Sohn des Jos. Coelestin Ignaz und der A. Maria Balthasar. Anna Maria starb schon 1791 (1. August im Sterbebuch Luzern). Es wird keine Todesursache angegeben, wohl aber das Alter, 23 Jahre. Jos. Xaver Mohr erscheint 1790 als Grossweibel und Landvogt.<sup>224</sup> Er wird später eine zweite Ehe mit Clara von Segesser eingehen.

Am 12. Januar 1789 heiratete *Maria Josepha* den Jos. Anton Felix de Valois Meyer, einen Verwandten aus einem anderen Ast der weitverzweigten Familie Meyer. Der Bräutigam (geb. am 24. Oktober 1759 in Neapel - Felix de Valois heisst er nach einem Heiligen aus der Königsfamilie der Valois) ist der Sohn des Franz Leontius Baptist Meyer, des Grossen Rats, und der M. Anna Fröli. Die jungen Eheleute haben einen gemeinsamen Urururgrossvater Nikolaus Meyer, des Grossen Rats 1619, Hauptmann in spanischen Diensten. Valentin stand dieser Schwiegersohn besonders nahe. Es könnte eine Adoption stattgefunden haben, denn ab 1797 nennt sich Felix «Meyer von Oberstad».<sup>225</sup> Felix Meyer ist zu der Zeit laut Staatskalender «Landvogt von Weggis, Hauptmann und des Grossen Rates»; 1799, nach dem Umsturz, kommt er in einem Verzeichnis der Stadtbewohner, die in fremden Diensten standen, vor, und es heisst von ihm, er sei zehn Jahre Lieutenant und drei Jahre Hauptmann in fränkischen Truppen gewesen, er sei verheiratet, ohne Kinder. Seine Vermögenszustände seien mittelmässig. Als Beruf wird angegeben «Adjunkt beym Kantonskommissariat». 1801 kommt er in Luzern als «Meyer Felix, Bauinspektor» vor. Bei der Beerdigung Valentins ist dieser Schwiegersohn, zusammen mit einem anderen Meyer (von Schauensee) zu-

---

<sup>223</sup> Die noch in Luzern geborenen Kinder sind im Kapitel über seine Tätigkeit im Staatsdienst erwähnt.

<sup>224</sup> StA LU RP 159, S. 226.

<sup>225</sup> So steht er in RP 162, S. 426, in einer Akte vom 3. Heumonath 1797, ebenfalls im Staatskalender 1797. Als Bauinspektor figuriert Felix Meyer in: Actensammlung aus der Zeit der Helvetik 1798-1803, S. 795, Nr. 1739.

gegen.<sup>226</sup> Felix Meyer von Oberstad hat wohl nach 1808 Luzern verlassen und ist in eine entferntere Gegend gezogen. Er ist im Sterbebuch in Luzern nicht verzeichnet. Seine Gattin starb am 21. April 1828 im Alter von 64 Jahren.

Am 15. Juli 1793 fand die Trauung von *Liberata Meyer* mit Franz Joseph Vorster (1768-1829) statt. Liberata war als erstes Kind nach der Arretierung Meyers und seiner Entlassung aus der strengen Isolierung während des Aufenthaltes der exilierten Familie in Bischofszell geboren worden und trug deshalb den Namen Liberata, die Befreite. Im Jahr 1792 durfte sie mit ihrer Schwester Josepha Maria Secunda einen Bildungsaufenthalt im Pensionat der Visitation in Solothurn geniessen. Ihr Gatte, Franz Joseph Vorster, war der Sohn des Kanzlers von Muri Hilarius Vorster und stand bereits im Dienste des Klosters. Gerold II. Meyer war der Familie seines Kanzlers sehr zugezogen, bedachte sie mit Geschenken, war Taufpate eines früh verstorbenen Brüderchens von Franz Joseph (Gerold, 1778-1779). Vor der Vermählung erhielt der Bräutigam die Zusicherung, seinem Vater und Grossvater im Kanzleramt nachfolgen zu können («spem patri suo in Cancellarij munere succedendi»). Wegen der politischen Zustände kam es dann anders, und Franz Joseph amtete zuerst als Gerichtsschreiber, später als «Obereinnehmer im Kanton Baden», dann wieder als Gerichtsschreiber des Bezirks Muri, bis er 1820 in den Regierungsrat des Kantons Aargau gewählt wurde. Er bearbeitete u.a. das bürgerliche Gesetzbuch und hatte einen entscheidenden Anteil am Abschluss des Konkordates zur Errichtung des neuen Bistums Basel, das er im Namen des Kantons Aargau am 26. März 1828 unterzeichnete. Während seiner Amtszeit starb er überraschend am 8. Januar 1829. Liberata Meyer und Franz Joseph Vorster waren die Eltern von 10 Kindern, von denen sie vier im Kleinkind-Alter verloren. Liberata starb am 5. Heumonats 1847 in Bremgarten, wo sie in der Familie ihrer Tochter Secunda, verheiratete Weissenbach, ihre letzten Jahre verbracht hatte.<sup>227</sup>

Am 2. Februar 1795 heiratete *Josepha M. Secunda* Kajetan Schilliger (1760-1844), der sich nach 1798 politisch betätigen sollte und sich als Demokrat in Gegensatz zu seinem aristokratisch gesinnten Schwiegervater stellte. Fürstabt Gerold von Muri äussert sich in einem Brief an seinen Bruder Valentin anfangs 1795 sehr erfreut über die bevorstehende Heirat und lädt die Verlobten zu einem Besuch nach Muri ein, «um das Vergnügen zu haben, einen neuen Nepoten, von welchem zum voraus so viel Rühmliches vernom-

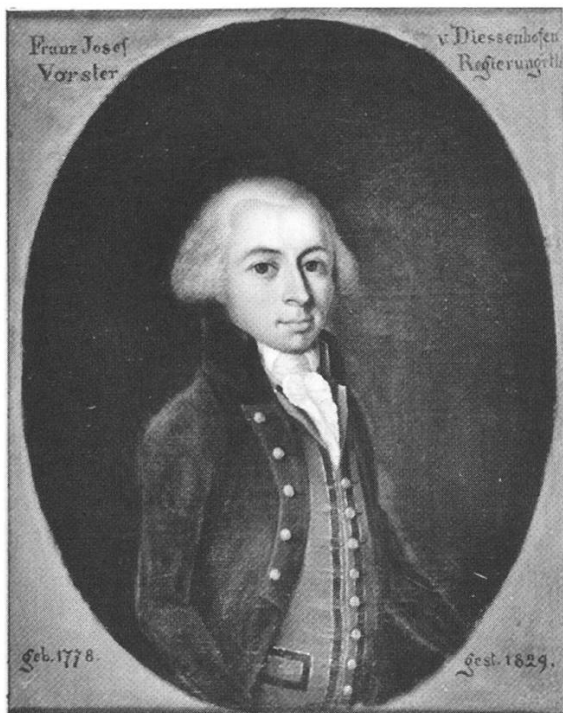
---

<sup>226</sup> Vgl. Eintrag im Diarium vom 6. 12. 1808.

<sup>227</sup> Zu Franz Joseph Vorster siehe Baumer (2003), S. 59f. Zum freundschaftlichen Verhältnis Gerolds II. zur Familie Vorster siehe das Kapitel über Fürstabt Gerold II., S. 17ff.



men, von Person kennen zu lernen». <sup>228</sup> In der Helvetik war Schilliger «Aufseher über die Gefangenschaften» und im Oktober 1801 «Mitglied der Municipalität». <sup>229</sup> Schilliger wurde Ende August 1802 von Regierungsstatthalter Keller unter Hausarrest gestellt, weil man ihn verdächtigte, mit Aloys Reding <sup>230</sup> gegen die helvetische Regierung zu konspirieren. Am 21. September endlich wurde Schilliger gegen Kaution freigelassen, aber jetzt hatte sich das Blatt gewendet, und auch in Luzern wollte man nun wie in den Urkantonen nichts mehr von der helvetischen Regierung wissen. Schilliger betätigte sich mit dem Alt-Schultheissen J. P. Genhart von Sempach als Anführer der Truppen, die von Weggis und dem Habsburgeramt zum Sturz des Regierungsstatthalters Keller nach Luzern gezogen waren. Nun wurde Keller unter Hausarrest gestellt, weil er sich weigerte, sein Amt niederzulegen. Am 23. September, zum Glück ohne Blutvergiessen, sagte sich Luzern von der helvetischen (nach Lausanne geflohenen) Regierung los und wählte eine neue provisorische Regierung. Die Gegner der Helvetik hätten in Luzern gerne wieder das aristokratische Element zum Zuge gebracht, doch Schilliger wandte sich gegen die Patrizier und trat für die Rechte des Landvolkes ein.



Abbildungen 21 und 22: Franz Josef Vorster (1768-1829) und Liberata, geb. Meyer (1771-1846). Der Maler ist unbekannt.

<sup>228</sup> Schilliger, der aus Weggis stammte, hatte von 1773-1780 das Luzerner Jesuitengymnasium besucht, dort auch Philosophie studiert, begab sich dann in spanische Dienste, wo er Hauptmann wurde. 1796 eröffnete er in Luzern eine Weinhandlung. Er wird bisweilen auch Schillinger genannt.

<sup>229</sup> Bucher (1910).

<sup>230</sup> Schilliger, wie Reding Offizier in spanischen Diensten, war mit diesem persönlich befreundet (Schilliger, Ms im Familienarchiv Schilliger, Weggis).

Schilliger schreibt in seiner Denkschrift: «*Ich empfand bald, dass ich den Aristokraten nicht gefiel. Als ich einmal meinem Schwiegervater Valentin Meyer einen Besuch machte, empfing er mich mit groben Vorwürfen und sagte mir, dass ich das Unglück der Stadt sei und sie ihrer rechtmässigen Gewalt berauben wolle.*»<sup>231</sup> Schilliger spielt dann in der Mediationszeit eine grosse Rolle. Er wurde 1803 in der Stadt als Mitglied des Grossen Rates gewählt, dieser wählte ihn dann in den Kleinen oder Regierungsrat. Er übernahm das Präsidium der Kriegskammer und musste Napoleon eine gewisse Anzahl von Soldaten stellen, was ihn in der Bevölkerung sehr unbeliebt machte. Vorübergehend war er auch Präsident der Polizeikammer. Er erhielt den Rang eines Brigadegenerals. Am 13. September 1805 wurde er zum Tagsatzungsgesandten des Kantons Luzern gewählt. Nach dem Sturz Napoleons kamen in Luzern wieder restaurative Kräfte zum Zug, Schilligers frühere Gegner, Keller und Rüttimann. Schilliger wurde, wie die meisten Mitglieder der Regierung, am 16. Februar 1815 gefangen genommen und erlangte erst am 30. März wieder die Freiheit. Einige Jahre betrieb er wieder seinen Weinhandel, zog es aber vor, sich erneut in fremde Dienste zu begeben. Ab 1818 finden wir ihn als Hauptmann in Holland im Regiment von J. B. Göldlin.<sup>232</sup> Cajetan Schilliger bittet am 6. Mai 1812 um einen Heimatschein für «*seine sich dermalen in Zug aufhaltende Gemahlin, geb. Secunda Meyer von Oberstad und ihre vier bey sich habenden Kinder Carl, August, Eduard und Catharina Schillinger*». 1815 bittet «*die hiesige Hintersassin Frau Secunda Schilliger geb. Meyer von Oberstad durch ihren Hr. Beystand Jos. Corraggi- oni*» wieder um einen Heimatschein, «*indem sie sich von hier fort zu begeben willens seye.*»<sup>233</sup>

Warum die Familie während Schilligers politischem Wirken in Zug lebte und wohin sie 1815 zog, lässt sich nicht mehr eruieren. 1820 gab Schilliger sein Heimatrecht in Weggis auf und gedachte, «*einzig das der Stadtgemeinde Luzern beizubehalten*». 1830/31 versuchte er nochmals Regierungsrat zu werden, was ihm aber nicht gelang. Er starb in Luzern, hoch betagt am 10. Oktober 1844. Seine Gattin Secunda starb 1856.

Am 6. August 1798 vermählte sich *M. Josepha Emerentia* mit Ludwig Meyer von Schauensee, Sohn des Joh. Jakob Franz Xaver (1734-1802) und der

<sup>231</sup> S. 77 in: Denkschrift über die politischen Ereignisse im Kanton Luzern im Herbst 1802. Ein Beitrag zur Geschichte des Aufstandes gegen die helvetische Central-Regierung in obigem Jahr. Geschrieben 1804, S. 77. In: Helvetia (1823), S. 61-79.

<sup>232</sup> Prosopographie [Personenverzeichnis] der Luzerner Kleinräte während der Mediation. Typoskript im StA LU.

<sup>233</sup> StA LU, Akten Eingabe um Heimatschein. Das Heimatrecht der Stadtgemeinde Luzern wird als Copie im Ms. «*Familienchronik Schilliger*» erwähnt. Dass Frau und Kinder 1812 nicht mehr in Luzern leben, könnte vielleicht mit einer feindlichen Haltung der Bevölkerung wegen der Zwangsrekrutierung für die Feldzüge Napoleons in Zusammenhang stehen.

Elisabeth Schumacher. Der Vater des Bräutigams war u. a. Grossrat, Vogt zu Griessenberg im Thurgau und zweimal Administrator der Malteserkommende Tobel. Valentin und der neue Schwiegersohn waren weitläufig verwandt: Der Urururgrossvater der Braut ist der Ururururgrossvater des Bräutigams. Wie bei der Heirat der Maria Josepha mit Felix A. Meyer ist der gemeinsame Urahn Nikolaus, des Grossen Rats 1619, Hauptmann in spanischen Diensten. Mit dieser Heirat ist die Familie Valentins mit den richtigen «Meyer von Schauensee» verbunden, denn die Urgrossmutter des Bräutigams, M. Anna an der Allmend brachte 1709 das Schlösschen Schauensee in die Ehe mit Joseph Leontius Meyer. Von da an nannte sich dieser Ast «Meyer von Schauensee». Ludwig war von der Familie für den geistlichen Stand bestimmt worden, er steht 1786 auf einer Liste als «Wartner in Beromünster». Nach dem Besuch des Jesuitenkollegiums studierte er Theologie in Dillingen beim nachmaligen Bischof Johann Michael Sailer. Zugleich befasste er sich mit Physik, Mathematik und Mechanik.

Nach Erhalt der niederen Weihen fasste er aber gegen den Wunsch der Eltern den Entschluss, einen anderen Lebensweg einzuschlagen und bewarb sich um eine Offiziersstelle in auswärtigen Diensten. Nach einigen Jahren kehrte er nach Luzern zurück und eröffnete eine Werkstätte als Gürtler und Mechaniker. Wie sein Vater, von dem es heisst, «*er besitzt eine ausserordentliche Geschicklichkeit in mechanischen Künsten*», beherrschte auch Ludwig sein Handwerk meisterlich. Er war Giesser, Mechaniker, Zeughausverwalter, Münzmeister und Goldschmied und bekam den Ruf eines «genialen Konstrukteurs». <sup>234</sup> Zwei kupfervergoldete Strahlenmonstranzen sind von ihm bekannt, von denen es bei Rittmeyer heisst, sie seien «*sehr gut gearbeitet, besser als viele Goldschmiedearbeiten der Zeit, obwohl er nur Gürtler war*». Die eine verfertigte er 1802 für die Pfarrkirche in Stans, die andere 1816 für die Mariahilfkirche der Ursulinen in Luzern. <sup>235</sup> Die Tochter Valentins starb schon 1804 <sup>236</sup> nach langer Krankheit und hinterliess als einziges Kind das 1799 geborene Töchterchen Bettina von Schauensee. In zweiter Ehe heiratete Ludwig eine Bürgerstochter, Columba Bell, 16-jährig, die ihm noch vier Söhne und zwei Töchter schenkte. Von diesem Schwiegersohn wissen wir aus den Rheinauer Diarien, dass er sich um Valentin bis zu seinem Tod ge-

---

<sup>234</sup> Zur Geschicklichkeit des Vaters, vgl. Leu/Holzhalb (1789), Vierter Theil, S. 155; zur Begabung des Sohnes vgl. Wieland (1969), S. 67. Wieland nennt Ludwig einen «berühmten, vom Gürtlermeister zum genialen Konstrukteur aufgestiegenen Mann». Siehe auch: Rittmeyer (1941), S. 179, 181, 235, 350.

<sup>235</sup> Rittmeyer vermutet, Meyer habe in einer Augsburger Werkstätte sein Handwerk gelernt. Ludwig Meyer hat sich bei seiner Betätigung als Goldschmied nie «von Schauensee» genannt. Die Monstranz aus Stans trägt die Inschrift: «Fait par Louis Meyer à Lucerne 1802». Rittmeyer (1941), S. 350).

<sup>236</sup> Darüber schreibt Valentin Meyer in einem Brief an P. Gregor Koch, Muri. Siehe das Kapitel über die letzten Jahre (1802-1808), S. 112.

kümmert hat. Ludwig von Schauensee, der in Luzern sehr beliebt war, starb noch nicht fünfzig Jahre alt im April 1820.<sup>237</sup>

Eine weitere Tochter Valentins, mit Namen *Antonia*, heiratete ausserhalb Luzerns, möglicherweise in den unruhigen Jahren der Helvetik.<sup>238</sup> Ihre Eheschliessung ist nicht im Kirchenbuch Luzern zu finden. Da sie in den Jahren des Exils in Oberstad geboren wurde, ist auch ihre Geburt in Luzern nirgends vermerkt. Von ihrer Existenz erfahren wir nur aus dem Tagebucheintrag des Rheinauer Paters Blasius Hautinger, der unterm 9. März 1807 schreibt: «*Jkr. Meyer machte mir Anzeige vom Todfall seiner Tochter M. Antonia, die sich in Genf verheurathet, 4 arme Kinder hinterlassen, da der Mann fast alles durchgejaget. Jeder [der Rheinauer Mönche] trug eine hl. Mess an, gab auch selber 2 Thaler für Messen und Almosen.*» Ihr Tod ist im Staatsarchiv Genf<sup>239</sup> auf den 18. Februar 1807 datiert; ihr Mann war der pensionierte Offizier Pierre Mollin.

### **Die Tätigkeit in eidgenössischen Angelegenheiten**

Meyer war in der Verwaltung der ennetbirgischen Vogteien und als Gesandter Luzerns an gesamteidgenössischen Tagsatzungen und ausserordentlichen Konferenzen tätig, und zwar von 1764 bis 1768, und nach seiner Rückkehr in die Heimat von 1792 bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft.<sup>240</sup>

1764: August Lauis [Lugano] «Jahresrechnung der die Vogteien Lauis und Mendris regierenden Stände»

1765: August dasselbe

1766: August dasselbe

1767: 6.-24. Juli Frauenfeld, Gemeindeidg. Tagsatzung, zusammen mit Schultheiss Jos. Leodegar Anton Keller

1768: Febr./März Luzern, kath. ausserordentl. Tagsatzung mit Thema Pazifikation in Zug (Affäre Joh. Kaspar Luthiger wegen Salzhandel, Flucht, Verbannung und Rehabilitierung auf Druck Frankreichs)

1792: 2.-27. Juli Frauenfeld, Gemeindeidg. Tagsatzung zusammen mit Casimir Krus, Seckelmeister

1792: 3.-22. Sept. Aarau, ausserordentliche gemeineidg. Tagsatzung

---

<sup>237</sup> Biographische Einzelheiten zu Ludwig nach Pfyffer (1871).

<sup>238</sup> Im Taufbuch Luzern sind bei der Taufe des ersten Kindes der Familie Schilliger am 25. 12. 1796 als Vertretung der Taufpaten angegeben: «Joseph Meyer von Oberstad Sen. Exterioris [Adoptivsohn Valentins] und Jgfr. [Jungfrau] M. Antonia Meyer de Oberstad».

<sup>239</sup> AEG, E. C. Genève décès 10. Freundliche Mitteilung von Max Huber, Staatsarchiv Luzern.

<sup>240</sup> Alle Angaben aus: EA, Bde. 7 und 8.

- 1795: 6.-28. Juli Frauenfeld, gemeineidg. Tagsatzung
- 1797: 13. März - 12. April Conferenzialverhandlung, Siegelstreit (St. Gallen)
- 1797: 3.-25. Juli Frauenfeld, gesamteidg. Tagsatzung
- 1798: 1.-14. März Frauenfeld, Repräsentantencongress, überstürzter Aufbruch am 9. März. Zur letzten Tagsatzung in Aarau Dez. 1797/Jan.1798 war Meyer nicht mehr abgeordnet.

### Ämterliste Valentin Meyers aus dem Staatskalender 1797

Meyer, des Inneren Rats, wird aufgeführt als

- Inhaber der Vogtei Rothenburg
- Zwangsverwalter der Herrschaft Heidegg
- Deputierter des Inneren Rates für die Zunft zu Metzgern, zusammen mit Jos. Ignaz von Sonnenberg
- Deputierter des Kollegii Medico Chirurgici, zusammen mit Jos. Anton Felix von Balthasar
- Deputierter ad Aerarium (Staatskasse), zusammen mit 8 weiteren Abgeordneten
- Mitglied der Arbeit- und Waisenhauskommission
- Mitglied der Civilkammer, zusammen mit 10 weiteren Abgeordneten.

Im Jahre 1797 war Meyer aktiv tätig im «Frauenfelder Prozess», der im März stattfand, um die Streitigkeiten zu schlichten, die im Zug der Loslösung der fürstächtlichen Lande vom Stift St. Gallen entstanden waren. Meyer trat dort sowohl als Gesandter der «Schirmorte des Stiftes» auf, wie auch als «Pfalzrat.»<sup>241</sup>

Im Jahre 1797 nahm Meyer (mit Rüttimann als zweitem Gesandten) vom 3. bis 25. Juli an der gesamteidgenössischen Tagsatzung in Frauenfeld teil. Es waren folgeschwere Fragen zu lösen. Napoleon verlangte freien Durchgang durch das Wallis, und das Collegium Helveticum in Mailand sollte gewaltsam aufgelöst werden.<sup>242</sup>

Als in Luzern am 26. Dezember 1796 Schultheiss Pfyffer von Heidegg starb, wurde Valentins Freund Kasimir Krus fast «einhellig erwählt, nachdem Alt Spendherr Josef Valentin Rudolf Meyer von Oberstad abgelehnt hatte.»<sup>243</sup>

<sup>241</sup> Zu den Schirmorten gehörten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus. Meier (1954), S. 144. - Dazu auch Abschnitt «Fürstlich St. Gallischer Pfalzrat», S. 82 ff.

<sup>242</sup> Dommann (1922), S. 20.

<sup>243</sup> Liebenau (1880), S. 178f.

Meyer hat wohl in kluger Zurückhaltung abgelehnt, um dem Freund das höchste Amt zu ermöglichen.

Nach zwei Jahren ununterbrochenen Einsatzes und insgesamt dreizehn Jahren vielfacher politischer Tätigkeit wird nun Valentin Meyer ein zweites Mal aus der Bahn geworfen und all seiner Ämter entblösst.

## Die Jahre des Schreckens 1798-1802

Man kann es als «Ironie der Geschichte» ansehen, dass Valentin Meyer bei der Schultheissenwahl Ende 1797 gerade zusammen mit Niklaus Dürler als Hauptkandidat zur Wahl stand. Es hätte wahrhaft nicht viel gefehlt und Meyer hätte, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, den Höhepunkt seiner politischen Laufbahn erleben können. Denn kein Glied der Familie Meyer hatte es je zum höchsten Amt in Luzern gebracht. Mit Krus, dem alten und treuen Freund zusammen, das Schultheissenamt auszuüben, hätte Meyer als Abschluss seiner Laufbahn sicher gerne gesehen.

Nach dem Tod von Franz Xaver Niklaus Pfyffer wurde an Weihnachten 1797, da immer zwei Schultheissen alternativ regierten, zu Kasimir Krus neu jedoch Niklaus Dürler gewählt. Und dieser hatte 1769 den Anlass zu Meyers Fall gegeben. Nun überstürzten sich die Ereignisse.

Am 27. Dezember 1797 trat in Aarau die Tagsatzung zusammen, um am 25. Januar 1798 die letzte feierliche Beschwörung der eidgenössischen Bünde vorzunehmen. Bereits am 31. Januar 1798 löste sich dann aber die eidgenössische Tagsatzung in Aarau auf. Am selben Tag erklärte der Grosse Rat von Luzern die Abschaffung der aristokratischen Regierungsform. Bis zur Einführung der neuen Verfassung wurde die Regierungsgewalt provisorisch noch vom Patriziat wahrgenommen. Schon am 17. Januar war in Luzern ein Geheimer Rat von 8 Mitgliedern errichtet worden, aus den sechs ältesten Gliedern des Kleinen Rats und zwei Gliedern des Grossen Rats. Zu den sechs ältesten gehörten neben den Schultheissen Krus und Dürler auch Valentin Meyer. Dieser Rat war während der Übergangszeit für die innere und äussere Sicherheit von Stadt und Kanton verantwortlich.

Als vom 1. bis 14. März 1798 in Frauenfeld zur Freilassung des Thurgaus der Repräsentantencongress stattfand, war für den Stand Luzern nur Valentin Meyer anwesend. Meyer wollte bei dieser Gelegenheit für die bedrängte Lage des Klosters Rheinau eine Lösung suchen und mit einigen Tagsatzungsrepräsentanten, vorab mit Ratsherr Pestalutz von Zürich, eine Beratung abhalten, wie es zu einer gütlichen Vereinbarung zwischen der Bürgerschaft von Rheinau und dem Kloster kommen könnte. Die Rheinauischen Abgeordneten erklärten sich zu einer solchen Vereinbarung bereit, doch in der

Rheinauer Gemeindeversammlung, die am 4. März stattfand, wurden die erzielten Errungenschaften verworfen.<sup>244</sup>

Die Teilnahme an der Frauenfelder Konferenz war Valentin Meyers letzte Amtshandlung. Es kam wegen der Kapitulation Berns am 5. März zu einem überstürzten Aufbruch der Gesandten.

Am 14. März 1798 traten in Luzern die Repräsentanten der neuen Regierung zusammen: Als Präsident Niklaus Dürler, Vizepräsident Peter Genhart, Erster Sekretär Jos. Anton Balthasar, Sohn des Felix Anton Balthasar.<sup>245</sup>

Am 8. April verordnete der französische Kriegskommissär Lecarlier die Kontributionen, die von den ehemals aristokratisch regierten Kantonen Bern, Solothurn, Freiburg, Zürich und Luzern aufzubringen waren. Die Luzerner regierenden Familien hatten zwei Millionen französische Livres zu bezahlen, das erste Fünftel in fünf Tagen, das letzte in drei Monaten. Als Einzieher wurde Xaver Ulrich Balthasar bestimmt. Dieses erste Fünftel konnte aber nur mit Not in drei Monaten zusammengebracht werden, das meiste in Silbergeschirr. Weil die Bezahlung sich hinzog, wurden in der Nacht vom 7. zum 8. Mai in Luzern fünf teils betagte Geiseln genommen, in den Personen des Marschalls Sonnenberg, des Marschalls Göldlin, Alt-Ratsherrn Valentin Meyer, Alt-Bauherrn Placid Schumacher und Alt-Pannerherrn Schwytzer.<sup>246</sup>

Durch fränkische Husaren wurden sie nach der Festung Hüningen, jenseits der Grenze bei Basel, gebracht. Die näheren Umstände dieser Geiselnahme vernehmen wir aus einem Brief, den Valentin Meyer im Namen aller Geiseln an den «Bürger President und Beysitzer der Verwaltungs Cammer» schrieb: *«Unterzeichnete sind gestern abend wohlbehalten als Geisel / wegen unrechtmäßiger Contribution der alten Regierungsmitglieder / in der Festung Hüningen angelangt und dem Platz Commandanten Bürger Boitle vorgestellt worden, der uns auf die leütselfigste Art empfieng und anzeigte, das wir hier zu bleiben haben.»* Meyer beschreibt, dass sie in der Nacht auf den 7. Mai mit Militärgewalt aus ihren Häusern geholt worden seien, *«mit Gutschen fortgebracht, ohne zu wissen wohin, noch mit Geld versehen»*. Flehentlich

---

<sup>244</sup> Vgl. Erb (1895), S. 49ff.

<sup>245</sup> Alle Angaben aus Pfyffer (1850 und 1861). Bei der Aufzählung der weiter unten erwähnten Geiseln hat Pfyffer «Alt Bannerherr Schwytzer» (Josef Thüning) verwechselt mit Peter Agnes Schwytzer, der nie Bannerherr war.

<sup>246</sup> Die älteste Geisel war 83 Jahre alt: Jakob Anton Thüning Sonnenberg (1715-1805), Kleinrat 1748, in franz. Diensten Maréchal de Camp 1781, Statthalter und Venner 1786. - Josef Ulrich Göldlin (1724-1816) war Offizier in Frankreich gewesen, Hauptmann und Maréchal de Camp 1788. - Valentin Meyer war auch schon im 74. Altersjahr. - Peter Agnes Schwytzer von Buonas (1722-1809), seit 1741 im Garderegiment zu Paris, Ludwigsritter 1754, Oberstlieutenant 1770, Kommandant der Nationalgarde in Argenteuil. - Franz Placid Anton Coelestin Schumacher (1738-1818) war Offizier in span. Diensten gewesen, Verwalter zu Heidegg, 1775 Kleinrat, Spitalherr. Seine Gattin Maria Margareta lebte von 1766-1839.

bittet er, «mit einem Wechsel unserer Noth aufhelfen zu wollen, so wir mit grösstem Dank erkennend annoch ferner flehen, das gütige Rücksicht auf baldige Rückkehr genommen werden möchte».

In der Antwort der Luzerner Regierung an die «Bürger Brüder» vom 16. Mai lesen wir: «Eure Zuschrift, welche uns die freudige Nachricht Eurer glücklichen Ankunft in Hüningen, als dem Ort Eurer dermaligen Bestimmung überbrachte, haben wir tief beherzigt». Die Angesprochenen müssen mit «tiefen Schmerzen» festhalten, dass sie sich «vollends ausser Stand gesetzt sehen», der Bitte zu entsprechen, da am selben Tag der Entführung «die Staatsgelder in Beschlag genommen wurden». Sie raten den Geiseln, sich die benötigten Gelder bei ihren Familien oder bei Bekannten in Basel zu beschaffen und sich wegen ihren Angehörigen in Luzern zu «beruhigen.» Der Brief schliesst: «Seyt versichert, wir werden für sie [die Familien] alle möglichen Sorgen tragen. Wir werden Vaterstelle an ihnen vertreten, und nichts werden wir unversucht lassen, um Euch baldigst wiederum in ihre Arme zurückkehren zu sehen».

Am 8. Juni schrieben die Verwandten der «4 Citoyens qui se trouvent en otâge à Huningue, soit Meyer d'Oberstad, Sonnenberg, Schwytzer et Göldlin», dass sie in der Unmöglichkeit seien, ihren «côte-parts» zu bezahlen. Die fünfte Geisel, Placid Schumacher, hatte trotz Bezahlung seines Fünftels seine Freilassung noch nicht erwirkt, denn am 6. Juli richtet die Bürgerin Marguerite Schumacher, geborene Pfyffer, einen Appell an die Besatzungsmacht und erbittet die sofortige Freilassung ihres als Geisel nach Hüningen überführten Gatten. Sie unterstreicht, er habe «seinen Fünftheil in klingender Münze» bezahlt. Marguerite Schumachers Bitte wird von einem offiziellen Begleitbrief der Verwaltungs-Cammer des Cantons Luzern an Schauenburg, den Oberbefehlshaber der französischen Armee in Helvetien, unterstützt.

Vom 1. August liegt ein «Mémoire» des «Citoyen Pierre Agnès Schwytzer» vor. Man solle Rücksicht nehmen auf sein hohes Alter von 76 Jahren. Schwytzer sei in Frankreich geboren, immer dort wohnhaft gewesen. Dass er Luzernerischer Grossrat war, sei nur ein Ehrentitel gewesen. Für Frankreich habe er in fünf Schlachten und zwölf Belagerungen gekämpft. Im Begleitbrief der Verwaltungs-Cammer an Rapinat wird unterstrichen, die geforderte Kontribution von 12'000 Gulden sei einfach zu hoch.

Nach der Bezahlung des ersten Fünftels wurden die Geiseln Ende Juli oder in den ersten Augusttagen, was nach obigem «Mémoire» wahrscheinlicher ist, wieder freigelassen.<sup>247</sup>

---

<sup>247</sup> Pfyffer (1850), S. 49f. Bei Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, Bd. I, S. 383, steht: «Les otages sont relâchés le 7 août 1798.»



Auf einer Liste sind die Kontributionen festgehalten: Valentin Meyer musste «für das erste Fünftel 5000 Gulden in baar» bezahlen. Bei seinem Schwiegersohn, Jacob Ludwig Mohr, beträgt das erste Fünftel nur 25 Gulden. Die höchsten Sätze lagen zwischen 6000 und 12'000 Gulden. Peter A. Schwytzer, Jakob Anton Thüring von Sonnenberg und Josef Ulrich Göldlin mussten je 6000 Gulden bezahlen, Placid Schumacher und Kasimir Krus je 3000 Gulden. Zu 2000 Gulden wurden Jos. Felix Balthasar und Niklaus Dürler taxiert. Eine weitere, vom 2. bis 26. Juli 1798 datierte Liste führt die verhafteten Patrizier namentlich auf und hält in fünf Kolonnen fest, wie jetzt, nach der ersten Bezahlung, der «Etat des Vermögens Zustandes» ist: Die Kolonnen heissen: Gülden / liegende Gülden / Silbergeschirr / Baares Geld / Schulden.

Valentin Meyers Besitzstand sieht so aus: An Gülden hat er 16'303 Gulden, an Liegenden Gülden 4450 Gulden.<sup>248</sup> Bei den Rubriken Silbergeschirr, Bargeld und Schulden ist nichts verzeichnet. Sein Freund Felix Balthasar gibt an Gülden 5550 an, an liegenden Gülden 16'100, an Schulden 9200. Diese Listen zeigen die guten Vermögensverhältnisse von Valentin Meyer vor 1798.

Ob Meyer nach der Rückkehr in seinem Hause, in dem bestimmt Franzosen einquartiert waren, wohnen konnte, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass er nun in ärmlichen Umständen leben musste. Aus den Monaten Juli und August 1798 sind zwei Briefe erhalten geblieben, die eine der Töchter Valentins an Felix A. Balthasar richtete.<sup>249</sup>

Die Briefe zeigen die grosse Liebe der Tochter zu ihrem alten, geprüften Vater. Der Tochter ist ein Gerücht zu Ohren gekommen, wonach Balthasar in einer Tischrunde in einer negativen Bemerkung über ihren Vater auch ihren Mann mit hineingezogen habe, so dass es aussehe, «als hätte mein Mann auf solche Art gegen ihn gesprochen». Sie fleht Balthasar an, alles zu tun, damit keiner von denen, die jene Rede angehört, sie ihrem Vater hinterbringe:

Luzern, 17ten Heum. 98 [Heumonats bzw. Juli]

Bürger!

*Mein Herz, so wohl als die Nothwendigkeit verleiten mich, durch diese Zeilen Ihnen beschwerlich zu werden. Ich verhehle Ihnen nicht, dass mir bekannt ist - was vor einiger Zeit in Arau an öffentlicher stark besetzter Tafel vorgefallen ist - auch Ihnen werden Ihre damaligen Äusserungen - nicht entfallen sein? Das Gespräch fiel auf meinen lb. Vater - wo Sie -*

<sup>248</sup> Gülden sind Schuldverschreibungen auf Grundstücke (Schweiz. Id. 2, 285). «Liegend» könnte «auf Termin zur Zahlung bestimmt» (Schweiz. Id., Bd. 3, S. 1207) oder einfach den geschätzten Wert von Immobilien bedeuten.

<sup>249</sup> Die Briefe sind dem Briefwechsel Valentin Meyers an Balthasar beigelegt, BBL in der ZHBL, Ms. 252, Bd. 11, 310ff. Die Unterschrift ist: J. Meyer d'Oberstad.

*um mich des gelindesten Ausdruckes zu bedienen, sehr heftig gegen ihn sprachen - und was mich tief kränkt - meinen Mann mit hineingezogen - und was er jhnen als Freund - folglich nur jhnen - vertraut haben mag - (in einem Anfall übler Laune wies auch immer geschehen seie) öffentlich bekant machten - vielleicht haben Sie von andern, und gewiss nicht der reinen Wahrheit gemäss, über meinen lieben Vater schelten hören -- den in der That Er hat wenig Freunde - und deswegen also bitte ich Sie mit Thränen - zu beherzigen, wie wehe es dem alten Mann thun müsste, wenn er je durch einen jener Tafelgenossen den Vorfal erfahren müsste und dan glaubte sogar von seinen nächsten Angehörigen nicht geachtet und geliebt zu werden, die, wahrlich, glauben Sie meiner Versicherung, ihm nahe am Herzen liegen, und seine einzige Sorge noch sind - mein L. Vater, seine Kinder und alle Tochtermänner stehen recht gut miteinander jedes hat nur einen Wunsch, sein unglückliches Alter ihm erträglicher machen zu können - .*

*Bedenken Sie also das es die Ruh meines theuren Vaters betrifft wen er auf eine gehässige Art erfahren sollte, als hätte mein Mann auf solche Art gegen jhn gesprochen - dass man ohne Bedenken eine öffentliche Sache daraus machen könne. - Bedenken Sie, dass die Reputation eines Tochtermannes nothwendig sehr leiden müsste - wenn die Umstände, wo man es erfahren - und die Menge der Zeügen an einem öffentlichen Ort - dies alles in Betracht gezogen - weit mehr gegen seine Schweher jhnen anvertraut - erwarten liesse -- als etwan ein im Unmuth gesagtes flüchtiges Wort - bei welchem sicher an keine weitere Anwendung gedacht wurde. -*

*Was etwan andere jhnen - uns Kinder betreffend erzehlt haben mögen - rechnen Sie nicht uns zu - es wird viel - sehr viel erzehlt - und leider mehr Böses als Guttes - aber darum ist es oft falsch - .*

*Wenn Sie mich also einiger Achtung würdigen, so bitt ich dringend um schriftliche (oder wenigstens durch meinen Mann) mündliche Beruhigung. So viel es nämlich in dieser Sache noch möglich ist - meine einzige Hofnung ist noch - das keiner von denen die jene Rede angehört - so grausam sein werde sie meinem Vater zu hinterbringen - aber sicher bin ich nicht - und so auch nicht ruhig - Solte mein Vater jemals in die Lage kommen müssen neüe - oder vielmehr alte, - Verfolgungen wieder erfahren zu müssen, so bittet Sie sein Kind, das jhn hochschätzt und liebt um jhre Gewogenheit und Fürsprache. Das ich keine Fehlbitte wage - bürgt jhr gütiger Character und jhr empfindsames Herz, vergeben Sie mir, das ich Sie beunruhigt und erlauben Sie mir mich mit aller Hochachtung zu nennen*

*Bürger!*

*Jhre gehorsame Dienerin*

*J. Meyer von Oberstad*

Die Antwort Balthasars auf diesen flehenden Brief ist nicht erhalten. Dem zweiten Brief der Tochter können wir entnehmen, dass Balthasar sie beruhigen konnte und dass der Vorfall wohl durch das Weitererzählen aufgebauscht worden war.

*Lucerne ce 9 aut 98*

*Monsieur!*

*vergeben Sie, das ich bis jetzt aufgeschoben, Ihnen recht sehr zu danken für die beruhigenden Nachrichten die ich lezthin wegen bewusster Sachdurch meinen Mann, von Ihnen erhielt - die Einquarthierung eines fränkischen Generals in unserem Haus - hat mich bis auf heute, da er verreist ist, daran gehindert - Ich bin völlig überzeugt das man mich mit Unwahrheiten berichtet hat - Seien auch Sie meiner Schätzung gänzlich versichert - dieser Vorfall hat meine Gesinnungen gegen Ihre Person nicht im wenigsten verändert.*

*Sie hatten ohnlängst die Güte, meinem Mann eine Stelle anzubieten - die er aber wegen Ungewissheit wo das Direktorium seinen Sitz wählen werde - nicht annehmen konnte - aus mehren Gründen. Nun aber wenn Sie diese Stelle oder was ähnliches meinem Mann anvertrauen wollten würde unsere Dankbarkeit zeit lebens gränzenlos sein - auch die genaueste Erfüllung seiner Pflicht. Auf pünktlichen Dienstleifer von Seite meines Mannes können Sie ganz sicher zählen sowie auf die ausgezeichnetste Erkäntlichkeit deren die mit wahrer Achtung sich nennt*

*Votre très humble et très obéissante  
Servante J. - Meyer d'Oberstad*

*Mein Mann Empfiehlt sich gehorsamst u.  
hoft auf Ihre gegen ihn bewiesene Güte.*

Die Brieffschreiberin, die als Vornamen nur J. angibt, könnte sowohl die Gattin von Kajetan Schilliger als auch von Felix A. Meyer von Oberstad sein. Für Kajetan spricht die Tatsache, dass dieser Schwiegersohn sich politisch mit Valentin Meyer immer weniger verstand und sich somit zu einer zweideutigen Äusserung hätte hinreissen lassen können. Doch da sein Weinhandel damals sicher nicht darniederlag, brauchte seine Frau nicht die Fürsprache Balthasars für die Erlangung einer Stelle. Felix aber hatte durch den Umsturz möglicherweise seinen Beruf verloren und war auf Unterstützung angewiesen. Aus nicht näher datierten Dokumenten von 1798/99 vernehmen wir, dass Felix Anton Meyer als Bauinspektor amtierte und für die «Aufbesserung des Minister Stappers Haus» bestellt wurde.<sup>250</sup> So könnte durchaus die

<sup>250</sup> Schilliger hatte am 2. 2. 1795 Josefa M. Secunda geheiratet, Jos. Anton Felix Meyer am 12. 1. 1789 M. Josefa (Ehebuch der Stadt Luzern). Felix A. Meyer ist im Staatskalender von 1797 und 1798 als Grossrat und Mitglied der Fleischschauungskommission verzeichnet, mit dem Beinamen «von Oberstad». Angaben zu seiner beruflichen Tätigkeit im Register zu den Proto-

Fürsprache von Felix A. Balthasar dem jungen Meyer im neuen Staat zu dieser Anstellung verholffen haben.

Am 11. August 1798 wird im Verwaltungskammerprotokoll erwähnt, Bürger Valentin Meyer habe «sein von ihm bewohntes Haus verkauft». Dieser Verkauf soll «als null und nichtig angesehen seyn», da laut Decret des Commissaire Lecarlier «die Liegenden der Contribuables» nicht verkauft werden können.<sup>251</sup>

Es darf angenommen werden, dass Valentin Meyer sein Haus der Tochter Emerentia, anlässlich ihrer Hochzeit mit Ludwig Meyer von Schauensee, zu einem familiären Preis verkaufen wollte. Zu einem späteren Zeitpunkt wird dies wohl auch amtlich festgehalten worden sein.<sup>252</sup>

Im Herbst 1798 konnte sich Valentin über die Geburt zweier Enkelsöhne freuen, die in Luzern in der Familie Schilliger und in Muri in der Familie Vorster zur Welt kamen.

Im Gegensatz zu Felix Balthasar<sup>253</sup>, der zwar in seinem Herzen immer ein Aristokrat blieb, sich aber im neuen Staat zum «Präsidenten der Gemeindeverwaltung» wählen liess, machte Valentin Meyer aus seiner Gesinnung kein Hehl, was sogar am 10. November 1798 zu einer öffentlichen Anklage führte.<sup>254</sup> Das Dokument, mit gedrucktem Emblem der französischen Revolution, eingerahmt von den Parolen «Freyheit» und «Gleichheit» hält folgende Amtshandlung fest:

*Den 10. 9ber [November] 1798 wurde von dem Bürger Caspar Koch öffentlichen Ankläger durch die Bürger Distrikts = Richter Gloggner und Salzman per modum Examinis verhört, Valentin Meyer von Oberstad 74 Jahre alt, Witwer.*

---

kollen der Verwaltungskammer des Kantons Luzern, Rep. 1798/99 und Personalregister, Strickler, S. 1028, Luzern 1795. - Es ist sehr schwierig, die sechs Töchter Valentins zu identifizieren, da sich unter den fünf bis sechs Namen, die jedes Mädchen bei der Taufe bekam, immer auch Anna, Maria, Josefa finden.

<sup>251</sup> StA LU Protokollbuch der Verwaltungskammer, 11. August 1798, RQ 3,1 pag. 6.

<sup>252</sup> Die Hochzeit fand am 6. August 1798 statt. Der Bräutigam war wie Josef Felix Meyer, der 1789 eine Tochter Valentins geheiratet hatte, ebenfalls ein entfernter Verwandter aus einem andern Ast der grossen Familie Meyer. Nach dem Tod Ludwig Meyers von Schauensee, 1820, fiel das Haus am Hirschengraben an seine Tochter Bettina aus der Ehe mit Emerentia von Oberstad. Als Bettina 1824 heiratete, verkaufte sie den ihr gehörenden Hausteil. Die Stiefmutter zog mit den Kindern aus zweiter Ehe des Ludwig von Schauensee in ein anderes Haus.

<sup>253</sup> Laube (1956), S. 103, schreibt in seiner Biographie Balthasars, dass dieser als Gegner der Helvetik eigentlich kein Amt mehr hätte bekleiden können. Weil man ihn aber als liberal denkenden Politiker schätzte und sein Sohn mit den neuen Regenten beste Beziehungen unterhielt, übertrug man ihm das Präsidium der Gemeindeverwaltung, welches er bis 1807 innehatte.

<sup>254</sup> StA LU Xk/70 Ga: 1798, 10. Nov., Meyer Valentin, aufrührerische Reden.

- B. (*Bürger*): *Warum er hier sey?*  
 A (*Angeklagter*): *Er wisse es nicht.*  
 B: *Ob er den Alt Gerichtsschreiber von Horw kenne?*  
 A: *Ja, [durchgestrichen und dann unleserlich darüber geschrieben]*  
 B: *Ob er nie vor kurzer Zeit und wo er mit diesem geredt?*  
 A *Vor einiger Zeit auf der Spreüel Brücke.*  
 B: *Was er mit diesem Agent geredt?*  
 A: *Wegen seiner Schulden Einziehung, welcher sein des Br. (Bürger) Agent Vater ihm einziehen müsse.*  
 B: *Ob er nicht auch über politische Sachen mit diesem geredt habe?*  
 A: *Er wisse kein Wort.*  
 B: *Ob er nicht wolle gesagt haben, es werde uns noch warm machen, wenn der Kaiser anrücken werde, und wir werden unser Unglück schon noch einsehen, wenn es wieder zu einem Krieg kommen sollte, so zwar, dass es gewiss besser wäre, wenn es bei dem alten geblieben wäre? Ob er nicht auch wolle gesagt haben, es seien schon 10.000 Mann angefordert.*  
 A: *Nein, das habe er nicht gesagt.*

Luzern war der Sitz der eidgenössischen Räte geworden, und ein Teil der Stadtbewohner konnte, im Unterschied zum Land, davon profitieren. «Für die Hausbesitzer, Krämer und Handwerker war eine Zeit goldener Erndte angebrochen». Die neuen Machthaber feierten viele Feste, und «unter rauschenden Vergnügungen ging der Herbst und Winter vorüber».<sup>255</sup> Die meisten Bürger aber hatten unter der Besatzung viel zu leiden, und als im Frühjahr 1799 der Krieg zwischen Frankreich einerseits und Österreich und Russland andererseits wieder ausbrach, kam es auf dem Land wegen der allgemeinen Unzufriedenheit und nun anlässlich der Aushebung der von Frankreich beanspruchten Hilfstruppen und der helvetischen Elitetruppen zu Unruhen. Diese Ereignisse gingen als «Ruswiler Krieg» bzw. als «Käferkrieg» in die Geschichtsschreibung ein. Als die Österreicher Zürich eingenommen hatten, verlegte die helvetische Regierung ihren Sitz nach Bern. Der Umzug, der einer Flucht glich, fand am 31. Mai statt. Luzern hatte keinen Grund mehr zum Festen, es wurden nebst Einquartierung und Kontributionen neue Kriegssteuern erhoben.

Aber im September wendete sich das Kriegsglück wieder, Österreicher und Russen mussten die Schweiz räumen, und alle von Österreichern und Russen kurze Zeit besetzten Gebiete fielen erneut unter die Verwaltung der Helvetischen Republik. Ein Staatsstreich ersetzte am 7. Januar 1800 das Direktorium durch einen Vollziehungsausschuss mit gemässigten Kräften, darunter auch dem ehemaligen Luzerner Schultheissen Niklaus Dürler, der aber schon

---

<sup>255</sup> Pfyffer (1850), Bd 2, S. 63ff.

im Januar 1801 starb und durch Valentin Meyers Freund Kasimir Krus ersetzt wurde.<sup>256</sup>

Im Kanton Luzern wurde an Stelle Rüttimanns, der auch in den neuen gesetzgebenden Rat gewählt wurde, neu Xaver Keller Regierungsstatthalter.

Am 7. August folgte ein weiterer Staatsstreich und in der Folge wurde ein neuer Gesetzgebender Rat gewählt. Die Verfassungskämpfe zwischen Unitariern und Föderalisten erzeugten auf eidgenössischer Ebene bis April 1802 vier Staatsstrieche. Als Frankreich im Sommer 1802 seine Truppen abzog, erhoben sich die Urkantone, der Bürgerkrieg brach aus. Am 30. September 1802 setzte sich Napoleon politisch und militärisch ein und bestellte aus allen Kantonen Delegierte zur «Consulta» nach Paris, um eine neue Verfassung auszuarbeiten. Als die Beratungen zu keinem Ergebnis führten, übergab Napoleon den Delegierten am 19. Februar 1803 die Mediationsakte, die am 4. Juli in Kraft traten.

Aus den Jahren 1799 bis 1802 wissen wir nicht viel von Valentin Meyer. Sein Familienkreis erweiterte sich durch die Geburt mehrerer Enkelkinder. In der Familie Vorster in Muri wurde 1798 und 1799 je ein Söhnchen geboren, beide starben schon 1801. Die Familie Schilliger in Luzern freute sich am 4. November 1799 über die Geburt eines zweiten Knaben, und die Lieblingstochter Emerentia, die mit Ludwig Meyer von Schauensee verheiratet war, schenkte am 17. August 1799 dem Töchterchen Bettina das Leben. Das Söhnchen Valentin, getauft am 4. Dezember 1801, starb schon wenige Tage nach der Geburt. Als sein Pate ist Valentin Meyer eingetragen, vertreten durch Kajetan Schilliger. Dies heisst wohl, dass Valentin Meyer zu diesem Zeitpunkt nicht in Luzern weilte oder durch Krankheit verhindert war.

Noch einmal erhebt Valentin Meyer wie ein Prediger seine Stimme. Im Jahr 1800 lässt er bei Meyer und Compagnie in Luzern ein Schriftchen erscheinen, betitelt: «Mancherley in Reimen oder Versen. Von einem weiland Aristokrat.» Die kleinformatige Broschüre (17x10 cm) ist 184 Seiten stark. Meyer sieht sich als «Plautus Christianus» und stellt sein Bändchen unter ein lateinisch verfasstes Motto, das in deutscher Übersetzung etwa so lauten könnte: *«Ich glaube nicht, dass man die Menschen für das, was sie heute glauben, loben kann. Ich glaube, dass ihnen Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Schamhaftigkeit und ein Zügeln der Begehrlichkeit gut ansteht. Ich glaube, dass es uns von Nutzen ist,*

---

<sup>256</sup> Kasimir Krus war 1793, 1795 und 1797 bis zum Umsturz in Luzern Schultheiss gewesen, 1801 wurde er Mitglied des gesetzgebenden Rates und Senator. Er war der Führer der aristokratischen Föderalisten, wurde Ende September 1802 nach dem Sturz der helvetischen Regierung in Luzern zum Präsidenten der provisorischen Regierung gewählt. Niklaus Dürler war nur vom 27. Dezember 1797 bis Anfang März 1798 im Schultheissenamt.

die Vorfahren zu ehren, die Eintracht unter den Bundesbrüdern zu wahren und freigebig zu sein».<sup>257</sup>

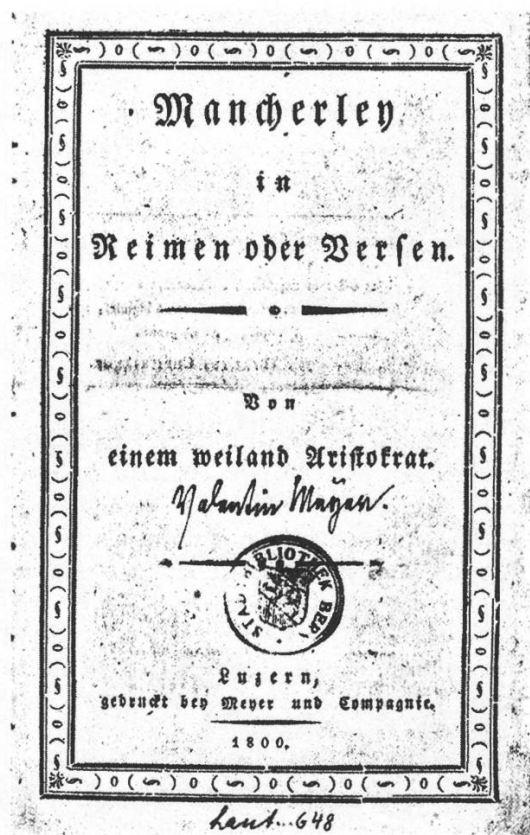


Abbildung 23  
Titelbild zu «Mancherley in Reimen oder Versen» von Valentin Meyer, 1800.

Meyers Stil, der schon immer in barocker Manier überschwänglich wirkte, wird wohl nicht mehr das grosse Echo ausgelöst haben wie zu seinen ruhmvollen Zeiten im Freundeskreis der Helvetischen Gesellschaft.<sup>258</sup>

Der greise Meyer gibt uns Einblick in seine Lebensumstände:

*Alt, grau, halblahm an Füessen, nicht an Händen  
Muss ich den langen Lauf des Lebens so vollenden,  
Wie ich gewohnet bin [...]  
Müssig seyn kann ich nicht, lesen, schreiben  
Verkürztet manche Stund [...]*

<sup>257</sup> Non eam hominibus laudem duco esse, quae nunc creditur, sed Dei metum, justitiam, pudicitiam et sedatam cupidinem: Parentum amorem, et cognatum concordiam, ut pareant legibus, utve munifici sint bonis, prosint nobis.

<sup>258</sup> Morell (1863), schreibt auf S. 133, dass sich in der Helvetischen Gesellschaft die «bombastische Schönrederei fast einzig auf die Reden des Luzerner Patriziers Valentin Meyer beschränkte, in denen freilich der oratorische Schwall, ein Produkt formaler, jesuitischer Bildung, ins Überschäumen gerieth. Sonst hatten auch die minder bedeutenden Reden ihren tüchtigen Gehalt und jede von ihnen war zugleich ein kräftiger Mahnruf an die patriotische Gesinnung der Gesellschaft.».

Meyers Betrachtungen, oft in sehr holprigen Versen, preisen die Tugend und Redlichkeit der Vorfahren und rufen in der jetzigen Kriegszeit auf zu Umkehr, Busse und Versöhnung unter den zerstrittenen Bürgern:

*Thu deinen Feinden oft mit Gutem Böses löhnen,  
Sonst bist weit härtern Weh's, als du gelitten werth:  
Streb' die Beleidiger mit dir so auszusöhnen!  
Wer dies zu Stand bringet, ehrt, was Christus lehrt.*

Ein längeres Kapitel, Lavaters Physiognomik gewidmet, beginnt so:

*Der Physiognomik, die in zweckgemässen Schranken  
Bleibt, hat der kluge Mensch Selbst-Kenntniss zu verdanken...»*

In politischer Hinsicht setzt sich Meyer sehr ein für das Recht der Ordensleute (vorab der Benediktiner), auch in den Pfarreien Seelsorge zu betreiben, da ja der neu gewählte Papst Pius VII. selbst «ein Sohn des heiligen Benedicts ist».<sup>259</sup>

Das zweite Schriftchen ist als Antwort auf die Kritiker des ersten gedacht und trägt den Titel: «*Des weyland Aristokrats Beleuchtung zweyer Tagblätter aus Bern her vom Augst und Herbstmonat 1800.*»<sup>260</sup>

Meyer verteidigt sich, dass man mehr auf seine «altmödischen Verse» schaue als auf den Inhalt. Er tadelt die Kritiker, die ihn, Meyer, lächerlich machen, weil er einst «der Göttliche» genannt wurde, und bemerkt, dass es nicht angehe, seine, wie es in der Kritik heisst, «*abscheulichen Verse*» mit ebenso schlechten Versen anzugreifen: «*Seit wann reimt man in Bern abscheulich, jämmerlich mit göttlich? Reimt so ein Reimer nicht anstössig, lästerlich und spöttlich?*»

Meyer zitiert aus den Publikationen eines Franzosen, Mercier, der die Schweizer Poeten gering schätzt und verweist diesen ungebildeten Lästler auf die grossen Haller und Gessner. Meyer fühlt sich verpflichtet, laut und deutlich gegen den Zeitgeist aufzutreten, wobei er übersieht, dass er mit dem geschriebenen Wort niemals die gleiche Wirkung erzielen kann, wie damals,

---

<sup>259</sup> Im Luzerner Klerus vertritt im besonderen Stadtpfarrer Thaddäus Müller eine klosterfeindliche Haltung. Er verlangt, dass «keine Schule, kein Institut der Bildung und Erziehung unmittelbar oder mittelbar dem Mönchseinflusse überlassen werde» Brief vom 22. Juni 1802, zit. in: Joh. Baptist Villiger, Thaddäus Müller und die Schweizer Klöster 1802. ZSKG, Bd. 37/1943, 91ff.

<sup>260</sup> Die Zeitungen sind: Der Freyheitsfreund (S. 34, Bern den 15. Augstmonat 1800) und: Der neue schweizerische Republikaner (2tes Quartal, 466stes Blatt. Den 14ten Herbstmonat 1800). - Im «Freyheitsfreund» war noch vor Erscheinung von «Mancherley...» anonym ein Briefwechsel erschienen zwischen dem «Bär» und dem «Wilden Mann aus Luzern». Der Bär als Symbol des Staates Bern betrauert sein Schicksal, und der Wilde Mann (Meyer) tröstet den guten «Vater Bez» [Meister Petz in Märchen usw.], indem er sich lustig macht über den Gallischen Hahn und seinem Bruder ein «göttliches Werk» überschickt, eben das Bändchen «Mancherley in Reimen und Versen...». Die Angriffe, die Meyer im zweiten Bändchen widerlegt, stammen alle aus dem «Neuen Schweizerischen Republikaner».



als er den Ruf eines feurigen, brillanten Redners hatte und seine Zuhörerschaft überzeugen konnte. So endet seine letzte öffentliche Stellungnahme am Schluss des zweiten Bändchens:

*Religion und Tugend, Gerechtigkeit, und weise, billige, gemeinnützliche Gesetze sind die Hauptpfeiler jedes Staates! Ausgezeichnete Verdienste ehren, vergelten, [das] muntert zur Nachfolge auf; Misshandlungen übersehen, ungestraft lassen, [das] gebiehet allgemeines Verderbniss! Redlich erprobte Individuen hassen, verfolgen, lächerlich machen, [das] sperrt der Zügellosigkeit die Thore so weit auf, dass endlich alle über Recht und Unrecht, Tugend und Laster gleichgültig, diese jene unvermerkt auf immer verdrängen! Diese Betrachtung und die Ehrenmannspflicht seinen guten Leumund aufrecht zu erhalten, zwangen mir die versprochene Beleuchtung ab; sie sollte nicht ganz unnütz seyn, und aber dürfte ich alsdenn mit den Worten den Beschluss machen: Dum prosim, terar, non omnis moriar! [Solange ich nützen kann, werde ich mich abmühen, so werde ich nicht ganz sterben].*

## **Einsatz für Klöster und Föderalisten**

Nachdem beim Staatsstreich vom 27./28. Oktober 1801 Aloys Reding als erster Landammann der Schweiz sein Amt angetreten hatte<sup>261</sup>, sah Valentin Meyer die Möglichkeit, noch einmal aktiv zu werden, um sich mit allen Kräften für die Wiederherstellung der bedrohten Klöster einzusetzen. Noch im März 1798, wenige Tage vor dem Umsturz, hatte sich Meyer im Repräsentantenkongress in Frauenfeld für das Kloster Rheinau eingesetzt und seinen Bruder, der schon in Jestetten residierte, zu einem Vergleich bewogen<sup>262</sup>, der dann aber durch den Einmarsch der Franzosen zunichte gemacht wurde. Überhaupt suchte Valentin Meyer nach Möglichkeiten, um das Überleben der Klöster Rheinau und Muri zu ermöglichen, indem er diese zur Aufgabe ihrer territorialen Ansprüche und Übernahme sozialer und schulischer Aufgaben ermunterte. Wohl auf seine Initiative hin besuchte Abt Bernhard seinen Bruder Fürstabt Gerold im Dezember 1801 in Glatt am Neckar und erhielt bei dieser Gelegenheit 27 Louisdor, damit sich der verarmte Valentin

---

<sup>261</sup> Aloys Reding (1765-1818) führte 1798 die Waldstätte bei der Erhebung gegen die Franzosen an, wurde im Oktober 1801 vom neuen, föderalistisch gesinnten Senat zum ersten Landammann der Schweiz ernannt, reiste im Dezember 1801 nach Paris, um Napoleon für seine Verfassungspläne zu gewinnen. Der unitarische Staatsstreich vom 17. 4. 1802 bereitete seiner Regierung ein rasches Ende. Beim Aufstand der Föderalisten im Juli 1802 wurde er abermals an die Spitze des Landes gestellt, bis ihn im Oktober 1802 die einrückenden Franzosen erneut zum Rücktritt zwangen und ihn bis Ende Februar 1803 in Aarburg inhaftierten. Er wandte sich später der kantonalen Politik zu (HBLs. Bd. 5, S. 555).

<sup>262</sup> Demzufolge sollten der Stadt Rheinau zwei Drittel, dem Kloster ein Drittel der Jurisdiktion gehören: Erb (1895), S. 50. Zum Kongress in Frauenfeld siehe den Abschnitt über die Jahre des Schreckens, S. 93ff.

bei den helvetischen Behörden für die Rückkehr seiner Brüder in ihre Klöster einsetzen konnte.<sup>263</sup>

Nun, im Herbst 1801, während der kurzen Zeit, da Reding Landammann war, herrschte eine günstige Stimmung für die Klöster. Immer mehr hörte man: Nicht Säkularisation, sondern Rückgabe der Klöster zur nützlichen Verwendung für Kirche und Vaterland.<sup>264</sup>

Seit dem 18. Oktober 1801 hielt sich Abt Bernhard zeitweise in Jestetten auf. Er weilte jeweils im Pfarrhaus von Jestetten, wo ein Rheinauer Mönch die Seelsorge ausübte. Er wagte es noch nicht, ins Kloster zurückzukehren, und das mit Recht. Denn im neuen Putsch vom April 1802 wurde Reding gestürzt, und es kamen wieder die Unitarier, die klosterfeindlichen Kräfte, an die Macht. Valentin Meyer wurde von den Klöstern Muri und Rheinau offiziell als «Prokurator» eingesetzt.<sup>265</sup> So besuchte er im Winter 1801/02 wohl persönlich seinen Bruder, Abt Bernhard, der seit 1798 auf der Flucht gewesen war, und besprach mit ihm Mittel und Wege, die den Klöstern das Überleben ermöglichen sollten. Auf Veranlassung Meyers wurde ein Projekt schreiben an Minister Rengger in Bern erarbeitet. In diesem Schreiben zeigten Muri und Rheinau auf, wie die Klöster mit Schulen und Seminarien verbunden werden könnten, ohne die Ordensregeln aufzugeben. So könnten sie dem Wohl der Allgemeinheit und zum Nutzen des Staates dienen. Die beiden Äbte forderten auch andere Klöster auf, sich ihnen anzuschliessen, und sie luden ebenfalls den Bischof und die Nuntiatur ein, dieses Projekt zu befürworten. Leider fanden sie bei den anderen Klöstern wenig Unterstützung. Die bischöfliche Kurie von Konstanz vertrat vor allem die Anliegen der Weltgeistlichen und interessierte sich nicht besonders für die Klöster. So entschlossen sich Muri und Rheinau mit Hilfe ihres Prokurators zum Alleingang.<sup>266</sup>

Im Diarium Hautinger lesen wir unterm 13. Juni 1802, dass der Bruder des Abtes und sein Schwager, Junker Fleckenstein, zum Abendessen ins Kloster gekommen seien, um am 15. Juni in aller Frühe mit einer Kutsche nach Glatt zum Fürsten von Muri zu reisen. Am 2. Juli, um 2 Uhr nachmittags, kamen

---

<sup>263</sup> KIA Sarnen, Rechnungsbuch Gerolds II. (1800/1801).

<sup>264</sup> Erb (1895), S. 188. Ich stütze mich im Folgenden weitgehend auf diesen Autor.

<sup>265</sup> ebda, S. 190.

<sup>266</sup> Dass der Zeitpunkt von Meyers Bittschrift für die Klöster nicht für günstig erachtet wurde, ist aus einem Brief ersichtlich, den P. Wolfgang Zelger in Rheinau von seinem Vetter, Obrichter Zelger, erhielt, der von Bern aus schrieb: «*Junker Meyer, der sich bei der Regierung bewarb, dass den Klöstern die Erlaubnis Novizen aufzunehmen und sich selbst zu verwalten zu können, möchte ertheilt werden, wurde für einmal mit leeren Hoffnungen abgewiesen. Der Zeitpunkt, so seine geimfleten («ge-imflet» mit Inful, d.h. Mitra versehen) Brüder wählten, diesen sonst so geschickten Agenten an die Regierung zu senden, war sehr unschicklich.*» Brief vom 19. August 1802: StA ZH, J 34/1943.

die beiden Junker zurück. Am 3. Juli wurde Meyers Konzept, das er mit Fürstabt Gerold aufgesetzt hatte, in Jestetten dem Abt von Rheinau vorgelegt. Dieser unterschrieb es im Beisein des Priors und mehrerer seiner Mönche, die sich dorthin begeben hatten. In dieser «Konferenz» soll Meyer gesagt haben: *«Hilft's nichts, so schadets nichts und ist alles tentirt (versucht) worden. Interim altum teneatur silentium.»* [Inzwischen soll tiefstes Stillschweigen bewahrt werden].<sup>267</sup>

Meyer brachte aus Glatt den Brief mit, den er für die beiden Äbte entworfen hatte, und den Fürstabt Gerold bereits unterschrieben hatte. Bei der Konferenz in Jestetten am 3. Juli setzte nun auch Abt Bernhard seine Unterschrift dazu.

Die beiden Äbte beauftragten in dem Bittgesuch *«ihren geliebten Bruder Joseph Valentin Meyer von Oberstad, alt Ratherrn zu Luzern, um bey der nunmehr neu angestellten Helvetischen Regierung»* vorstellig zu werden. Sie sind überzeugt, dass die Klöster nur dann Kirche und Staat entsprechen können, wenn sie den «uralten Ordenregeln» treu bleiben. Sie sind bereit, nach *«landesherrlich neu zugesichertem klösterlichem Bestandt freyer Wiederaufnahme in die Noviziate»* und Selbstverwaltung ihres Besitzes *«allmögliche Dienste zu zeitlich und ewigem Heil des Vaterlandes zu leisten»*. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, schlagen sie vor, dass aus jedem Kloster oder Stifte *«ein fähiges Subjekt»* ausersehen werde, die zusammen eine Ehrenkommission zu bilden hätten. Diese soll im Namen aller Klöster vorgehen, damit sowohl die Kirchenverfassungen als auch die Gesetze des Staates *«unangetastet und ungeschwächt bestünden.»*<sup>268</sup>

Mit diesem Schreiben machte sich Valentin Meyer am 4. Juli auf den Weg nach Bern. Abt Bernhard hatte ihm für seine Auslagen 24 Gulden mitgegeben. Am 20. Juli, am selben Tag, an dem der Vollziehungsrat dem Volk meldete, Napoleon ziehe seine Truppen aus der Schweiz zurück, schrieb Meyer einen Begleitbrief zum Bittgesuch seiner Brüder an die Helvetische Regierung.<sup>269</sup>

Im Diarium lesen wir, eingefügt nach dem Eintrag vom 27. Juli: *«Am 22. Juli speiste Junker Meyer von Oberstad mit seiner Frau Tochter (welcher, ist unbekannt) bey Müller Friedberg zu Mittag.»*<sup>270</sup>

---

<sup>267</sup> Sammelband Hautinger, jeweils unter dem entsprechenden Datum. - Gerold II. weilte damals in seiner Besetzung Glatt am Neckar.

<sup>268</sup> Der vollständige Text dieser Eingabe findet sich im Anhang.

<sup>269</sup> StA ZH (Rheinau) J 34/1920, J 34/1936, J 34/1946. Ich verdanke die Abschrift dieser drei Briefe P. Adelhelm Rast, Sarnen. Der vollständige Text ist im Anhang abgedruckt.

<sup>270</sup> Müller-Friedberg, ein Verwandter Meyers, war Ende November 1799 Mitglied der helvetischen Finanzkommission geworden, Ende 1800 Domänenchef der helvet. Regierung; seit dem 1. Au-

Am 30. Juli schreibt Meyer nach Rheinau, dass er die Bittschrift dem Vollziehungsrat übergeben habe, obwohl er sich der unsicheren politischen Lage der noch amtierenden Regierung bewusst sei: «Ohne Zweifel wird in 3 Monathen eine andere Lage, entweder mit der Regierung, oder mit uns sein». Meyer legt diesem Brief auch eine Kopie seines Begleitschreibens bei. Er bemerkt, dass er 13 Tage brauchte «zur Benutzung dieses Geschäftes in Bern». Er liess die Schriftstücke ins Italienische übersetzen und nach Rom senden und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, er glaube, «der neue Nuntius werde nicht zögern, bald in die Schweiz zu kommen».

Fürstabt Gerold erkundigt sich in einem Brief, den er am 4. August aus Glatt nach Rheinau sandte, vermutlich an P. Wolfen Zelger, nach Neuigkeiten bezüglich der Bittschrift: «Vernehmen Sie von Bern über die Verrichtung unseres lieben Bruders was Näheres, so ersuche Sie um gefällige Communication.»<sup>271</sup>

Bei den in Muri verbleibenden Mönchen scheint die Intervention Valentin Meyers für die Klöster nicht nur Anhänger zu finden. Der Chronist in Rheinau schreibt am 21. August:

*P. Superior in Mury und P. Leodegar reprochierten [bemängelten] an der Verhandlung des Hrn Meyers:*

- 1. den schwülstigen Aufsatz*
- 2. dass seine Person dem Regiment unangenehm sei*
- 3. die 70er Jahre machten Misstrauen wegen gutem Wilen für die Klöster.*

*Resp. von mir:*

*ad 1. bis ein besserer sich zeigt, gefällt mir dieser vorzüglich.*

*ad 2. Die Bestimmungen des Regiments sind mir nicht bekannt, aber die Festigkeit und Fähigkeit des Procurators, die Wünsche der Klöster der ganzen Welt zu offenbaren.*

*ad 3. Nach 30 Jahren kann man auch andere Begriffe erhalten von einem Gegenstand. Wenigst wollte Hr. Meyer nie, dass man das Kind samt dem Bade ausschütte. Mir scheint, die Sache wolle nicht gefallen, weil die Erfindung, die Bearbeitung und Vollziehung ohne Gutheissen der «schweizerischen Feuerlöscher» geschehen. Die Feuerlöscher wollten sich einen Namen machen. Das sind meine Bedenken.*

Am 25. August 1802, als die helvetische Regierung schon in grosser Bedrängnis war, antwortete Rengger auf das Gesuch:

---

gust 1801 war er Mitglied der helvet. Tagsatzung. Er wohnte mit seinen zwei ältesten Kindern in Bern: Dierauer (1884), S. 120.

<sup>271</sup> StA ZH J 34/146.

(«Copie»)

*Der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten an den Regierungs-  
Statthalter des Cantons Luzern:*

*Tit. Statthalter!*

*Der B[ürger] Valentin Meyer von Oberstad und Altrats Herr von Luzern hat der Regierung im Namen und Auftrag seiner beyden Brüder, der Äbte von Mury und Rheinau eine Vorstellung eingereicht, in welcher Sie auf die Beybehaltung der sämtlichen Klöster und Stifter nach den Vorschriften ihrer Institution, die Fortpflanzung derselben durch die Wiederaufnahme ins Noviziat und die Selbstverwaltung ihrer Güter dringen und zugleich auch den Wunsch äusserten, dass die Vorschläge der Klöster und Stifter selbst über ihre Sicherstellung und künftige Einrichtung von der Regierung angehört und beherzigt werden möchten.*

*Ihr seid eingeladen, B. Statthalter! die Bittsteller durch das Organ ihres Wortführers, des B. Meyers von Oberstad in ihrem Antrag auf die Gesetze zu verweisen, welche in Folge der Verfassung über diesen Gegenstand erscheinen werden, und ihnen übrigens anzuzeigen, die Regierung seye bereit, ihre Vorschläge über das Klosterwesen anzuhören und auf dieselben Rücksicht zu nehmen, in so fern sie der bestehenden Ordnung nicht entgegen seyen.*

*Republikanischer Gruss! Der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten*

*S. Rengger*

*Dem Original gleichlautend. Der Oberschreiber des Reg. Statthalters des Cantons Luzern.*

*Schwytzer<sup>272</sup>*

Am 1. August 1802 fand an der Landsgemeinde in Schwyz der Bruch der Föderalisten mit der helvetischen Regierung statt. Reding übernahm in den Urkantonen die Macht, und während Wochen herrschten in der Schweiz bürgerkriegsähnliche Zustände. Die Föderalisten mussten sich nun militärisch auf einen Zusammenstoss mit den Truppen der Helvetik vorbereiten.

Am 5. September berät Abt Bernhard mit P. Prior, P. Januarius und P. Blasius die Antwort Renggers. Der Chronist meint, dass «*Junker Meyer unmassgeblich* [unmassgeblich heisst hier wohl, dass nicht alle dieser Meinung seien] *wegen Ansehen, Erfahrungheit und Geschicklichkeit [als] das beste Organ erkennt [sei].»*

In der Konferenz vom 8. September<sup>273</sup> äussert sich Abt Bernhard, der vorläufig die Kosten für Meyers Intervention übernommen hat, in dem Sinne, man

---

<sup>272</sup> StA ZH, J 34/1946.

<sup>273</sup> Diarium Hautinger.

solle jetzt «zuwarten, bis Junker Meyer selbst nach Mury kömmt und seinen Rath geben wird, was ferner zu unternehmen seye». Er wünscht zu wissen, welchen Stiftern und Klöstern man bis jetzt dieses Geschäft übermittle habe, und dass man es allen ohne Ausnahme mittheile, damit keine Vorwürfe gemacht werden können, und «zwar ganz besonders dem Fürsten von St. Gallen, obwohl er probabilius [höchst wahrscheinlich] mit uns nicht werde eintreten wollen». Hier kommt nun zum ersten Mal die Idee auf, von den Klöstern offiziell ein «Opfer an Geld» zu verlangen.<sup>274</sup>

Am 15. September bat Reding Niklaus Bachmann, das Kommando über die verbündeten Truppen zu übernehmen. Der Chronist berichtet, Junker Meyer habe sich «letzten Monat nach Schwytz begeben» und wegen der Klöster mit den Versammelten gesprochen.<sup>275</sup> Man habe ihm angetragen, «bey der Versammlung in Schwyz zu bleiben. Er entschuldigte sich, diplomatische-, militärische- und Revolutions- Geschäfte seyen ihm unbekannt. Am nemlichen Tag reiste er nach Glatt». Diese Reise muss für den alten und, wie Meyer immer wieder selber betont, kränklichen Mann eine unglaubliche Anstrengung gewesen sein. In der Residenz von Fürstabt Gerold wird Meyer Anweisungen zum Sammeln des gewünschten Geldopfers erhalten haben.

Unterm 26. September lesen wir im Diarium<sup>276</sup>, um ½ 10 Uhr sei Junker Meyer von Oberstad von Mury und Wettingen her angekommen, habe einen Brief vom P. Subprior von Mury und Nachrichten über die Vorgänge in Luzern mitgebracht.<sup>277</sup> In der darauffolgenden Konferenz mit P. Prior, P. Blasius und P. Januarius berichtet Meyer, er «sey bis zum Abgang der Regierung aus Bern» noch immer mit derselben der Klöster wegen in Unterhandlung gewesen, «und zwar ganz geflissentlich / obwohl man den Sturz der Regierung wohl vorgesehen habe /, damit auf jeden Fall für die Klöster kein Vorwurf könnte gemacht werden, als hätte man die Regierung beseitigen wollen, so bald man gemerkt habe, dass sie in der Klemme wäre». In Schwyz habe man ihm «alles Gutts und namentlich das CUIQUE SUUM» [jedem das Seine, d. h. Garantie des Eigentums] versprochen. Er habe auch darauf gedrungen, dass man den Klöstern Novizenaufnahme und freie Verwaltung zuge-

<sup>274</sup> Im Diarium wird berichtet, der Fürst von St. Gallen habe den Fürsten von Einsiedeln angefragt, wieviel er zu geben gesinnt wäre. Dieser liess sich auf 40'000 Fr. ein, «allein, diese Summa war dem Fürst von St. Gallen weit zu gering. Dem Fürst von Mury schickte er per Expressum Briefe zu und verlangte von ihm wenigst 140'000 Fr. und zwar mit der ausdrücklichen Bedingniss, er gäbe über die Verwendung dieses Geldes keine Rechenschaft! - hoffe aber damit dem Stifte Mury wichtige Dienste leisten zu können! allein Fürst von Mury wollte von solchen Anträgen ganz natürlich und billig nichts wissen!!!»

<sup>275</sup> Schilliger schreibt in seiner «Denkschrift» S. 65, sein Schwiegervater habe sich am 21. September nach Schwyz begeben.

<sup>276</sup> Alle nun folgenden Berichte sind aus dem Diarium von Hautinger.

<sup>277</sup> In Luzern hatte Cajetan Schilliger, Tochtermann Valentin Meyers, den Regierungsstatthalter Keller mit Hilfe des föderalistisch gesinnten Landvolkes seines Amtes enthoben.

stehe, *«allein sie fanden es für diesen Moment noch zu früh und nicht thunlich, [...] eröffneten aber auch zugleich ihre Armuth, ihren Mangel an Unterstützung, kurz an baarem Geld und Credit»*. Meyer wurde angehalten, von den Klöstern ein Opfer zu verlangen, obwohl er auch deren *«Armuth, Verluste, Schaden, Mangel an Geld und Credit»* hervorhob.

Meyer setzte nun alles daran, die Klöster zu einem freiwilligen Geld-Opfer zu bewegen. Er probierte es zuerst in Muri wo der Dekan die Bitte nicht dem Kapitel vortrug, *«weil die Sache geheim bleiben muss - weil es den Klöstern höchst schädlich seyn würde, wenn die Lage der Dinge wider alles Vermuthen für die abgegangene Regierung wieder sollte einen vortheilhaften Gang nehmen»*. Die bei der Konferenz anwesenden Herren trugen 2000 Louisdor an, doch Meyer riet, vorerst nur 1000 zu geben, *«um im Falle der Noth nochmal ein Opfer zu machen»*.

In Wettingen stiess Meyer auf taube Ohren. In Rheinau, so lesen wir im Diarium, beschloss man vorerst zuzuwarten, da man wusste, dass Meyer von seiner Betteltour wieder hierher zurückkommen werde. *«Er wird nun von hier mit unserer Chaise und Pferden / nebst Reisegehalt / nach Glatt<sup>278</sup>, von da über Constanz nach Kreuzlingen, Fischingen, Ittingen wieder hierher und nach Mury geführt. [...] Er zeigte uns seinen wälschen Brief vom H. H. Nuntius, der ihn sehr für die Verwendung der Klöster lobt, und er wird in Constanz auch mit dem H. Kanzler Baumlin darüber sprechen, dass von der Nuntiatur alle Beyhilfe geleistet werde.»<sup>279</sup>*

Unterdessen besprach sich Abt Bernhard mit seinen Vertrauten, wieviel Geld Rheinau als freiwilliges *«Opfer»* geben könnte, da höchstens 100 Louisdor an barem Geld vorhanden sei.

Am 5. Oktober kehrte Meyer nach Rheinau zurück und berichtete, was die Klöster zu geben gedächten: Muri 1000 Louisdor, eventuell noch einmal soviel, Kreuzlingen 100 Louisdor, Fischingen 50, und für den Fall, das das Sequester aufgehoben würde, noch 1000 Loth Silber, Däniken [Tänikon] 30 L. Ittingen gab noch nichts, weil kein Bargeld da war, versprach aber, *«auch seinen Beytrag zu machen, Catharinenthal verstund sich zu gar nichts, aus Anhalten seines Verwalters.»<sup>280</sup>* In Rheinau konnte man sich nun auch darauf

---

<sup>278</sup> Da die letzte Reise nach Glatt noch nicht lange zurücklag, musste Meyer wohl wichtige Gründe haben, um Fürstabt Gerold schon wieder aufzusuchen.

<sup>279</sup> Mit Billigung Roms hatte Valentin Meyer sogar Verhandlungen aufgenommen mit dem luzernischen Stiftskaplan Paul Steinach, der zugleich päpstlicher Kommissar war, über die Wiedereröffnung der Nuntiatur (Fink (1997), S. 67, Bossard (1998), S. 139.

<sup>280</sup> Als dann Reding selber ein öffentliches Opfer der Klöster forderte, wurde *«den 20. Oktober von unserem Kloster eine Express Person abgeschickt nach Schwytz zu dem Herrn Landammann Reding mit Beylag 500 Fr.»* (Ms. Kriegstagebuch St. Katharinental, im KIA Weesen, unveröffentlicht).

einigen, 100 Louisdor zu geben. Meyer berichtete, er sei «*von Rom aus vom Hl. Vater durch den Secrétaire d'Etat zum Geschäftsträger ernennet und bestätigt, er habe darinne Äusserungen des Dankes erhalten und könne / haec per jocum (zum Spass) / auf eine halbe Cardinalswürde Rechnung machen*». Bei allem Einsatz Valentins für die Klöster ist vom Stift St. Gallen und Beziehungen zu Abt Pankraz nie die Rede. Daraus kann geschlossen werden, dass sowohl die Äbte von Muri und Rheinau als auch Valentin Meyer sich von der Politik Pankraz Vorsters distanzieren.

Am 7. Oktober reiste Meyer mit den Pferden und der Kutsche von Rheinau nach Kaiserstuhl, von dort nach Wettingen und Muri.

Am 9. Oktober kommt bei Abt Bernhard ein Brief von Meyer an, in dem es heisst, er habe in Wettingen vernehmen müssen, dass nun Reding alle Stifte und Klöster offiziell aufgerufen habe, «*ein Opfer für das Vaterland zu machen. Das ihm schon gegebene sey ein geheimes Opfer, dieses ein ordentliches. Wettingen habe für das geheime 100 Louisdor gegeben, für das ordentliche wird es 200 geben.*» Auf das hin geriet man in Rheinau in Verlegenheit. Man konnte nun als «ordentliches Opfer» nur noch vorrästiges Silber einschmelzen, denn vom «geheimen Opfer» durfte man ja nicht reden.

In Schwyz wird offiziell festgehalten: «*Nach Anhören eines Schreibens des Herrn Altratsheeren Meyer von Oberstad dat. [datiert] Mury, den 18 octobre, womit derselbe berichtet, dass er von 5 Klöstern 1330 Louisdor als freiwillige Opfer [...] zusammengebracht habe*». Es geht auch am 20. Oktober ein Brief ab an Bernhard, Abt von Rheinau in Jestetten, und Gregorius Koch, Dekan zu Mury, in dem gedankt wird für den «*thätigen Antheil*» dieser beiden Klöster «*am Schicksal unseres Vaterlandes.*»<sup>281</sup>

In Schwyz wusste man am 23. Oktober, dass der Truppeneinmarsch der Franzosen begonnen hatte, und am 26. Oktober, morgens, fasste die Tagsatzung den Beschluss, sich aufzulösen. Die Mitglieder verliessen Schwyz. Reding, Hirzel und ein Dutzend der führenden Föderalisten wurden anfangs November verhaftet und in die Festung Aarburg gebracht. Mit dem Eingreifen Napoleons hatte eine neue Epoche begonnen.

Im Diarium steht unterm 10. November: «*Hirzel und Meyer im Arrest und vermutlich auch Reding, wie es uns heute früh Major Wipf von Zürich aus berichtet.*» Ob Valentin Meyer wirklich verhaftet wurde, konnte ausser in diesem Tagebucheintrag nicht belegt werden.

Die Mediationsverfassung gab den Klöstern die Selbstverwaltung ihrer Güter, wenn auch unter staatlicher Aufsicht, wieder zurück. Es war dann Sache

---

<sup>281</sup> Kopie der beiden Briefe, StA ZH, 3120/ A1 Redingarchiv sowie Strickler, Actensammlung der helvet. Republik, Bd. 9, S. 60.



der Kantone, sich jährlich Rechnung geben zu lassen und die Klöster zum Mittragen der öffentlichen Lasten anzuhalten.<sup>282</sup>

In diesem bewegten Jahr war Valentin Meyer rastlos tätig gewesen zu Gunsten der Klöster. In den folgenden Monaten wird es still um ihn. Es vergehen fast zwei Jahre, bis sein Name in den Tagebüchern von Rheinau oder in den Briefsammlungen von Muri wieder auftaucht.

### Die letzten Jahre (1802-1808)

Nach dem Scheitern der Reding'schen Regierung im November 1802 hatte Meyer noch sechs Lebensjahre vor sich. Anhand von Aufzeichnungen in den Tagebüchern zweier Mönche aus dem Kloster Rheinau und dank eines kurzen Briefwechsels Valentins mit dem Dekan des Klosters Muri, P. Gregor Koch, können wir das Schicksal des alten, verarmten und heimatlosen Aristokraten verfolgen.<sup>283</sup>

Der erste Brief Valentins datiert vom 25. Juni 1804. Valentin wohnte zu der Zeit in Luzern als Gast im Hause seines Schwiegersohnes Ludwig Meyer von Schauensee<sup>284</sup>, der 1798 Valentins Tochter Emerentia (geb. 1769) geheiratete hatte. Von den drei Kindern der Emerentia blieb nur die Tochter Bettina (geb. am 12. Juli 1799) am Leben. Ein 1801 geborener Knabe wurde gerade acht Tage alt, und ein weiteres Kind war im April 1803 bei der Geburt gestorben. Als Valentin seinen Bittbrief abfasste, war seine Tochter, die zwei Monate später im Alter von 34 Jahren sterben sollte, schwer krank. Valentin, der ihrem Leiden hilflos zusehen musste, wollte den Haushalt des Schwiegersohnes nicht weiter durch seine Anwesenheit belasten. Valentin trat mit seiner Bitte nicht direkt an den Bruder, damit nicht er ihm allenfalls die Bitte um Aufnahme abschlagen müsste, falls der Konvent anderer Meinung wäre.

*Hochwürdiger, hoch zu verehrender Herr Decan!*

*Schon 3 mal legte ich die Feder an, und 3 mal entfiel sie mir. Meine Tochter Emerentia liegt nun vom Freytag vier volle Wochen an unter [...] Übeln, Kopfschmerzen, Gichtern, Erbrechen, Arzneien, darnieder. Letzten Freytag, auf Anrathen des Dr. Elmigers, bewogen sie meine Vorstellungen zum Beichten. Die Wegzehrung gab der Geistliche selbst ih-*

<sup>282</sup> Nach Wicki (1968), S. 153.

<sup>283</sup> Die Tagebuchaufzeichnungen sind im Rheinauer Archiv in Einsiedeln (Diarium 202, P. Josephi Schaufelbühl, und Diarium 201, P. Januarii Frey et Blasii Hautinger). Der Briefwechsel vom Sommer 1804 liegt in Sarnen unter der Korrespondenz Gerolds II. - P. Gregor Koch wurde 1810 Abt.

<sup>284</sup> Ludwig Meyer von Schauensee (1770-1820) war damals Mechaniker und Goldschmied. 1814 wurde er Münzmeister, später Zeughausinspektor und Grossrat. Er heiratete 1806 in zweiter Ehe Kolumba Bell, mit der er noch fünf Kinder hatte (siehe das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.).

*rer Entkräftung wegen auf. Die Ärzte rathen, und Gott weiss, was sie erathen, und gelingt's auch, so verspricht's doch keinen Beistand. Indessen leide ich hier in meinen alten Tagen weit mehr als sie. Ich leide als Vater, Schwäher und Grossvater, so dass ich gerne ihr Leben mit dem meinigen erkaufte. Ich sterbe hier täglich wenigstens 2 mal. Mich bindt gar nichts mehr an Lucern. Wo stürbe ich nicht lieber, als hier allem zusehen, was der Fürst [sein Bruder] weiss, und doch nicht weiss.*

*Wäre es zu kühn, zu unschicklich, für dort um einen Winkel zu bitten, ohne von da aus die klösterliche Ordnung zu stören? Würde ja doch wohl dieser Platz der erste wieder leer, da ich ja doch bald sterben werde.*

*Ich wende mich an Euer Hochwürden, damit Seine hoch fürstlich Gnaden die grösste Bitt nicht seinem Bruder unmittelbar abschlagen müssen. Mein kurzes Dortseyn erregte bey der weltlichen Regierung umso weniger Aufsehen, wenn ich nicht bloss als Gast eingelassen würde. Setzt's Noviciate [Wohl: gibts wieder Novizenaufnahme; denn diese war vom Staat an bestimmte Auflagen gebunden], wird meinetwegen das Gottshaus nicht verarmen, widrigenfalls der Canton am Kloster-Eigenthum keinen Abbruch fühlen.*

*Was ich hinter dem Fürst durch wage, lege ich Hochdemselben einzig ans Bruder-Herz, durch welches auch zu Ihnen und den Hochwürdigen Herren Zutritt hoffen darf*

*Euer Hochwürden Gehorsamster Diener*

*V. R. Meyer von Oberstade*

Der Dekan, P. Gregor Koch, antwortet am 2. Juli mit einem kurzen, herzlichen Brieflein, in welchem er die «traurige Lage, in der Sie Ihre alte verdienten Tage zurücklegen» von «ganzer Seele» bedauert und versichert, dass das Kloster für Valentin Meyer offen stehe und die Mönche ihn mit Liebe und Freude aufnehmen werden, sobald es ihm die Umstände erlaubten. In einem zweiten Brief vom 10. Juli dankt Meyer vorerst für die Gewährung der «geäusserten Hauptwünsche», fügt aber gleich neue Überlegungen an und kommt mit einem neuen Wunsch daher. Er legt dar, dass Muri noch zu nahe bei Luzern liege und «das entferntere Klingenberg» im Thurgau<sup>285</sup> ihm eher zusagen würde, wenn, wie er schreibt, «nur die Herren Statthalter und Pfarrer mich gütig dulden». Er würde, so meint er, weder gesund noch krank der «Herrschaft oder Dienerschaft zur Überlast fallen», da ein seit dreissig Jah-

---

<sup>285</sup> Schloss und Herrschaft Klingenberg in der Gemeinde Homburg wurde 1651 vom Kloster Muri durch Kauf erworben. Seither wohnten immer zwei Patres von Muri auf Klingenberg, der eine als Statthalter und Kaplan, der andere als Pfarrer von Homburg.

ren um ihn bemühter Arzt<sup>286</sup> in der Nähe wohne. Er malt sich sein zukünftiges Leben auf Burg Klingenberg aus, wo er unerkannt und ohne jemanden zu stören seine alten Tage verbringen könnte: «*Zimmer, Cappelle, eigene Bücher, Papier und nützliche freye Lüftung, und gewünscht lebende Sprachhaltung über Tische wären mein äusseres Leben und Thun mit so wenig Beschwerung, als existirte ich kaum. Selbst vielen aus den Augen, vergässe auch ich alles bald, woran denken Ends mein Laufbahn nichts nützt.*» Ein Argument für Klingenberg ist ihm auch das «Aufsehen des Mury-Amtes und Cantons Arau», das sein Aufenthalt im Kloster Muri verursachen könnte.

Ob Valentin Meyer nach dem Tod seiner Tochter am 23. August 1804 in Muri in der Tat eine gewisse Zeit Gastrecht erhielt, lässt sich aus den vorhandenen Briefen oder Tagebuchaufzeichnungen nicht beweisen.

Im Spätherbst 1804 weilte er als Gast etwa einen Monat in Rheinau und am 1. Januar 1805 wird seine neuerliche Ankunft im Tagebuch von P. Blasius Hautinger festgehalten. Am 4. Oktober 1805 stirbt Valentins Bruder Abt Bernhard eines plötzlichen Todes. P. Blasius lobt in seinem Tagebuch den «unbefleckten Lebenswandel» von Abt Bernhard «aus dem edlen Geschlecht der Meyer von Luzern». Es ist anzunehmen, dass Valentin zu den Beisetzungsfestlichkeiten nach Rheinau kam, obwohl in den oben erwähnten Tagebüchern kein Hinweis zu finden ist. Nachfolger von Abt Bernhard wurde P. Januarius Frey, früher Pfarrer in Jestetten. Im selben Jahr 1805 traf Valentin auch der Tod seiner einzigen noch lebenden Schwester A. M. Catharina Xaveria.<sup>287</sup>

Erst im Jahr 1806 taucht in den Rheinauer Diarien wiederum der Name Valentin Meyers auf. Bei P. Josephus Schaufelbühl lesen wir, dass Junker Meyer am 20. September nach Rheinau gekommen sei, und P. Blasius vermerkt unterm 25. September: «*Junker Spendherr kam gestern von Mammern; ich liess ihn durch Kammerdiener abholen.*» Am 1. Oktober heisst es: «Verreisten H. Propst und die anderen Gäste bis auf Jkr Meyer». Am 6. Oktober schreibt der Chronist, er sei mit Junker Meyer nach Mammern gereist und am 7. weiter nach Feldbach<sup>288</sup>, von wo sich Meyer mit der «Klingenger Chaise nach Hause» begeben habe. Aus dieser Bemerkung kann man annehmen, dass Valentin sich eine Zeitlang in Klingenberg aufgehalten habe, bevor er sich, wohl zu Beginn des Jahres 1807, definitiv in Rheinau niederliess.

---

<sup>286</sup> Es dürfte sich um einen Arzt handeln, der sich um Valentins Familie während des Exils angenommen hatte, vielleicht in der Zeit von Oberstad.

<sup>287</sup> Sie war am 27. März 1805 gestorben, als Gattin des Alois Fleckenstein, alt Grossweibel (1728-1809).

<sup>288</sup> Mammern war seit 1687 eine Herrschaft des Klosters Rheinau, Feldbach bei Steckborn war ein Zisterzienserinnenkloster.

Am 9. Februar dieses Jahres schreibt P. Schaufelbühl: «*Vespere advenit Jkr. Meyer von Luzern cum uxore et filia* [Am Abend kam Jkr. Meyer von Luzern mit Gattin und Tochter]. *Er besuchte unseren alten Jkr. Meyer, von dem seine erste Frau eine Tochter war.*»<sup>289</sup> Bei Hautinger lesen wir unterm 23. Februar: «*Heute verreiste P. Grosskeller nach Klingenberg, um den Jkr. Meyer, den Bruder von Rev.issimo Bernardo nach Rheinau abzuholen, um in Rheinau seine noch übrigen Lebenstage zu schliessen*».

Am 25. steht: «*Gestern kam Jkr. Meyer mit P. Grosskeller an, wo er für 20 Louis unterhalten wird, [...] Geld für Bedienung nicht eingerechnet, auch nicht Medicamente*».

Am 9. März lesen wir, ebenfalls bei Schaufelbühl, dass Jkr. Meyer ihm Anzeige gemacht habe vom Todesfall seiner in Genf niedergelassenen Tochter M. Antonia. Dass ihm nach den vielen Todesfällen seiner Kleinkinder nun die dritte Tochter in jungen Jahren entrissen wurde, war ein schwerer Schlag für den alten, einsamen Valentin.<sup>290</sup>

Hautinger berichtet am 5. Mai 1807, dass P. Basil Meggerle aus dem Benediktinerstift St. Peter in Konstanz einige Gedichte übersandt habe, die «würdig sind, aufbehalten zu werden», darunter ein lateinisches Lobgedicht auf Valentin Meyer.<sup>291</sup>

Derselbe Chronist berichtet im Oktober 1807, dass «ein Jkr. Meyer mit Frau und Kind, Verwandte und Tochtermann von Herr Spendherr» in Rheinau abgestiegen seien. Es dürfte sich wieder um Ludwig Meyer von Schauensee handeln, der schon am 9. Februar desselben Jahres seinen Schwiegervater mit einem Besuch erfreut hatte.

Im Jahr 1807 und zu Beginn des Jahres 1808 scheint Valentins Gesundheit zufriedenstellend zu sein. Wir lesen bei Schaufelbühl, dass Meyer am 16. April 1807 mit dem Abt nach Jestetten verreiste, und am 20. Juli desselben Jahres darf Valentin den Abt nach Mammern «in recreationem» [zur Erholung] begleiten. Abt Januarius war seinem Vorgänger nahe gestanden, hatte ihn zeitweise auf der Flucht begleitet. Er übertrug die Freundschaft, die ihn mit Bernhard verbunden hatte, auf dessen Bruder Valentin, dem er in seinem Kloster das letzte Daheim anbot.

---

<sup>289</sup> Dieser Meyer ist Ludwig Meyer von Schauensee, der mit seiner zweiten Gattin und Valentins Enkelin Bettina den Schwiegervater besucht.

<sup>290</sup> Weiteres über sie im das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.

<sup>291</sup> Siehe im Anhang.

Nach Schaufelbühl unternahm Valentin am 27. April 1808 nochmals mit dem Abt eine Reise nach Jestetten. Hautinger schreibt unter dem 31. Mai 1808: «*P. Grosskeller verreiste mit Junker Meyer nach Wettingen und Muri.*» Dies wird wohl die letzte Begegnung der beiden Brüder, des Abtes Gerold und Valentins, gewesen sein.

Bis zur schweren Erkrankung im November kommt Valentin Meyer in den Tagebüchern nicht mehr vor.

Am 26. November 1808 notiert Hautinger: «*Nach dem Rosenkranz wird Hr. Meyer mit dem hl. Sacrament versehen.*» Am 5. Dezember schreibt er:

*Abends ½ 4 Uhr wurde zu Junker Meyer berufen, der bey Einlegung in das Bett in Agonie fiel. Er starb ganz leicht in Gegenwart von 5 Priestern und 2 Brüdern. Er ward noch in der Nacht in die Kirche St. Felix und Regula gelegt bis zur Begräbniss. Seine Effecten wurden in Coffer verschlossen und gesiegelt. Alles dann wegen grösserer Sicherheit in der alten Hofkapell eingeschlossen [...] 6. Dec. Auf den Abend kam ca. 5 Uhr von Mury Hr. Vorster, Lehnvogt, allein, ½ 7 Uhr von Lucern Hr. Corraggione u. Hr. Meyer, dem Begräbniss beyzuwohnen, dann 9 Uhr [unleserlich] Meyer<sup>292</sup>. Um ½ 7 Uhr [wohl am folgenden Tag] wurde der Selige begraben in der St. Felix und Regula Kirche. Es wurde ein Seelamt gehalten, aber kein Opfer. Alsdann schritten die Anverwandten zur Apertur [Eröffnung des Testaments].*

*9ten Dec. Heute verreisten die Gäste von Lucern, das ganze Testament nur noch nicht eröffnet.*

*12ten Dec.*

*Heut war der 7te [Totengedächtnis nach 7 Tagen] für P. Othmar und Jkr Meyer.*

Das hier eingefügte Testament des Jkr. Meyer hat nach den Eingangsformeln folgenden Wortlaut:

*Sollen von der geringen vorfindlichen Barschaft die Abwart - Doctor - und gemeinen Beerdigungskosten Vorrang genommen und alles nach Gutachten des Hr. Pfarrers unter die Armen des Kirchspiels vertheilt, das eigene Rüstgen inliegender Kapsel und Familie Wappen an die Behörde laut Anschrift gelangen. Der ganze übliche kleine Fahrhab den ordentlichen Erben, samt dem etwa vom verfallenen Quartals-Theil mir noch nicht zugeflossenen Quantum nebst meinem letzten und besten väterlich und grossväterlichen Segen im festen Vertrauen auf Gott und sei-*

---

<sup>292</sup> Vorster und Meyer aus Luzern sind Schwiegersöhne, Corraggioni ist Valentins Schwager (Corraggioni Franz Bernhard, Med. Dr., er hatte 1746 Catharina Thüning, die Schwester von Valentins Gattin geheiratet). - Der weiter erwähnte Meyer dürfte der von Valentin adoptierte Felix Anton Meyer sein, Gatte der 1791 verstorbenen A. Maria. Dieser wohnte dann, als die Gäste aus Luzern schon abgereist waren, der Eröffnung des Testaments bei.

*ne jungfräuliche Mutter Maria und alle auserwählte Herrendiener unter dankbarster Empfehlung beyder Gotteshäuser Mury und Rheinau, alter und neuer Wohlthaten in der allgüthigen ewigen Vergeltung.*

*Rheinau, den 15ten Merz 1807*

*Jos. Rudolph Valentin Meyer*

Weiter im Tagebuch:

*Es war von mir projektirt eine Abdankung für den Junker zur Begräbniss: Den 5ten Dec. verstarb in Rheinau der hochgeachte wohlgebohrne Junker Valentin Meyer, ein ehemem nicht unbedeutendes Mitglied des souveränen Staths Lucern. Die Zeit wandelte mit ihm, - und er mit der Zeit. Seine letzten Tage waren unleugbare Beweise von wahrhaft kathol. Religionsgeist. Er war ein Bruder des jetzt noch ehrenvolltest regierenden Fürst von Mury und unseres Abtes Bernhard sel. Angedenkens. Er war in Rheinau als Kostgänger 22 Monathe. Geb. 1725, gestorben 1808.*

Im Diarium 1802-1814 (Bd. 3), ebenfalls von Hautinger, in welchem die lateinische Sprache vorherrscht, sind folgende Einträge:

*1808, Nov. 27. Dominica prima Adventus: Sub vesperum morientium sacramentis provisus est der 84 jährige Junker Meyer, germanus Rev. nostri Abbatis Bernardi III. (weil er sehr abnimmt).*

*1808, Dec. 5.: Obiit P. Othmar Vorster aetatis 75. Item post meridiem circa horam 1/2 4 obiit Perillustris Ds. Jos. Valentinus Meyer Lucernensis aetatis 84, germanus Revdissimi R I P.*

*Praesentes erant P. Wolfen, Rev. P. Subprior, Ego, postea P. Gregorius et demum P. Fridolinus. - Zwey Todfälle an einem Tag!*

*Dec. 8. Ad coenam advenit ex Muri Ds. Vorster, Tochtermann defuncti, Ds. Meyer, item Ds. Corraggioni.*

*Dec. 9. Sepultus est in ecc. SS Felicis et Regulae Ds. Meyer.*

Im Diarium Schaufelbühl steht:

*1808, Dec. 5. † Junker Meyer von Luzern*

*6. P. Grosskeller verreist nach Winterthur wegen dem Todfall des Junker Meyer*

*8. Advenit Vorster, Lehnvogt von Mury et Corraggioni cum Junker Meyer Goldschmied von Luzern. Er war, wie Vorster, ein Tochtermann von Junker Meyer.*

*9. Post Rorate Junker Meyer in Eccl. SS Felic. et Reg. sep. est. Erat Missa solemnis cum musica.*

*11. Murenses et Lucernenses profecti sunt.*<sup>293</sup>

Die kleine Kirche S. S. Felix und Regula wurde nach Aufhebung des Klosters 1864 leider abgebrochen. Sie war 1752/53 in barockem Stil erbaut worden, nachdem der baufällige Vorgängerbau abgebrochen worden war. Sie war ein kleines barockes Juwel, das der heute noch bestehenden Schloss-Kapelle in Mammern stark glich.<sup>294</sup>

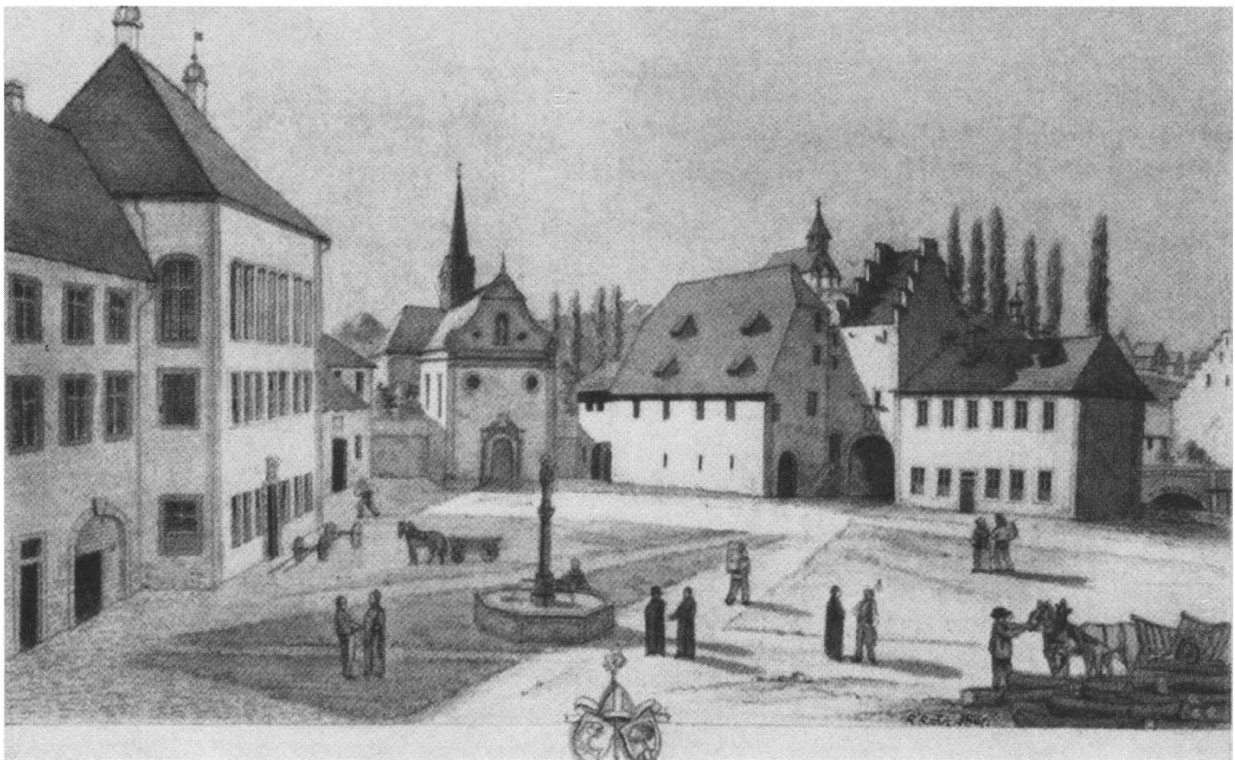


Abbildung 24

Felix und Regula-Kirche in Rheinau, 1861, in der Valentin Meyer bestattet wurde. Sie stand am äusseren Klosterhof. Die Kirche wurde 1753 eingeweiht und 1864 abgebrochen.

Zeichnung von Johann Rudolf Rahn.

<sup>293</sup> Dieser zusammenhängende Text steht im Diarium R 201, Band 1788-1814. In einem anderen Diarium, P. Januarii Frey und P. Blasii Hautinger 1800-1820 (Professbuch, S. 356) werden dieselben Fakten etwas anders berichtet.

<sup>294</sup> Kdm Zürich, Bd. I, S. 316.